V
Φ

ACHeN

Oecon. 909-1

<36622116450017

<36622116450017

Bayer. Staatsbibliothek

S

000.909

Oekonomisches

Handbuch

für

Lief- und Ehstländische Guthsherren,

wie auch

für deren Disponenten;

darinn zugleich

Ergänzungen zu Fischers Landwirthschaftbuche geliefert, auch für auswärtige Liebhaber die liefländischen Verfahrungsarten hinlänglich dargestellt werden.

Erster Theil.

Herausgegeben

von

August Wilhelm Hupel.

Riga, 1796.

bey Johann Friedrich Hartknoch.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

Für Liefland sind zwar Wirthschaftbücher gedruckt worden: aber sowohl die ältern, welche man jetzt äußerst selten zu Gesichte bekommt, als das neueste aus der Feder des ehemaligen Archiaters von Fischer, thun den hiesigen Landwirthen überhaupt keine Genüge; am wenigsten enthalten sie eine praktische Anleitung für unsere Wirthschaft-Verwalter. Auf diese nehme ich im gegenwärtigen Buche ganz besondere Rücksicht: eben daher bin ich genöthigt, theils mich ihren Fähigkeiten zu fugen, theils alle hiesige Provinzialausdrücke (von welchen ich nur, um ausländischer Leser willen, die wichtigsten erkläre) unabweichlich beyzubehalten. Da gleichwohl unter unsern Amtleuten oder Disponenten einige aus Trägheit keine Bücher lesen, andre aber aus Einfalt und aus Mangel an Vorkenntnissen, die vorkommenden Anleitungen gehörig zu nuz-

zen, vielleicht nicht verstehen möchten: so werden Gutsherren wohl thun, wenn sie die ihnen brauchbar scheinenden Winke jenen von Zeit zu Zeit bekannt machen, sie an deren Ausführung erinnern, oder wenigstens daraus Anlaß nehmen, mit einem erfahrnern Inspector darüber Rath zu halten.

Freylich finden sachkundige Landwirthe hier keine neuen Entdeckungen; dennoch werden selbst solche bald sehen, daß ich keine ganz überflüßige Arbeit unternommen habe, da es in Lief- und Ehstland noch immer Männer giebt, welche als Erbherren, Arrendatoren oder Amtleute eine Landwirthschaft antreten, ohne davon das Geringste zu verstehen. — Inzwischen ist meine Absicht keineswegs, eine ganz vollständige Anleitung zu liefern, jeden, selbst den kleinsten, Gegenstand auf das genaueste zu erörtern, und Fischers Liefländisches Landwirthschaftsbuch zu verdrängen. Vielmehr empfehle ich dieses letztere zum Nachschlagen, und beziehe mich zuweilen darauf, und zwar namentlich auf dessen erste Ausgabe vom Jahr 1753, welche man auf vielen hiesigen Höfen findet: nur was darinn gar nicht, oder bloß oberflächlich, oder ganz unrichtig vorgetragen, auch wohl allein nahe bey Riga (wo der Verfasser seine Erfahrungen sammelte)

an=

anwendbar ist *) — das suche ich gehörig darzustellen; erkläre aber dabey, daß auch diejenigen, welche jenes Buch nicht besitzen, doch das meinige nutzen können. Nur in Hinsicht auf diesen letztern Fall will ich den Inhalt von Fischers Landwirthschaftsbuche kurz anzeigen. Desselben erster Theil handelt vom Landbau überhaupt, und zwar im ersten Abschnitt vom Ackerbau insbesondere, wie auch von Wiesen und Heuschlägen — wobey ich viel zu erinnern und zu ergänzen finde; den zweyten vom Gartenbau, der etwas weitläuftig gerathen ist, überlasse ich Liebhabern zum selbstbeliebigen Gebrauche, so wie den ganzen dritten Abschnitt, in welchem Prognostica oder Vorhersagungen von der Fruchtbarkeit der Gewächse u. d. g. mitgetheilt werden. Bey dem zweyten Theil, welcher von der Viehzucht handelt, erinnere ich wenig; liefere aber über diesen Gegenstand doch manche Winke. Den Beschluß jenes Werks macht ein Anhang, darinn verschiedene wirthschaftliche Belehrungen vorkommen, z. B. vom Mehl, Brodt, Bier, Essig, Schlachten u. s. w. welche Dinge eigentlich in das Fach einer Haushälterinn

*) Die Besitzer der i. J. 1772. herausgekommenen sehr vermehrten zweyten Auflage werden darinn ebenfalls alle von mir angezeigte Mängel, doch auf andern Seiten, finden.

gehören, und in etlichen neuern Schriften weit vollständiger sind vorgetragen worden.

Billig muß ich hier einem Einwurf, den erfahrne Gutsherren und ihre Inspectoren mir etwa machen möchten, in voraus begegnen. Sie werden vielleicht wähnen, als übertriebe ich manche Foderung. Sonderlich könnte man fragen, woher man Amtleute nehmen solle, die Alles leisten, was ich als ihre Pflichten angebe. Aber ohne zu berühren, daß es überhaupt besser ist, den Fleiß durch große Foderungen zu ermuntern, als dem gewöhnlichen Hange zur Bequemlichkeit einen Schlupfwinkel zu öffnen: so wird sich bey genauer Erwägung bald zeigen, daß ich nicht mehr vorschreibe als wirklich die Kräfte eines thätigen Mannes gestatten, wie mehrere Landgüther durch eine weise Bewirthschaftung unwidersprechlich beweisen. Doch versteht sich von selbst, theils, daß in einem großen Gebiete, für welches die Sorgfalt eines einzigen Inspectors nicht hinreicht, ihm auch ein Unteramtmann oder Wirthschaftsbedienter muß zu Hülfe gegeben und besoldet werden; theils, daß ein Disponent, von welchem man viel erwartet, oder eigentlicher, der Alles leistet, auch nebst einer anständigen Begegnung (die ihn nicht etwa mit den niedrigern Hausbedienten

in

in eine Klasse wirft) einen guten Gehalt bekommen muß, weil er ihn reichlich verdient und durch seine Thätigkeit vielfach ersetzt. Es ist ein lächerlicher Geiz, wenn der Guthsherr, zu einer vermeinten Ersparung, nur immer nach wohlfeilen Amtleuten fragt, uneingedenk, daß solche entweder durch Betrug und unrechtmäßige Vortheile sich leicht schadlos halten, oder wenigstens durch Nachläßigkeit und Unverstand ihn um viele Einkünfte bringen können. Anstatt eines faulen, ungeschickten u. d. g. nehme er lieber gar keinen Disponenten, sondern lasse seinen Feldbau durch einen bloßen Bauer-Aufseher (Kubjas, Staroſten) besorgen, so gewinnt er den Amtmanns-Gehalt ganz, und kommt vielleicht in seiner Wirthschaft weiter. Denn unter einem schlechten Amtmann kann auch der sorgfältigste Bauern-Aufseher nur wenig ausrichten, und wird endlich selbst nachläßig. Durch anständige Belohnungen und Begegnungen werden wir unsere Disponenten zum Fleiß ermuntern und an uns fesseln; aber wer sie gleichsam von der Straße, ohne Wahl, bloß weil sie wenig fodern, in Dienste nimmt, der scheint nicht nur sein Geld wegwerfen, sondern auch wohl gar sein Gebiet ruiniren zu wollen.

Manche hiesige Guthsherren lesen, um ihre ökonomischen Kenntnisse zu erweitern und ihrem Feld-

bau einen bessern Schwung zu geben, die landwirthschaftlichen Schriften der Ausländer: ob immer zum wahren Vortheil, mag hier unentschieden bleiben. Inzwischen ist die äußerst große Verschiedenheit zwischen den auswärtigen und hiesigen Landgütern und ihren Benutzungen bekannt genug. Denn ohne einmal das sehr abweichende Klima, oder die aus demselben und aus der innern Landesverfassung folgenden Eigenheiten des Verfahrens in Anschlag zu bringen, so bewirthschaften wir die unsrigen ganz anders als man dort gewohnt ist: unter andern deswegen, weil wir alles durch Frohnarbeiter bestreiten; auch hauptsächlich weil unsere Landgüter, so gar manche von einer kleinen Haakenzahl, wohl meilenweite Landstrecken einnehmen, welche zuweilen am Flächenraum ein deutsches Fürstenthum übersteigen, aber an Einkünften einem dasigen Herrnhof weit nachstehen, dessen Gränzen keine halbe Quadratwerst ausfüllen, der auch wohl an sich weniger Procente giebt als der hiesige. Denn von unsern weitläuftigen Besitzungen nutzen wir gemeiniglich nur den kleinsten Theil: der weit größere giebt gar keine Einkünfte, und ist oft seinem Erbbesitzer ganz unbekannt, da es uns an Händen, das heißt, an genugsamen Frohnarbeitern, fehlt, oder da wir ruhig bey dem alten Schlendrian bleiben, wenigstens bey

dem

dem Wunsch, eine auswärtige Verfahrungsart hier einzuführen, auf tausend abschreckende Schwierigkeiten stoßen. — Wie viel neue Güter und Dörfer könnten wir, ohne irgend einen Nachtheil für die bereits vorhandenen, anlegen, wenn unsere Provinzen besser bevölkert, auch unsere Verfahrungsarten anders eingerichtet wären! — Hieraus entspringt die sehr wichtige Frage, wie der hiesige Gutsherr den ihm gehörenden Boden ganz, und zwar auf die vortheilhafteste Art, benutzen solle. Eine genugthuende Beantwortung, welche wirklich ein Verdienst um unsere Landwirthe, als den beträchtlichern Theil des hiesigen Publikums, wäre, muß ich einsichtsvollern Männern überlassen: doch ist hin und wieder ein Blick auf dieselbe gerichtet worden. Hier erwähne ich bloß, daß wir billig denjenigen, der ein kleines Stück von seinen weit verbreiteten Landstrecken vortheilhaft nutzet, nicht gleich mit dem Namen eines großen oder geschickten Landwirths beehren müssen: viele gering geachtete Bauern leisten dieß hier auch. Vielleicht finden wir manchen Gutsherrn, an dessen Einrichtungen wir allerley tadeln zu können wähnen; aber wenn er aus seinem kleinen oder eingeschränkten Gebiete, ohne Ruin seiner Bauern, eben so große Einkünfte zieht, als sein Nachbar, der viele Quadratmeilen

besitzt, so läßt sich bald entscheiden, welcher von beyden Nachahmung oder Tadel verdient.

Demnach möchte wohl kein Ausländer einen Trieb fühlen, bey uns die Wirthschaft lernen zu wollen, es wäre denn, daß er sich als Landmann hier niederzulassen für gut befände: da denn selbst der geschickteste Oekonom des Auslandes, ohne nähere Anweisung, sich im Anfange überall verlegen finden würde. Aber selbst außer diesem besondern Falle könnte auch wohl in Deutschland das gegenwärtige Buch dem Beobachter einige Dienste leisten, nicht bloß um die Fehler, welche wir uns etwa nach seinen Grundsätzen zur Schuld kommen lassen, näher kennen zu lernen, sondern auch, um die Regeln zu bemerken, nach welchen wir mit Nutzen verfahren. Denn man darf nicht wähnen, als stehe die Landwirthschaft bey uns noch in ihrer ganzen Kindheit: schon seit Jahrhunderten ist hier der Ackerbau getrieben, und Liefland eine nordische Kornkammer genannt worden. Manche Gegenstände behandeln wir, wo nicht immer äußerst vortheilhaft, doch wirklich so im Großen, daß wir uns kaum des Lächeln enthalten, wenn wir in auswärtigen ökonomischen Schriften sehen, wie sehr man dort nach kleinen Erwerbmitteln hascht, über welche man sich hier (vielleicht manch-

manchmal zum eignen Schaden) weit hinweg setzt. — Nur vergesse der Ausländer, wenn ihm mein Buch zu Gesichte kommt, nicht den Augenpunkt, aus welchem er viele Stellen beurtheilen muß: denn ich schreibe für Lief- und Ehstländer, doch nicht bloß für den Landadel, welcher sich mit dem Feldbau beschäftigt; sondern auch für Disponenten, unter denen man Leute ohne alle ökonomische Kenntniß findet, sie mögen vormals Kaufleute, Schreiber, Professionisten, Fabrikanten, Kammerdiener u. d. g. gewesen seyn; ich schreibe aber auch in einem Lande, wo das gemeine Volk, als eine oft verkannte aber höchst nützliche Menschenklasse, aus Leibeignen besteht, die sehr verschiedentlich behandelt werden: dieß machte manche Aeußerungen, Wünsche und Winke, gar zuweilen eine Wiederholung, nothwendig, weil ein Wort, zu seiner Zeit gesagt, doch hin und wieder etwas fruchtet. Dergleichen Dinge ist man freylich nicht gewohnt in ökonomischen Handbüchern zu finden: aber sie stehen gewiß nicht am unrechten Ort, zumal da sie nicht füglich in einem andern, für die Lesebibliothek der hiesigen Landwirthe bestimmten, Aufsatze konnten angebracht werden.

Im zweyten Theil wird eine vollständige Anweisung zum Branntweinsbrand, ingleichen zu dem

dem damit genau zusammenhängenden Mälzen, und der brauchbarsten Behandlung der Mastochsen, geliefert. Da ich hierinn keine hinlängliche Kenntniß besitze, so hat der Herr Major von Pistohlkors zu Ruttigfer, welcher die Theorie mit genugsamer Erfahrung verbindet, auf mein Ersuchen dieselbe ausgearbeitet. Dem Kenner überlasse ich, ihren Werth zu beurtheilen; glaube aber, daß sich der unerfahrnere Landwirth daraus unterrichten, und doch der geübtere auch Stoff zum Nachdenken darinn finden kann. Billig mußte sie einen eigenen Band ausmachen, theils wegen ihrer größern, jede vorhergehende Abtheilung weit übersteigenden Bogenzahl, theils, weil sie von einem andern Verfasser herrührt, und hauptsächlich, damit sie der Liebhaber als ein ganz abgesondertes Werk nutzen könne. Bisher studierte ein solcher zuweilen ausländische vom Branntweinsbrand handelnde Schriften, deren angegebene Maaße er nicht verstand, und bey deren vorgeschriebenen Verfahrungsarten er oft auf Hindernisse stoßen mußte, da wir unter andern viel ungemälztes Getraide anwenden, im Sommer gar keinen Bramntewein brennen, hingegen des Winters an vielen Orten ein Hauptgeschäfte der Landwirthschaft aus dieser Kornverwandelung machen, auch dieselbe sehr ins Große treiben u. s. w. Vermuth-

muthlich wird es also den hiesigen Lesern angenehm seyn, nun aus einer inländischen Anweisung in zweifelhaften Fällen sich Raths erholen zu können.

Da nach der Verfassung unsrer Provinzen, obgleich wir in den Städten Kreisärzte und Kreiswundärzte, auch hin und wieder auf dem Lande einen besoldeten Hausarzt finden, doch jeder Landwirth einige Arzneyen vorräthig haben muß, um nicht immer 10 bis 15 Meilen weit nach jenen oder nach einer Apotheke schicken zu müssen: so werden am Schluß des ersten Theils in einem Anhange etliche Mittel für Menschen und Vieh vorgeschlagen, hauptsächlich solche, die man in mehrern Häusern mit Nutzen gebraucht hat.

Inhalt des ersten Theils.

Erste Abtheilung. Der Feldbau.

Erster Abschnitt. Gewöhnlichste Eintheilung des Akkerlandes.

I. Brustfelder und Buschland.

II. Verschiedenheit des Bodens.

III. Die Lotten.

Zweyter Abschnitt. Die so genannte Kultur oder Fruchtbarmachung des Ackers.

I. Mist oder Viehdünger.

II. Das Säuern.

III. Küttis.

IV. Rödung.

Dritter Abschnitt. Das Zugvieh, und die hauptsächlichsten Ackergeräthe.

Vierter Abschnitt. Die Bearbeitung des Ackers.

Fünfter Abschnitt. Das Säen. Dabey von den Würmern im Roggengrase.

Sechster Abschnitt. Die Aerndte.

Siebenter Abschnitt. Das Dreschen.

Zwey-

Zweyte Abtheilung. Die Erhaltung und Verbesserung eines Landgutes.

Erster Abschnitt. Von den Gebietsbauern,

I. Gebietsmenschen überhaupt.
II. Gesindewirthe.
III. Knechte und Mägde.
IV. Lostreiber. — Vorschlag.

Zweyter Abschnitt. Von den Appertinenzien des Guths.

I. Heuschläge. Hierbey die Heu-Arbeiten, das Reinigen u. d. g.
II. Der Wald.
III. Krügerey.
IV. Mühlen.
V. Viehweide.
VI. Fischerey.
VII. Ziegel- und Kalkbrand.
VIII. Große Gränzen.
IX. Hofsgebäude.

Dritte Abtheilung. Verschiedene in der Landwirthschaft vorkommende Besorgungen, die nur von vorzüglichen Disponenten zu erwarten sind.

Erster Abschnitt. Die Oberaufsicht über das Vieh.

Zweyter Abschnitt. Die Gebäude, und dabey von Hoflagen.

Dritter Abschnitt. Ueber etliche ganz besondere aus Landgüthern herrührende Vortheile.

Inhalt.

I. Vorläufige Winke vom Branntweinsbrand, mit Hinweisung auf den zweyten Theil.
II. Flachs-Arbeiten und die dahin gehörende Verwandlung.
III. Etliche andere vortheilhafte Verwandelungen und Fabrikarbeiten.
IV. Die Gärten.
V. Der kleine Hofshandel.
VI. Bemerkungen über die Hofseinkünfte; dabey von unsern Haaken.
VII. Anmerkung wegen der Disponenten.

Erster Anhang. Darin einige Arzneymittel angezeigt werden:
I. bey Krankheiten der Menschen;
II. bey Wunden der Menschen und Thiere.
III. Vieharzneyen.

Zweyter Anhang, welcher die Anzeige einiger Lief- und Ehstländischen Münzen, Maaße und Gewichte enthält.

Oekonomisches Handbuch

für

Lief- und Ehstländische Guthsherren,

wie auch

für deren Disponenten.

Bayerische Staats... München

Erste Abtheilung.

Der Feldbau.

Die hieher gehörenden Gegenstände lassen sich füglich unter etliche Abschnitte zusammendrängen, nämlich:

Erster Abschnitt.

Von den gewöhnlichsten Eintheilungen des Ackerlandes.

Folgende drey erheischen eine kurze Darstellung.

I. **Brustfelder und Buschland** machen gleichsam die beyden Hauptklassen des Ackerlandes aus; beyde findet man überall bey Höfen, Dörfern und Streugesindern, nur vermißt man in etlichen wenigen sehr menschenreichen Gegenden das Buschland. Beyde unterscheiden sich durch die Benutzung: denn dasjenige Ackerland, das jährlich bearbeitet wird, heißt Feld, Brustfeld, geschmolzener oder auch Brustacker, ingleichen Lotte; aber was nach einer Zwischenzeit von 12 bis 20 Jahren etwa 3 bis 5 Aerndten giebt, und dann wieder eine Zeit lang der Ruhe überlassen wird, nen-

nen wir Buschland *) selbst in dem Fall, wenn kein Strauch darauf zu sehen ist. In der Zwischenzeit dient dasselbe zu guten Weideplätzen.

Einige unterscheiden noch eine dritte Hauptklasse, indem sie allen einzelnen zum Ackerbau bestimmten Stücken, welche mitten in = oder nahe bey den Brust=äckern, aber wüst und unbearbeitet liegen, den Na=men des Dreeschlandes oder Dreeschackers beylegen.

II. Verschiedenheit des Bodens. Die in Liefland vormals angenommene Schwedische Eintheilung des Bodens nach 6 Graden, deren **Fischer** S. 56 gedenkt, ist einem Disponenten ganz unnütz. Es reicht schon hin, wenn er die (bey **Fischer** S. 5 u. f. vorkommenden) 3 Hauptarten kennt und beobachtet, nämlich ob der Boden **modericht** (erdig) oder **leh-micht**, oder **sandig** sey. Hierbey haben aber, wegen der stärkern oder schwächern Beymischung viele Unter=arten Statt. — Der **moderichte** Boden läßt sich nicht nur nach Bequemlichkeit bearbeiten, sondern giebt auch bey gehöriger Kultur und günstiger Witte=rung immer schöne Aerndten; außer wenn er eine nachtheilige sehr niedrige Lage hat, welche sonderlich dem Wintergetreide oft schadet. — Der **lehmichte**, wenn er nicht stark mit Erde gemischt ist, giebt oft magere Aerndten, und macht manche Sorge wegen der Bearbeitung, weil er bey der Nässe zu kothig und bey der Dürre sehr hart wird. Hier muß demnach der Landwirth die Zeit und Witterung genau abpassen, beynahe kann man sagen, daß er von der letztern ab=hängt. — Der **sandige** Boden kann in jeder Jah=reszeit leicht bearbeitet werden, giebt aber, wenn er nicht

*) Gemeiniglich bedienen wir uns desselben zu Küttissen und Rödungen.

nicht mit Erde vermischt ist, die schlechtesten Aerndten, oft zumal in dürren Sommern, gar keine Gerste.

Der lehmichte Boden wird verbessert, wenn man Erde und Sand darauf führt; der sandige aber, wenn man Lehm und Erde mit demselben vermischt. So gar einen niedrigen und morastigen Boden, der zum Kornbau ungünstig scheint, kann man fruchtbar machen, wenn man ihn nach seiner Beschaffenheit etwa mit Grand stark bestreuet. Nur sind dergleichen Verbesserungen nicht das Werk eines Jahres, und bey großen Feldern fast unmöglich. Wer seine eingeschränkten Aecker aufs beste zu nutzen wünscht, der denke an die berührten Verbesserungen.

Leichter läßt sich das Wasser von niedrigen und nassen Feldern ableiten, nämlich durch Graben. Sie zu schneiden und zu unterhalten, kostet viel; aber die Auslage wird durch gute Aerndten bald ersetzt. Ohne solche Graben erstickt oft die Saat und faulet aus, sonderlich das Winterkorn. Wer die Unkosten scheuet, der suche wenigstens im Herbste und Frühjahr durch seine Fußarbeiter und Lostreiber (deren es in einigen Ehstnischen Gegenden genug giebt) jährlich einen Theil der Graben zu schneiden; und wenn er dadurch von seinem eingeschränkten Felde nichts verlieren oder dasselbe nicht sehr zerstückeln will, so lasse er die Graben nach Englischer Art mit Strauchbünden füllen, oder, wenn sie tief angelegt sind, mit Steinen wölben, aber in beiden Fällen wieder oben mit Erde beschütten, *) so besäet man selbst die Grabenstellen, wobey dennoch das Wasser seinen Abzug behält. — Ueberhaupt muß kein Grabenufer unbesäet bleiben, weil

*) Wem es nicht an Ackerlande fehlt, der bedarf keiner solchen Künsteleyen.

man sonst Land verliert und den Abfluß des Wassers hindert; und eben so muß jeder Graben, wenn er merklich nützen soll, einen Abfall haben, durch welchen sich das Wasser aus dem Felde ganz verziehen kann, sonderlich wo ein torf- oder schwammartiger Boden dasselbe lange in sich hält oder gar aufwärts ziehet. Eine gar zu wasserbätische und gleichsam morastige Stelle läßt sich nicht leicht durch einen bloßen Graben verbessern; sondern sie erfodert auch Grand.

Auf die Unterlage kann man zwar sehen, aber sie läßt sich nicht verbessern. Sand unter der obern Erde ist schlecht; aber Thon oder Lehm, ingleichen Bruchsteine (Fliesen) sind gut, denn sie halten die Feuchtigkeit beysammen, schützen gegen Dürre, und lassen die Kraft des Düngers nicht zu sehr hinunter sinken. Wenn das Feld oben $\frac{1}{2}$ oder gar 1 Fuß tief Erde hat, aber darunter 1 bis 1 $\frac{1}{2}$ Fuß Lehm oder eine Schicht Bruchsteine, so ist es ein guter Kornboden.

Steine auf der Oberfläche des Feldes thun zwar keinen großen Schaden, doch hindern die größern bey der Bearbeitung, und können leicht ein widriges Vorurtheil gegen die Aufmerksamkeit des Disponenten erregen. Man lasse sie allmählig heraus sammeln, und verbrauche sie bey einem Bau oder zu Umzäunungen. Die kleinen mögen ohne Bedenken liegen bleiben: sie halten das Land locker, und bey der Dürre etwas feuchte. Im Baltischportischen Kreise, auch anderwärts, sind manche Felder mit Fliesen bedeckt, und geben doch gutes Korn, obgleich die Halmen nicht so dicht stehen als auf gutem Moderacker.

Die eigentliche Lage des Feldes erlaubt selten eine Verbesserung. Bergichte Aecker stehen bey der Dürre und bey Regengüssen in Gefahr. Flache mit einem klei-

kleinen Abhang, verdienen in allem Betracht den Vorzug. Nahes Gehölze, welches Luft und Sonne nicht frey wirken läßt, muß man entfernen; aber Moräste, deren kalte Ausdünstung schadet, lassen sich nicht immer leicht austrocknen. — Der Disponent arbeite unablässig dahin, die Felder so viel möglich zu verbessern, weil gute beynahe jeder Witterung trotzen *).

III. **Die Lotten.** Fast überall, sowohl auf Höfen als bey Bauern, ist der Brustacker in 3 Lotten (oder, wie man in Sachsen sagt, in 3 Felder) vertheilt, deren eine mit Winterkorn, die zweyte mit Sommerkorn besäet ist, die dritte wird als Brachfeld zur Herbstsaat zubereitet. Einige haben gemeynt, man könne letzteres abschaffen und bloß 2 Lotten beybehalten, die dann jährlich beärndtet würden: aber unsere kurzen Sommer und früh einfallenden Herbste gestatten solches nicht, weil wir oft den Roggen schon säen müssen, ehe noch die Gerste eingeärndtet ist. Es will aus eben dem Grunde nicht einmal recht glücken, wenn wir das Brachfeld besömmern, d. i. mit Erbsen u. d. g. besäen.

Etliche Höfe haben 4 bis 5 Lotten, aber zuweilen bloß dem Namen nach, wie zu G. wo die eine Lotte mit Winterkorn, die zweyte mit Haber, die dritte mit Gerste besäet wurde, die vierte aber das Brachfeld war. — Mehrere Aufmerksamkeit und Nachahmung verdient es, wenn man auf Höfen wegen Mangels an Weideplätzen, ingleichen um das Viehfutter

*) Bey der langen Dürre im Sommer 1794. fand man auf manchen Stellen mitten in Feldern, auch auf Grabenufern, vortreffliche Gerste, weil der Boden gut war: von magern und schlechten Stellen ärndtete man fast nichts.

zu verbessern u. s. w. 4 Lotten anlegt, da denn die vierte entweder als Kleeacker *) genutzet, oder wenigstens ein ganzes Jahr hindurch der Ruhe überlassen und als Viehweide gebraucht wird. — Aus einem sehr sonderbaren Grunde empfiehlt **Fischer** S. 9 die Eintheilung in 4 Lotten, nämlich eine davon soll immer ein ganzes Jahr ruhen, damit sie weder bey dem beständigen Bearbeiten ihre Kräfte gänzlich verliere, noch durch Sonne und Wind ihres fetten Salzes beraubt werde: daher soll man weder pflügen noch die Schweine das Land aufwühlen lassen. Aber dies ist ein ganz irriger Wahn, wie schon die Erfahrung mit unsern Wurzel-, Bohnen-, Hanf- und Kohlgärten beweist: jährlich werden sie bearbeitet, und sind dennoch treibsamer als ein Feld, das lange ausgeruhet hat. Durch das Pflügen und Aufwühlen dunstet das fruchtbringende Salz nicht aus, sondern die umgerührte und lokker gemachte Erde ziehet dasselbe desto leichter aus der Luft an sich. Wenn wir einen Acker säuern, so machen wir ihn fruchtbar, nicht durch die Ruhe, sondern durch das öftere Pflügen und Eggen, wovon hernach eine Anzeige geschieht.

Eine wichtige Regel, die aber oft, und in Ehstland **) auf den meisten Höfen, überschritten wird, ist,

*) In Kur- und Liefland haben einige Landwirthe angefangen, den Kleebau zu treiben und daher ihre Aecker in 4 bis 6 Lotten einzutheilen, welches der 4 bis 6 feldrige Getreide-Kleebau genannt wird. In einem von dem Kurländischen Prediger Hrn. **Klapmeyer** ausgearbeiteten und i. J. 1794. an das Licht getretenen Buche finden Liebhaber eine nähere Anleitung zum Kleebau, mit Hinsicht auf unser Klima.

**) Dort ist die gewöhnlichste und zum Sprüchwort gemachte Frage: wie viel (nämlich Roggen) hat der (Hr.) Bruder ausgesäet? Nach der Aerndte fragt Keiner.

ist, daß man die Lotten ohne dringenden Anlaß nicht sehr groß machen müsse. Tausend Erfahrungen bestätigen, daß kleine Lotten weit vortheilhafter sind als große. Denn die kleinen kann man besser in Kultur halten, füglicher über und über bedüngen, leichter und zu rechter Zeit bearbeiten, bequemer abärndten. Die großen hingegen erfodern bey der Bearbeitung viele Zeit; der Bauer wird mehr angestrengt, aber ohne Vortheil. Daher mache der Disponent, sobald die großen Lotten mit den Arbeitstagen, (wöchentlichen Frohndiensten) oder mit der Zahl der vorhandenen Menschen und Arbeitsthiere in keinem gehörigen Verhältniß stehen, seinem Herrn den Vorschlag, die Lotten kleiner zu machen, und daher alle in denenselben befindliche schlechte, unfruchtbare, niedrige, und keines Abflusses fähige Stellen auf immer liegen zu lassen, und sie etwa das letzte Mal mit Futterkräutern oder gewöhnlichem Heusaamen zu besäen: so können sie bald bemähet, bald beweidet, und auch zur Grasung für die Arbeitspferde benutzet werden; denn wer nicht bey jeder Lotte eine gewisse Fläche für letztere bestimmt, der verräth Mangel an Ueberlegung. Bey jener Einschränkung der Lotten wird die Aerndte dennoch eben so groß ausfallen als vorher. Lieber nehme man jährlich ein Stück neues Land auf, als daß man ohne wahren Vortheil die magern Stellen in den Lotten, bloß zur Quaal der Bauern, beybehält. — Wenn hingegen die Lotten wirklich zu klein sind, so vergrößere man sie durch die daran stoßenden Buschländer, welche durch gehörige Kultur bald Brustacker werden. Wären solche zu weit entlegen, oder durch Moräste u. d. g. ganz abgeschnitten, oder gar nicht vorhanden, so vermehre man seine Aussaat durch eine Hoflage, wovon weiter hinten gehandelt wird.

Zweyter Abschnitt.

Die so genannte Kultur oder Fruchtbarmachung der Kornländereyen.

Im Dörptschen, Fellinischen, Weissensteinschen und mehrern Kreisen giebt es schöne fruchtbare Felder, aber noch lange nicht solche, wie am Don, in Kleinrußland u. s. w. wo man keinen Mist auflegen darf. Unsere Ländereyen liefern nur Aerndten, wenn wir sie, nach unserm Ausdruck, kultiviren, d. i. fruchtbar machen. Zuweilen scheint es zwar, als sey dieß unnöthig: manche Stelle in Hofs = oder Bauerfeldern hat seit mehrern Jahren keinen Mist bekommen, und trägt doch Korn; auch findet man, sonderlich in Ehstland, manche so genannte Buschländer, die eine geraume Zeit hindurch bald mit Roggen bald mit Haber besäet, aber nie gedünget werden, und gleichwohl Aerndten geben. Durch solche Erfahrungen lasse man sich nur nicht täuschen. Ohne Kultur erschöpfen wir das Land auf lange Zeit. — Wir haben 4 Arten der Fruchtbarmachung, *) welche eine Erörterung erheischen.

I. **Mist** oder **Viehdünger** ist die gewöhnlichste und noch bis jetzt die vorzüglichste Art. Ein vorsichtiger Disponent muß daher angelegentlichst für die Vermehrung dieses Düngers sorgen. Wenn es an Stroh fehlt, (welches oft der Fall auf Höfen ist, aber Tadel verdient) so lasse er Schilf aus Morästen sammeln, oder allenfalls dünnen Strauch einstreuen, damit man die Düngung aufladen und auf das Feld führen kann; über-

*) Die hin und wieder versuchten übrigen Arten sind nicht allgemein, und lassen sich auch füglich unter eine von jenen 4 bringen.

überdieß halte er solche Kasten in Bereitschaft, in welchen man den ganz kurzen Mist, Feglis, Asche u. d. g. auf den Acker bringen kann: denn nichts, was irgend zur Düngung taugt, muß er ungenutzt liegen lassen, und je weiter er mit der Bedüngung auf dem Felde reicht, desto mehr Lob verdient sein Fleiß. — Einige leiten die Viehsotte in Gruben, und werfen in dieselben Torf (Rasenstücke) mit Stroh oder Schilf vermischt; lassen es ein Jahr stehen, und führen es dann auf das Feld. Andere vermehren ihre Düngung durch Teichschlamm u. d. g. wovon hernach. Aber wer Stroh kauft, um es unter das Vieh zu streuen, der wendet sein Geld zu einer nützlichen Auslage an: nur muß man es nicht übertreiben, nämlich 1) nicht so viel einstreuen, daß, anstatt des Mistes, bloßes Stroh, welches nichts fruchtet, auf das Feld geführt wird; 2) das Stroh nicht gar zu theuer einkaufen, weil der Aufwand sonst den gehofften Vortheil übersteigt; 3) den Bauer durch hohe Preise u. d. g. nicht verleiten, daß er sich von Stroh entblößet, weil sonst sowohl sein Vieh als sein Feld leidet, wodurch er verarmet. Ueberhaupt kann der Fall, daß man Stroh zu kaufen gezwungen ist, nur selten, nämlich bloß bey ganz mißlungenen Roggenärndten, oder wenn neue Strohdächer zu machen sind, eintreten, weil billig auf jedem Hofe das geärndtete Stroh zu allen gewöhnlichen Bedürfnissen hinreichen muß; welches gewiß geschieht, wo der Disponent über dasselbe gehörige Aufsicht führt, im Herbste nichts davon verwüsten läßt, und in guten Jahren einen Vorrath auf die Zukunft verwahrt. Wenn der Bauer mit seinem Stroh auskommt, und gar noch etwas davon verkaufen kann: warum sollte dies nicht auch auf Höfen angehen? von guten Aeckern bekommt man (Mißjahre ausgenommen) gute Aerndten, folglich auch viel Stroh. — Da Mastochsen vielen

und

und kräftigen Dünger geben, so verdienen sie schon aus diesem Grunde eine Empfehlung.

Uebrigens sey man bey der Wahl des Mistes nicht zu vorsichtig: aller Mist ist aller Orten brauchbar. Will man ja wählen, so lege man hitzigen Mist, nämlich den von Pferden, auf niedrige Stellen, die wäßerig und von kalter Natur sind; doch lehren lange Erfahrungen, daß er auch auf Anhöhen brauchbar ist. Den Schaaf- und Schweinemist empfehlen Einige für das Weizenland; aber der aus dem Mastochsenstall ist eben so wirksam.

Pferdemist, wenn er auf einem Haufen lange liegen bleibt, schimmelt leicht und wird dadurch unkräftig. Fischer empfiehlt, daß man ihn mit Waschlauge begießen soll: aber dieß scheint weitläuftig, kostbar und unsicher zu seyn. Lieber streue man immer viel Stroh dazwischen, oder lasse ihn in die Burg des Viehgartens *) werfen und ausbreiten, daß er sich dort mit dem Strohe und Viehmiste vermischet. — Wer Kronspferde auf sein Guth nimmt, aber mit dem Strohe geizet, der bringt sich um einen wichtigen Vortheil.

Bey großen und weit entlegenen Feldern kostet die Mistfuhre viel Zeit. Gemeiniglich muß dann der Bauer doppeltes Anspann stellen, d. i. mit 2 Pferden und 2 Wagen, auch mit 2 bis 3 Menschen sich auf dem Hofe einfinden, und diese dort so lange halten, bis aller Mist ausgeführt ist. Unerlaubte Härte ist es, wenn man dann mehrere andere Arbeiten zugleich verrichten läßt, um desto länger von dem doppelten Anspann

*) Das ist der Hof oder unbedeckte Raum zwischen den Viehställen.

spann zu vortheilen. Lieber suche man, dem Bauer die Last zu erleichtern und die beschwerliche Arbeit abzukürzen, welches unter andern durch folgende Mittel geschehen kann: 1) alle stärkere Arbeiter werden zum Aufladen, welches viele Kräfte erfodert, angestellt; 2) schwächere Dirnen und 15 jährige, auch wohl noch jüngere, Knaben sind die Führer; jeder geht mit 2 kleinen Bauerwagen; 3) man leide nicht, daß gar zu kleine Fuder gemacht werden; 4) in gewissen Entfernungen müssen Aufseher stehen, welche die Führer antreiben, ihnen, wo es nöthig ist, helfen, auch sie zwingen, daß sie rückwärts mit den leeren Wagen hurtig fahren; 5) man verbiete, daß nicht viele Wagen hinter einander fahren, denn wenn einer von ihnen wegen einer etwanigen Ausbesserung stehen bleibt, so halten die übrigen auch stille; 6) so viel möglich vermeide man, bey starkem Regen zu führen, weil dadurch die Arbeit erschweret und verzögert wird; 7) man halte etliche 4spännige Frachtwagen, vermittelst welcher wenige Menschen eine große Menge Mist ausführen können; 8) man sorge dafür, daß die Bauerpferde, welche den ganzen Tag hindurch ihre Fuder schleppen, des Nachts gehörige Weide haben und so bey Kräften bleiben; 9) bey dem Auf- und Abladen müssen betriebsame Aufseher dafür sorgen, daß kein Anspann lange müssig stehe. Uebrigens erfodert die Pflicht des Disponenten, genau darauf zu sehen, daß der Mist nicht in großen Stücken hingeworfen, sondern gehörig aus einander gerissen, und überall gleich, weder zu dick noch zu sparsam, ausgebreitet werde.

Wie viel gewöhnliche Bauerfuder *) die hinlängliche Bedüngung einer Rigaischen Looffstelle erfodere, wird

*) Ausländer müssen nicht etwa an ihre Fuder denken; unsere betragen kaum den vierten Theil von dem, was ein Deutscher Karn wegführt.

wird verschiedentlich angegeben; aber dies läßt sich im Allgemeinen nicht genau bestimmen: denn die Fuder sind bald größer bald kleiner, wobey die Stärke des Zugviehes, die Entfernung des Feldes, der etwa durch Regen verdorbene Weg, und die Schwere des Mistes auch eine Verschiedenheit veranlassen. Noch mehr kommt die Beschaffenheit des Mistes selbst in Anschlag: zuweilen gleicht er beynahe bloßem Stroh, und dann läßt sich davon keine solche Kultur erwarten, als wenn er kurz getreten und halb verfault ist. *) Und endlich muß billig auch Rücksicht auf den Boden genommen werden, indem einer mehr erfodert als der andere. — **Fischer** rechnet 100 Liefländische (er meynt Lettische Bauer-) Wagen auf eine Loofstelle, d. i. auf ein Stück, welches mit einem Rigaischen Loof Roggen besäet wird. Der Pastor **Seland** zu Oesel **) fodert dazu nur 50 Fuder, und meynt, daß 5 Stücke Rindvieh so viel geben. Andere legen auf jedes Quadrat von 6 bis 8 Schritten 1 Fuder, und lassen daher vor der Mistfuhre ihr Feld durch Furchen in lauter solche Quadrate abtheilen: inzwischen erlangen sie, aus den

*) In Viehställen ist der obere Mist gemeiniglich viel unkräftiger als der weiter unten liegende. — Ein Liefländischer Guthsherr sucht es jetzt dahin zu bringen, daß der Mist nicht gerade aus den Ställen auf das Feld geführt werde, sondern erst ein ganzes Jahr in großen Haufen und in Gruben faule, folglich als zweyjährig auf den Acker komme. Freylich wird 1 Fuder von solchem verfaulten Mist mehr fruchten als 4 Fuder unverfaultes und bloß mit Mistwasser angefeuchtetes Stroh. Ueberdies wird sowohl bey der Mistfuhre viel gewonnen, als auch das Einpflügen bequemer. — Nur lasse man den unausgeführten Mist nicht in Ställen ungerührt liegen: sonst verliert man daran viel, und schadet dem Vieh.

**) In seiner 1794. handschriftlich verbreiteten Anzeige einer neuen Art von Düngung.

den angegebenen Gründen, ihren Zweck, nämlich das Feld überall gleich zu bedüngen, doch nicht ganz. Ein erfahrner Disponent, und selbst ein geübter Bauerauf-seher, so wie jeder Gesindewirth, versteht ohne alle jene Maaße, den Mist so legen zu lassen, daß Vortheil entsteht. Lieber gebe man dem Acker zu reichlich (wenn es nur nicht übertrieben wird) als zu kärglich die Kultur. Auf abschüssig liegenden Feldern müssen die Anhöhen etwas stärker gedüngt werden, weil der Regen ohnehin die Kräfte nach den Niedrigungen hinschwemmt.

In Ansehung des Einpflügens handelt der Disponent am vorsichtigsten, wenn er sich nach der in jeder Gegend herrschenden Gewohnheit richtet. Gemeiniglich pflegt man den Mist auf das ungerührte Brachfeld zu führen und ihn gleich einzupflügen, damit nicht viele Kräfte (wie man wähnt) ausdunsten. Aber das Verdunsten ist noch unerwiesen: denn in manchen Gegenden wird das Feld, sonderlich bey Bauern, erst aufgepflüget, dann wenig oder gar nicht beegget, der Mist darauf geführt und ausgebreitet, da er denn etliche Wochen hindurch bis zum zweyten Pflug so ausgebreitet liegen bleibt: und solche Felder tragen eben so gutes Korn, als wo man ihn gleich unterpflügt. Einige Bauern hegen das Vorurtheil, als vertrüge ihr Acker nicht, daß man den Mist gleich unterpflüge; Andere wissen aus Erfahrung, daß es einerley ist, ob man dieß letzte thut, oder ihn uneingepflügt liegen läßt: daher sieht man Dorffelder, wo beyde Arten gewöhnlich sind. *) Wenn der Bauer vor-

*) Von dem Einpflügen des Mistes scheint Fischer eine sehr mangelhafte Kenntniß besessen, wenigstens die berührten beyden Gewohnheiten vermengt zu haben: denn er meynt, man solle den Mist nach dem ersten Pflug und der Beeggung einpflügen.

vorher pflügt, so kann er hernach seine Mistfuhre mit mehrerer Bequemlichkeit verrichten. Langer unverfaulter Mist, obgleich man ihn schnell einpflügt, liegt doch halb unbedeckt auf der Erde, und hernach zieht ihn die Egge noch weiter heraus; gleichwohl befürchtet man dabey kein Verdunsten. Inzwischen warten einige Landwirthe lange, ehe sie den bemisteten Acker eggen lassen, in der Hoffnung, daß der Mist vorher verfaulen soll: aber sie irren; langer Mist verfault nicht so leicht; nur muß man die Egge oft aufheben lassen, weil sie sonst allen Mist herausreißet, ihn zusammendrehet, und die Erde nicht zermalmen kann. Um dieses abzuwenden, pflegen Einige ihr bemistetes Land nicht eggen, sondern walzen zu lassen: welches keinen Tadel verdient. — Einige streuen Mist auf die ausgesäete Gerste: und dieß ist, wo man ihn überflüßig hat, vortheilhaft, denn er beschattet die aufkeimende Gerste gegen die ausdörrende Hitze, giebt ihr Kraft, und erhält den Acker fruchtbar. Niemand befürchtet dabey ein Verdunsten des fruchtbarmachenden Mistsalzes.

Wer von seinem hinlänglichen Mistvorrath einen Theil auf solche Buschländer führt, die einen guten Boden haben, und noch nicht ausgemergelt sind, der kann sie dadurch bald in gute Brustäcker umschaffen. — Aber selten reicht der Viehdünger über das ganze Brachfeld; wir können zufrieden seyn, wenn wir nur die Hälfte bedüngen, und folglich in 6 Jahren alle 3 Lotten über und über kultivirt haben. Auf manchen Höfen geschieht dieß erst nach 9 oder gar nach 12 Jahren: inzwischen steht es in solchen Fällen bey schlechter Witterung mit der Aerndte etwas mißlich.

Sorgsame Landwirthe suchen daher den Mangel an Mist durch andere Arten von Düngungen zu ersetzen,

seßen, die hier eine kurze Erwähnung erfodern, nämlich 1) die Asche steht mit Recht oben an, selbst die ausgelaugte giebt eine schöne Düngung. 2) Teichschlamm ist brauchbar und verbessert den Acker, sonderlich sandichten und lehmichten; doch leistet er nicht immer, was man davon rühmt; überdies fällt es beschwerlich, ihn auf das Feld zu bringen, außer wenn man ihn in Haufen wirft, trocknen läßt, und dann in Kasten auf den Acker führt. 3) Seetang (oder Gras, Mist und Unrath) welchen die Meereswellen an das Land werfen, kann man nicht aller Orten haben, auch ist seine Wirkung nicht wichtig. 4) Mergel verdient einen Vorzug, aber man findet ihn selten gut, und wer ihn nicht recht kennt, der steht in Gefahr, sandichten Lehm dafür zu nehmen, und dadurch den Acker zu verderben. 5) Kalk wird von Einigen gerühmt und empfohlen; aber nicht jeder Acker wird dadurch gebessert, mancher wohl gar auf lange Zeit unfruchtbar gemacht, sonderlich wenn man zu viel davon ausstreuet. Daher muß, wer damit düngen will, billig lauter kleine Versuche machen. 6) Fischer schlägt vor, daß man Wicken und Buchweizen säen, und wenn diese Hülsenfrüchte in der Blüte stehen, sie zur Düngung unterpflügen und dann Korn darein säen soll. Einige thun dies wirklich, aber es verdient lauten Tadel: denn die an den Buchweizen gewandte Arbeit ist verloren, und anstatt ihn zu ärndten, wird er verwüstet, um mit ungewisser Hoffnung dafür eine andere Kornart zu suchen. — Eine ganz neue Art von Düngung hat erwähntermaaßen der Pastor Seeland seinen Pränumeranten zu entdecken versprochen, aber dabey erklärt, daß man sie aller Orten haben könne; daß sie sich für jeden Boden schicke; daß sie weit wohlfeiler zu erhalten stehe als Viehdünger; daß man sie auf ganz abgelegene Felder ohne Beschwer-

de bringen könne u. s. w. Dies verdient gewiß die Aufmerksamkeit eines jeden Landwirths, wenn es sich wirklich so verhält. *)

II. **Das Säuern** wird oft angewandt, wo es an Viehdünger fehlt. Es besteht darinn, daß man ein stark begrasetes Stück Dreeschland (es mag mitten in oder an dem Brustacker liegen, oder auch bloßer Weideplatz, Heuschlag u. d. g. gewesen seyn), bloß durch das Umpflügen und Eggen zum Kornbau geschickt macht. Gemeiniglich wiederholt man die Bearbeitung vor der Saat etliche Mal, damit die Rasenstücke gehörig zermalmet und aus der Luft mit fruchbarmachenden Theilen beschwängert werden. Wenn der Boden nicht ganz schlecht ist, so giebt ein solches Säuern 2 bis 3 mittelmäßige Aerndten, nur muß man keine Gerste hineinsäen, und zeitig mit Viehdünger zu Hülfe kommen, oder das Land bald wieder der Ruhe überlassen. — Einige säen, nach dem ersten Pflügen und Eggen, gleich Haber oder Buchweizen hinein, welches auf gutem erdreichen Boden wohl angehet; nur wird alsdann ein Theil der Saat durch die in große Haufen zusammen geworfenen unzermalmten Rasenstücke bedeckt. Besser ist, daß man bey dem Aufreißen des Dreeschlandes durch den Pflug die Erdschollen gut umwendet und an einander bringt; dann, wie im Pleskowschen, Flachssaat darauf streuet, und sie mit der Egge so leicht einkratzet, daß die Rasenstücke ungerührt bleiben. Diese geben eine gute Flachsärndte, und faulen dabey, so daß man sie hernach

*) Einige schütteln dabey den Kopf: man will versichern, daß die neue Düngung hauptsächlich in Pottasche bestehe, die besonders soll zubereitet und mit Oel versetzt werden.

nach gut zermalmen und mit Korn besäen kann. — Am füglichsten wird der Rasen aufgepflügt, entweder im späten Herbst, wenn schon Nachtfröste die Wurzeln mürbe gemacht haben, oder im Frühjahr, ehe die Erde tief aufthauet. Sehr wird diese Arbeit erleichtert, wenn man mit einem Schneidemesser (welches fast die Gestalt eines langen Hackemessers oder einer kurzen Sense hat, und anstatt der Pflugeisen an dem Pflug befestigt wird) vorher das Dreeschland kreuzweise so durchschneiden läßt, *) daß der Pflüger hinterher die Rasenstücke bequemer aufheben und umwenden kann. In Gegenden, wo Ochsen zum Zugvieh gehören, da nehme man sie zum ersten Aufpflügen: sie leiden dabey nicht so viel als ein Pferd.

Wer von seinem gesäuerten Lande gute Aerndten haben, auch dasselbe in die Brustfelder ziehen will, der bearbeite es nicht nur ein ganzes Jahr vor der Saat, sondern komme demselben auch gleich durch Viehdünger zu Hülfe.

III. Küttis scheint Fischer gar nicht gekannt zu haben, weil er davon nichts erwähnt: daher muß hier eine nähere Beschreibung geliefert werden.

Küttis kann auf jeder zum Kornbau tauglichen mit Erde versehenen Stelle gemacht werden, sie sey Wald, Gesträuch oder kahle Fläche. Unsere Buschländer, wo kurzes Gras nebst Ellern-Strauch wächst, dienen dazu am schicklichsten und gewöhnlichsten: doch kann man auch mitten im Wald eine Stelle dazu wählen, gar manche morastig scheinende, denn wenn die

*) Hauptsächlich, wo Quecken- und andre starke Wurzeln das Pflügen erschweren.

Bäume herunter gehauen sind, so machen Sonne und Luft den Boden trocken.

Die Verfahrungsart dabey ist folgende: der Wald oder Strauch wird abgehauen; das grobe Holz in lange aber dünne Scheite (wie Zaunschleeten) gespalten, der Strauch in Bünde (Wellen) gebunden, und dann sowohl dieser als jenes zum Trocknen in die Höhe gestellt. Das Land pflügt man 2 mal, sonderlich wo Strauch stand, dessen Wurzeln aber das Pflügen beschwerlich machen. Am besten ist, daß man erst im Herbst, dann wieder im Frühjahr pflüget; doch kann es auch im Frühjahr 2 mal hinter einander geschehen, um genugsame Erde aufzureißen; lassen sich dabey auch etliche Strauchwurzeln ausheben, so ist es desto besser. Ochsen richten dabey mehr aus, als sehr rasche oder schwache Pferde. — Nun legt man die Strauchbünde auf den gepflügten Boden in Reihen (wenn sie klein sind, etwa 2 auf einander, oder an deren Stelle die gespalteten trocknen Holzscheite) dann bedeckt man jedes Bund mit der aufgepflügten Erde, sonderlich mit den vorhandenen Rasenstücken, doch so, daß gegen den Windzug die Strauchspitzen etwas unbedeckt bleiben: und eben hier zündet man sie mit Stroh oder Pergel an, damit der Wind das Feuer in den bedeckten Erdhaufen hinein treibe. Je dichter die Haufen sind, desto fruchtbarer wird der Küttis. Wenn daher auf der dazu ausgewählten Stelle nur wenig oder gar kein Strauch vorhanden ist, so hauet und holt man ihn anderwärts, sonderlich aus Heuschlägen und Weideplätzen, welche man dadurch zugleich zum Vortheil des Guths reiniget, verbessert und erweitert; oder auch aus unnützen, aber treibsamen Morästen, die dadurch etwa Viehweiden oder doch etwas nutzbar werden. — Wenn das Feuer verloschen ist, so

wirft

wirft man die Haufen nebst der Asche mit hölzernen Schaufeln aus einander; zündet das noch unverbrannt gebliebene Holz von neuem an; besäet dann das Land, pflügt die Saat ein, beegget sie, und sammelt zuletzt die unzermalmten Rasen auf Haufen, als welche sich dann am häufigsten finden, wenn das Anzünden nicht bey recht trocknem Wetter geschieht, oder wenn die Strauchbünde zu klein, auch wohl sehr weit von einander gelegt sind.

Diese wirklich sehr beschwerliche Arbeit giebt, selbst bey ungünstiger Witterung, reichliche Aerndten: man bauet 12 bis 20 fältig, auch wohl darüber. Daher ist diese Art der Fruchtbarmachung solchen Güthern zu empfehlen, die an Wald, sonderlich an Strauch, einen Ueberfluß haben. Wenn sich hingegen daran ein Mangel äußert, so muß weder Hof noch Bauer einen Küttis machen, weil Holz für uns eins der ersten Bedürfnisse und wichtiger als Küttis ist. Zwar wähnen Einige, daß der Strauch schnell genug jährlich wieder nachwachse: aber durch Küttis wird derselbe zu sehr verwüstet.

Einige verabscheuen den Küttis aus einem ganz andern Grunde: sie hegen nämlich den Gedanken, als verderbe derselbe den Boden auf immer; eben daher ist in Liefland seit vielen Jahren den Kronsgüthern alles Küttisbrennen untersagt *) und nur, einen kleinen Rüben-Küttis zu machen, erlaubt worden. Aber jene Meynung ist ungegründet, wie die Buschländer der

*) Anfangs verfuhr man äußerst strenge: jährlich geschahen Untersuchungen; das auf Küttissen geärndtete Korn mußte in die Kronsmagazine geliefert werden; überdieß wurden Strafen verhängt; die Bauern mit Ruthen gepeitschet. Jetzt sieht man nicht mehr so strenge auf jenes Verbot.

Privatgüther unwiderſprechlich beweiſen. Denn ſeit Jahrhunderten haben Höfe und Bauern ihre Buſchländer gemeiniglich nach 16 bis 20 Jahren zu Küttis gemacht, 4 bis 5 ſchöne Aerndten davon genommen, und ſie dann wieder liegen laſſen, bis ſo viel Strauch darauf ſteht, daß man ſie abermals brennen kann. Dadurch iſt der Boden keinesweges verdorben; vielmehr ſieht man, daß er, ſobald ſeine Bearbeitung aufhört, wieder Gras und Strauch hervortreibt. Wie könnte auch das kleine Feuer von einem Strauchbund oder von etlichen Holzſtücken die Erde verwandeln, zerſtören und ganz unfruchtbar machen? Nichts verbrennt dabey, als die trockenſten Graswurzeln: aber die Aſche giebt eine ſchöne Düngung, und das Feuer erwärmt den Erdboden und bringt vielleicht ſein fruchttreibendes Salz in Bewegung. — Oft läßt der Ehſte ein Stück von ſeinem Bruſtfeld eine Zeit lang liegen und begraſen, weil es ihm an Viehdünger fehlt; dann brennt er es zu Küttis: aber nie hat man bemerkt, daß dadurch der Boden ſchlechter wird; nach etlichen Aerndten legt der Bauer wieder Miſt darauf, und nutzt dieſe Stelle wie ſeine übrigen Bruſtfelder. — So gar ganze Hoflagen haben ihre Bruſtfelder bloß durch Küttiſſe bekommen. Wird man bey ſo vielen redenden Beweiſen wohl noch an dem ſonderbaren Vorurtheil hängen, als verderbe der Küttis das Land auf immer? — Nur mache man ihn nicht auf ſandigen oder grandichten Boden, dem es an Erde fehlt: denn ein ſolcher giebt magere Aerndten; und da das Feuer die bindenden Graswurzeln verbrennt, ſo kann leicht eine Art von Triebſand und Unfruchbarkeit entſtehen.

Ein weſentlicher Gewinn für das ganze Land iſt, daß jährlich durch Küttiſſe viele tauſend Laſten Getreide

mehr

mehr geärndtet werden, als die bloßen Brustfelder liefern würden. Wenn Viehseuchen auf etliche Jahre die Düngung rauben, so rettet sich der Bauer gegen den Hunger durch seinen Küttis. Wer seinen Gebietsleuten das Küttisbrennen untersagt, der zwingt sie, einen Theil ihrer Ländereyen, nämlich das Buschland, wofür sie doch Abgaben und Arbeiten leisten, ungenutzt zu lassen. Nur der Holzmangel kann ein solches Verbot rechtfertigen; aber dann suche man die Buschländer allmählig in Brustfelder zu verwandeln (wozu freylich ein großer Viehbestand gehört, um sie bedüngen zu können) oder man lasse, um den Holzmangel zu mindern, Strauch darauf wachsen. Allenfalls könnte man, wenn der Küttis zum letzten Mal besäet wird, Holzsaat darunter mischen, oder auch Futterkräuter, um die Weideplätze und Heuschläge zu verbessern: wovon hernach.

Den Küttis besäet man gemeiniglich zuerst mit Gerste, oder mit Sommerweizen, oder mit Rüben; dann mit Roggen, Haber, wieder mit Roggen und zuletzt mit Haber oder Buchweizen. Andere säen zuerst Winterweizen darauf, und dann die übrigen Getreidearten.

IV. **Rödung.** Hiervon meldet **Fischer** etwas, aber unvollständig. Eigentlich hat man 2 Verfahrungsarten, die gleichwohl in der Hauptsache überein kommen. Die gewöhnlichste in Ehstnischen Distrikten besteht darinn, daß man ein Stück Wald, oder hohes und starkes Gesträuch, kahl herunter hauet; alles eine Zeit lang ungerührt liegen und trocknen läßt; dann bey trocknem Wetter unter Begünstigung des Windes so anzündet, daß sich das Feuer über das ganze Stück verbreitet; hierauf die gröbern unverbrannt gebliebenen Holzstücke hinweg räumet, das Land besäet, dann

die Saat einpflügt und egget. Unter den ausgebreitet liegenden Bäumen, und noch mehr hernach durch das Feuer, wird der Boden mürbe; aber durch die Asche fruchtbar: daher giebt eine Rödung 3 bis 4 Aerndten, doch nicht so reichliche als der Küttis. — Wo die Bäume nicht recht dicht stehen und nach dem Abhauen den Boden nicht genugsam bedecken, da verlohnt es nicht der Mühe, eine Rödung zu brennen; oder man muß noch langes Gesträuch von andern Orten herbey führen und hinzufügen.

Hierdurch kann man zwar bald geräumige Flächen machen und den Brustfeldern, wenn sie zu sehr vom Walde beschränkt sind, zu ihrem Vortheil eine freyere Lage geben: aber man sieht auch, daß durch jede Rödung ein Stück vom Walde verloren geht: daher taugt sie nur für Güther, die einen Ueberfluß von Wäldern haben. — Den Liefländischen Kronsgüthern hat man erlaubt, Rödung zu brennen, und zwar jährlich den 24sten Theil von ihren Rödungsländereyen. Vielleicht wäre es zur Schonung der immer seltner werdenden Wälder besser gewesen, ihnen alle Rödung zu untersagen, und dagegen die Küttisse von Strauch zu erlauben: denn zuweilen sieht man gar junge Balkenwälder röden, die ein Zeitraum von 20 bis 24 Jahren durch neuen Anwuchs nicht wieder ersetzen kann.

Bey dem Rödungsbrennen ist viele Arbeit: denn die trocknen Zweige verbrennen bald zu Asche, aber die dickern Aeste, und noch mehr die Bäume, bleiben großen Theils unverbrannt, daher muß man sie immer fort wälzen, und gleichsam in das Feuer hinein schieben, um durch sie so viel möglich die Gluth und Asche zu vermehren. Hierbey stehen die Leute gleichsam mitten im Feuer. Dazu kommt noch eine Gefahr.

fahr. Rödungen kann man gar nicht bey nasser Witterung, sondern bloß bey Dürre und gutem Winde brennen: aber wie leicht treibt letzterer die Flamme an den umher stehenden Wald, wodurch ein unaussprechlicher Schaden entstehen kann. Zwar befiehlt eine im Lande ergangene Verordnung, daß jede Rödung gegen den Wald mit einem Graben soll umgeben werden: aber wer beobachtet dieß? oft läßt sich zwischen den Baumwurzeln im Walde nicht einmal ein Graben füglich ziehen; und was hilft er, wenn er schmal und klein ist? Indessen muß billig bey dem Rödungsbrennen alle Vorsicht angewandt werden, damit man nicht dadurch einen ganzen Wald verliere, oder gar angränzende fremde Wälder vernichte. — Uebrigens läßt man die Rödung nach 3 bis 4 gewonnenen Aerndten ruhen, damit wieder Holz darauf wachse. Doch kann man auch Brustacker daraus machen, wenn man zeitig Viehdünger darauf führt.

Die zweyte Verfahrungsart sieht man häufig in Lettland, auch am Peipussee, und noch anderwärts. Sie unterscheidet sich von der vorhergehenden dadurch, daß man die Bäume und das Gesträuch nicht über den ganzen Boden ausbreitet, sondern sie reihenweise in lange ziemlich hohe Haufen, wie Wälle, über einander thürmet. Wenn diese gehörig trocken sind, so zündet man den ersten an, und rollet oder wälzet ihn, sobald er in voller Flamme steht, über das daneben liegende unbedeckte Land, bis zu dem folgenden Haufen, und so fort über das ganze Stück, damit dasselbe überall durch Asche und Wärme fruchtbar werde. Dieß ist abermals eine beschwerliche Arbeit. — Wer den unbedeckten Boden zwischen den Haufen vorher umpflügt, ehe er die Rödung anzündet, der befördert dessen Fruchtbarkeit.

Noch eine dritte Verfahrungsart, deren man sich zuweilen bedient, kann stillschweigend übergangen werden, weil sie aus Küttis und Rödung zusammen gesetzt ist. Sonderlich sahe man sie vormals auf etlichen Kronsgüthern, wo man unbemerkt Küttis brennen wollte.

Dritter Abschnitt.

Das Zugvieh und die hauptsächlichsten Ackergeräthe, nebst deren Gebrauch.

Billig muß hier des unentbehrlichsten Zugviehes zuerst gedacht werden. Die Letten haben mit den Ingermannländern und Russen (doch nicht mit denen in Kleinrußland) gemein, daß sie kein anderes Zugvieh kennen, als die Pferde; hingegen die Ehsten (sowohl die in Liefland als in Ehstland wohnenden), bedienen sich der Pferde und der Ochsen, welches offenbar weit vortheilhafter und nachahmungswürdig ist. Zwar wird der Guthsherr oder sein Disponent nicht leicht in einer Gegend, wo Ochsen ungewöhnlich sind, dieselben in Gebrauch bringen; aber er suche allmählig dem an seiner väterlichen Sitte steif klebenden Bauer theils durch Vorstellungen begreiflich zu machen, daß er viel gewinnen würde, wenn er sie neben seinen Pferden hielte; theils durch das Beyspiel auf dem Hofe, wo er mit eigenen Pflugochsen kann arbeiten lassen, auch durch andere Ermunterungen, zur Nachfolge zu reizen. Die Pferde sind ihm nöthig bey dem Eggen, bey Fuhren nach der Stadt, bey glattem Winterwege u. s. w., aber die Ochsen leisten Dienste bey dem Pflügen, wenn der Acker sehr hart ist, sonderlich auf Dreesch- und Buschländern; überdieß sind

sie

sie leichter des Winters zu unterhalten, geben viel Dünger, und werden, wenn sie eine Zeit lang gedient haben, vortheilhaft an Fleischer oder zur Mast verkauft. Bey Vieh- oder Pferdeseuchen ist der Bauer sehr gegen Verlegenheit gedeckt, wenn er beyde Arten von Zugvieh hält. — Nur muß der Disponent nicht etwa (wie zu N. N. geschahe) die Bauern zwingen, mit ihren Ochsen weite Fuhren für den Hof zu thun, und bey schlechtem Winterwege mit ihnen große Branntweins-Oxhöfte in entfernte Gegenden zu führen: denn der unvermeidlich daraus entstehende Verlust kann leicht ein Gebiet muthlos machen. — Unsere Bauern, wenn sie nicht durch üble Behandlung ganz verwahrloset sind, tragen gehörige Sorge für ihr Zugvieh: da inzwischen der Gesindewirth nicht selbst zur Hofsarbeit kommt, *) sondern seinen Knecht mit dem erfoderlichen Anspann stellt, dieser aber zuweilen sorglos oder lüderlich ist: so erfodert die Pflicht des Disponenten, alle etwanige Verwahrlosung abzuwenden, und unter andern dahin zu sehen: 1) daß das Zugvieh im Winter des Nachts nicht unter freyem Himmel der Kälte ausgesetzt stehe; daher müssen am Hofe für dasselbe genugsame Scheunen, Hütten oder Ställe vorhanden seyn; 2) daß im Sommer für dasselbe gehörige Weide angewiesen werde, sonderlich sobald das aufgepflügte Brachfeld nicht mehr dazu taugt; 3) daß alle Arbeitsthiere zusammen in die Nachthütung, wo sie sich für alle ausgestandene Mühe schadlos halten und satt fressen, gebracht, und daselbst durch ein Paar Arbeiter bewacht werden, denen man aber gegen Morgen auszuschlafen erlauben muß; 4) daß die Thiere, sonderlich bey der Hitze, gehörig getränkt wer-

*) Außer, wenn sein Gesinde verarmt und menschenleer ist; welches aber der Hof abzuwenden suchen muß.

werden; weil sonst leicht Seuchen entstehen; 5) daß der Knecht im Winter und erstem Frühjahr das vom Hause mitgegebene Futter, nämlich Heu und Haber, nicht entwende und versaufe; 6) daß, wo ein verarmter oder sorgloser Wirth kein Futter mitgegeben hat, solches vom Hof vorgestreckt werde, damit das Thier nicht ganz von Kräften komme; 7) daß bey grosser Hitze dem Arbeiter frey stehe, oder er gar dazu ermuntert werde, des Nachts seine Stücke aufzupflügen. — Die nothwendige Fürsorge, daß jeder Bauerwirth hinlängliches Zugvieh habe, kommt an einem andern Ort vor, wie denn überhaupt manche hier berührte Winke gelegentlich wieder nachher erwähnt werden. Nur wäre etwa noch zu erinnern, daß man den Bauer bewegen muß, Stuten zu halten, damit er sich jungen Zuwachs erziehen möge. Läßt der edelgesinnte Guthsherr seine Bauerstuten durch Hofshengste belegen, so wird er bald eine bessere Pferderasse in seinem Gebiete sehen, auch die Bauern in den Stand setzen, aus ihrem Pferdeerzug ansehnliche Summen zu lösen, und so ihren Wohlstand zu befördern. — In vielen Gegenden läßt der Bauer zu Hause alle seine Arbeitsthiere oft ungehütet und frey umherstreifen und selbstbeliebig grasen. Hierdurch verlaufen sich manche und müssen mit großem Zeitverlust Wochen lang gesucht werden; andere fallen den Wölfen und Bären in den Rachen; oft verwüsten sie Felder und Heuschläge. Kann der Disponent einer solchen schädlichen Gewohnheit genugsam entgegen arbeiten, so schafft er seinem Herrn und dem Gebiete einen wesentlichen Nutzen. Lassen sich die Bauern von jener Sorglosigkeit nicht abbringen, so zwinge man sie wenigstens, daß sie alle Füllen und junge Pferde des Sommers müssen am Hofe weiden lassen, *) sonst werden die wenigsten davon den Wölfen entgehen.

Zu-

Zuweilen ist durch Futtermangel im Frühjahre das Zugvieh der Bauern matt; oder Seuchen haben dasselbe verringert, und schwere Winterfuhren es kraftlos gemacht. Daher muß billig jeder Hof, nach der Größe seiner Felder, mehrere Pflugochsen und Arbeitspferde halten, um mit diesen eggen, mit jenen pflügen zu lassen, sobald die Beschaffenheit des Gebietsanspannes solches anräth. Durch dergleichen Hofsanspann gewinnen überhaupt diejenigen sehr viel, welche ihren Feldbau merklich erweitern: denn die kraftvollen Hofpferde richten vor der Egge dreymal mehr aus, als die schwachen aus dem Gebiete; und jedes Paar Pflugochsen leistet so viel als ein wöchentlicher Frohnarbeiter, oder 2 bis 3 gewöhnliche kleine Bauergesinde. Den armen von Anspann abgekommenen Wirth, oder seinen Knecht, lasse man zu Fuß zur Arbeit kommen, und mit Hofsanspann seine Tage verrichten, so erzeigt man ihm eine Wohlthat. Eben so kann man die Lostreiber, wo es deren giebt, gut nutzen, wenn man sie damit arbeiten läßt; oder man halte dazu besondere Deputatisten. Der Hof zu Fr... hat nur wenige Gesindewirthe, bestreitet aber mit großem Vortheil sehr viel durch Deputatisten und Hofsanspann.

Nun von Ackergeräthen. Folgende erfodern hier etliche kurze Bemerkungen:

I. Unser Pflug, dessen genaue Beschreibung man in den topographischen Nachrichten von Lief- und Ehstland 2 B. S. 275 findet, scheint für unsern Feldbau ganz vorzüglich gut zu seyn: denn er ist ausnehmend leicht, wohlfeil, und seiner Bestimmung

*) Allenfalls nehme man von ihnen nach der Reihe dazu einen Wächter.

mung völlig angemessen; er zermalmet die Oberfläche des Ackers hinlänglich, und wendet sie um; selbst die Rasenstücke des Dreesch- und Buschlandes bricht er gehörig auf; jeder Bauer macht ihn selbst, wenn man das wenige daran befindliche Eisen ausnimmt; ein 15jähriger Knabe, auch jede Dirne, kann damit pflügen; das elende Bauerpferd schleppt ihn, selbst bey dem Futtermangel im Frühjahre, ohne große Beschwerde; auch läßt er sich, wo große Steine oder Baumwurzeln vorhanden sind, leicht ausheben und wieder einstoßen. Daher behalten wir ihn mit Recht bey, und es wäre ein unglücklicher Einfall, wenn ein hiesiger Guthsherr zur Verbesserung seiner Landwirthschaft etwa einen anderweitigen einführen wollte. *) Der schwere Deutsche, oder Ukrainische, oder Tatarische Pflug würde nicht bloß im hiesigen steinichten Acker und auf wurzelreichen Buschländern, sondern auch überhaupt bey unserm schwachen Zugvieh, ganz unbrauchbar seyn. Der Ukrainer spannet vor seinen Pflug 4 Paar große starke Ochsen; der liefländische Bauer vor den seinigen ein kleines Pferd oder ein Paar kleine Ochsen; und wenn er sehr arm ist, wohl gar nur einen einzelnen Ochsen.

In etlichen wenigen Gegenden hat man noch einen leichtern Pflug, der zwar im übrigen Bau, nur nicht

*) Ein Deutscher Schriftsteller wähnt, es sey ein Beweis von der Einfalt der Russen, daß sie noch nicht den bessern Deutschen Pflug eingeführt hätten. Eben derselbe Vorwurf, wenn er gegründet wäre, würde auch die vorsichtigsten Deutschen Guthsherren in Kur- Lief- und Ehstland treffen: aber mit weiser Ueberlegung behalten sie den alten hiesigen Pflug bey, wie die Russen den ihrigen, welcher dem unsrigen ganz ähnlich ist. — Die freye ökonomische Gesellschaft in Petersburg wünscht, in einer ihrer neuesten Preisaufgaben, einen bessern Pflug; aber gewiß nicht den schweren Deutschen!

nicht in Ansehung des eigentlichen Pflugeisens (der Pflugscharre) mit unserm gewöhnlichen überein kommt, *) nämlich die so genannte Schweinsnase (**Topographische Nachrichten von Lief- und Ehstland**, 2 B. S. 277). Der Disponent, welcher diesen letztern vor sich findet, zwinge die Bauern nicht etwa mit Gewalt, denselben gegen jenen gewöhnlichern zu vertauschen, sondern lasse jeder Gegend ihr seit Jahrhunderten gebrauchtes Ackergeräthe. Wenn er aus Gründen eine Aenderung für dienlich hält, so suche er sie durch Zureden, Ermunterungen und Beyspiele zu bewerkstelligen. — Noch weniger muß er von der einmal eingeführten Art zu pflügen eigenmächtig abweichen, oder er zieht sich bey seinem Herrn eine schwere Verantwortung und Nachrechnung zu. Künsteleyen sind oft gefährlich: daher muß er 1) nicht tiefer pflügen lassen, als bisher gewöhnlich war. Gemeiniglich ist die Furche kaum 2 bis 3 Zoll tief; aber eine lange Erfahrung beweiset, daß dieß hinreicht; wer tiefer pflügt, der steht in Gefahr, eine undankbare Erde in die Höhe zu bringen. Allenfalls mache man jeden neuen Versuch nur auf einer kleinen Stelle. Auch muß er 2) die gewöhnliche Art, abwechselnd, bald in die Länge, bald in die Queere, zu pflügen, unabweichlich beybehalten, weil sonst manche Stelle ungerührt bleiben könnte: doch sehe er sorgfältigst darauf, daß die Furchen dicht neben einander gezogen, und auf dem Brustacker keine großen Schollen aufgepflügt werden. Endlich 3) lasse er den Arbeiter bey seiner alten Gewohn-

*) Der gewöhnliche hiesige Pflug hat 2 Pflugeisen oder Pflugscharren; aber die Schweinsnase ist nur mit einem einzigen etwas anders gestalteten Eisen versehen. Letzterer ist sonderlich im Arensburgischen, auch hin und wieder anderwärts, gebräuchlich.

wohnheit, wieder umzuwenden, wenn er 40 oder 50 Schritte lang gepflügt hat; denn der Hof verliert dabey nichts, weil jeder sein ihm zugemessenes Stück endigen muß. Nur die ehemalige auf Dagden eingeführte Art, nämlich daß alle Arbeiter einer hinter den andern her pflügten, und folglich die ersten immer warten und so lange stille halten mußten, bis der letzte seine Furche vollendet hatte, ist als Zeit verderbend billig abzuschaffen, wenn sie irgendwo noch Statt findet.

Man hat Maaße, wie viel jeder Arbeiter pflügen muß, aber sie sind nicht in jeder Gegend gleich. Bey langen Tagen werden ihm täglich 3, bey kürzern nur 2 Stücke zugemessen, nämlich zwischen jeder Mahlzeit oder Fütterung eins. *) Auf liefländischen Kronsgüthern hält jedes, wenn der Brustacker zum ersten Mal gepflügt wird, in die Länge 40, in die Breite 30 Schritte; bey dem zweyten Pflug hingegen 50 und 40. Auf Privatgüthern pflegen die Stücke immer um 5 bis 10 Schritte größer zu seyn, auch wohl darüber: und zuweilen kann der Arbeiter dieß bequem leisten. Aber viel kommt dabey an 1) auf die Schwere und Härte des Landes, 2) auf die Stärke des Zugviehes, 3) auf die Kräfte des Pflügers, da ein 15jähriger Knabe oder eine schwache Dirne nicht so viel leisten kann, als ein starker Kerl, 4) auf die Witterung, 5) auf

*) Der hiesige Arbeiter isset und füttert bey langen Tagen am Mitmorgen, d. i. um 8 oder 9 Uhr, am Nachmittag um 2 oder 3, und am Abend um 9 Uhr; bey kurzen Tagen isset er eben so oft, füttert aber nur des Mittags. — Bey der Saat kann er bequemlich des Tages 1 Loof Roggen oder 2 Löfe Haber, Rigaisches Maaß, einpflügen, auch noch darüber; folglich ein Stück von 9 bis 10000 Quadratellen.

5) auf die Länge des Tages, 6) auf die Größe der Schritte. Dergleichen Dinge muß der Disponent billig erwägen, sonst werden manche Arbeiter, welche 3 Tage wöchentlich fröhnen sollen, kaum in 4 oder 5 Tagen fertig. Dabey ist er verpflichtet, theils dem Arbeitsaufseher (Kubjas, Starost u. d. g.) eine an beyden Enden besiegelte Stange zum Einmessen zu geben, damit dieser nicht willkührlich verfahren möge, auch die Stange nicht verstümmelt werden könne; theils oft zu untersuchen, ob etwa manchem Arbeiter, aus Freundschaft oder für ein Geschenk, ein kleineres Stück als den übrigen zugemessen sey.

Alle solche mühsame Aufsicht wird sehr erleichtert, wenn die Felder, wie man auf manchen Höfen findet, nach der Zahl aller Gesinder oder Arbeiter, in beständige Stücke eingetheilt, auch durch Ackerscheidungen oder Raine (in Ehstnischen Distrikten sagt man Penarte) beschränkt sind. *) Zuweilen, besonders in Lettland, ist jedem Bauer in jeder Lotte ein solches Stück auf immer angewiesen, welches er pflügen, eggen und endlich abärndten muß. **) Diese Einrichtung verschafft manche Vortheile: der Amtmann kann alles leichter übersehen; und eben so sein Unteraufseher (Kubjas u. d. g.) welcher des beständigen Messens und Dabeystehens überhoben ist; der Gesindewirth geht nach seiner Bequemlichkeit mit etlichen Menschen und Zugthieren auf sein angewiesenes Stück, und bearbeitet dasselbe sehr schnell. Wenn es der Herr genehmiget, so suche der Disponent eine solche Einrichtung ein-

*) Auf etlichen Höfen findet man anstatt derselben gar Graben.

**) Dieß findet man häufig in Kurland: ein solches Stück heißt dort Reesche.

einzuführen: inzwischen kann der Feldbau auch ohne dieselbe glücklich getrieben werden; nur muß alsdann beständige und schärfere Aufsicht seyn.

II. Unsere gewöhnlichen Eggen bestehen bloß aus Holz; man findet daran keinen eisernen Nagel, und jeder Bauer macht sie selbst: doch haben wir 2 ganz verschiedene Arten derselben, nämlich:

1) Die Pflockegge *) besteht aus kurzen Latten, die mit hölzernen Pflöcken oder Zacken versehen sind. Sie ist kleiner als die in Deutschland gewöhnliche Egge, hat aber in der Mitten gemeiniglich 2 durch Ruthen verbundene Gelenke, vermittelst welcher sie über mittelmäßige Feldsteine kann hinweg gezogen werden: und hierdurch unterscheidet sie sich von der Ingermanländischen und Russischen Pflockegge. Sie zermalmet unsern Acker hinlänglich, nur nicht immer die zähen Rasenstücke. — Wo mit dieser geegget wird, da muß der Disponent genau nachsehen lassen, daß die Pflöcke nicht zu kurz und abgenutzt sind, weil sie sonst nichts ausrichten. Mancher Bauer bringt absichtlich eine mangelhafte, wo Pflöcke ganz fehlen oder kurz sind, weil dann sein Pferd weniger Mühe hat: aber dadurch wird die Arbeit verzögert, und der Acker mehr zusammen getreten als zermalmet. **)

2) Die Strauchegge (Ehstnisch die Karroegge) sieht man bey den Letten fast durchgängig, auch bey den Ehsten häufig: sie besteht aus abgestumpften Baumzweigen, sonderlich von Nadel- oder auch von Eichen-

*) Einige nennen sie die Block- auch die Klapper- oder Zackenegge.

**) Größtentheils egget man nur mit einem, aber auf Oesel gemeiniglich mit 2 Pferden; manche Ehsten spannen 1 oder 2 Ochsen vor die Egge.

Eichenholz. Man spaltet mittelmäßige stark bezweigte Aeste mitten von einander, läßt die fingerdicken Zweige etwa 1 Elle lang daran sitzen, bindet die gespaltenen Stücke, vermittelst 2 Queerhölzer, oben zusammen, so daß die verwirrt unterwärts stehenden Zweige, wie eine Bürste, die Erde aus einander reißen und ebnen. Diese ist leichter als die Pflockegge; auf sehr steinichtem Acker weit brauchbarer; und auf Buschländern, wo jene an den Baum- und Strauchstubben alle Augenblicke hängen bleiben und zerreißen würde, unentbehrlich.

Die Deutsche Egge, mit eisernen Zacken, kennt der Bauer nicht; nur etliche wenige Höfe bedienen sich derselben auf ihrem Brustacker, wenn er sehr begraset ist: und dann leistet sie mehr als die hiesige; aber wegen ihrer Schwere muß man billig 2 Bauerpferde, oder ein starkes Hofpferd, davor spannen.

Aus Mißverstand halten Einige das Eggen für eine unbedeutende Nebensache: aber wo es nachläßig geschieht, da können leicht die Erdschollen unzermalmt bleiben und hart werden, auch die Graswurzeln überhand nehmen. Billig muß der Boden, so viel möglich, nach dem Eggen ganz eben und fein zermalmet seyn. Uebrigens bedarf man zu dieser Arbeit keiner starken Arbeiter: der Disponent nehme dazu die schwächsten, selbst 15jährige Knaben und Dirnen, und zwar so, daß immer ein Mensch 2 Eggen treibt; auf gutem ebenen Acker kann ein erwachsener Mensch auch wohl deren 3 unter seiner Hand haben. *) Nur

 muß

*) Die dadurch ersparten Fußarbeiter kann der Disponent sehr vortheilhaft anstellen; er lasse sie Strauch hauen, Heuschläge reinigen, Graben schneiden, Heu machen u. d. g. Wenn er, wie zu L... vor mehrern Jahren geschä-

muß man nicht erlauben, daß viele Paare nahe hinter einander gehen, weil, wenn einer der ersten Egger, um etwas fest zu binden, stehen bleibt, sogleich alle folgende Paare auch Halt machen. Der Aufseher muß daher die Egger so vertheilen, daß nur 2 bis 4 Paar beysammen sind. Noch weniger gestatte man, daß der Egger, wie in Ingermannland, auf dem Pferde reite: er muß hinterher gehen, und die Egge, so oft es nöthig ist, aufheben, nämlich wo Steine sind, sonderlich im frisch bemisteten auch im grasichten Acker, und wenn die umgepflügte Roggenstoppel geeget wird; weil sonst die Pflöcke bald voll werden und gar nichts ausrichten. Ueberhaupt muß das Eggen rasch gehen und kein mattes Pferd dazu genommen werden. — Wie viel Loosstellen ein Paar Pferde des Tages eggen können, läßt sich nicht bestimmen: es kommt, wie bey dem Pflügen, auf Umstände an, sonderlich auf die Beschaffenheit des Bodens, ob er trocken oder naß, mürbe oder hart, voll Rasenstücke und Erdschollen oder an sich schon fein ist.

Von dieser Arbeit hat Fischer sehr wenig berührt; doch mit Recht anempfohlen, daß man die Graswurzeln, welche nach dem Eggen auf dem Felde liegen bleiben, nicht wegtragen soll, weil sie eine Düngung geben. Nur muß man sie in Haufen werfen und faulen lassen, und erst nach der Aerndte wieder ausbreiten; oder vor der Saat, wenn sie trocken sind, verbrennen: wovon hernach noch etwas vorkommt.

III. Die

geschahe, 16 erwachsene Kerls und Dirnen mit 16 Pferden eggen läßt, so verräth er wenig Kopf und noch weniger Thätigkeit.

III. Die Walze kennt man in vielen Gegenden gar nicht; etliche Höfe und Bauern bedienen sich derselben, entweder, um die von der Egge unzermalmt gebliebenen Erdstücke zu zerdrücken, oder bey der Dürre den Boden zu ebenen, daß er nicht austrocknet, welches letztere zuweilen nützlich, aber zuweilen auch schädlich seyn kann. Wo die Walze nicht im Gebrauch ist, da suche sie der Disponent nicht einzuführen (es wäre denn, daß der Herr es ausdrücklich verlangt,) zumal bey einem lehmichten Boden, welchen starke Platzregen bald hart zusammen schlagen, aber die darauf folgende Hitze mit einer so dichten Rinde überziehet, daß die Saat nicht gehörig hervorkeimen kann. — Einige beschlagen ihre Walze mit einzelnen dünnen Latten, damit sie die Erdstücke desto besser zerdrücken möge; aber dann ist sie auch schwerer, und muß daher nur kurz seyn.

Sense, Sichel, Harken u. d. g. gehören zwar auch zu den Ackergeräthen; doch wird ihrer füglicher bey der Aerndte kürzlich gedacht.

Vierter Abschnitt.

Die Bearbeitung des Ackers.

Billig muß dieselbe für eine jede Gattung des Getreides, doch nach der in den meisten Gegenden gewöhnlichen Verfahrungsart, besonders, obgleich nur kürzlich, dargestellt werden.

Roggenacker muß von guter, wenigstens von mittelmäßiger Beschaffenheit seyn; auch sandiger Boden taugt dazu, nur keine Niedrigung, der es an Abfluß

fluß fehlt, so wie keine ganz wasserbätische Stellen: sind solche mitten in der Lotte vorhanden, so lasse man sie zu Weideplätzen liegen, oder besäe sie im Frühjahre mit Sommerkorn. — Der Roggenacker wird hier vor der Saat 2mal gepflügt *) und eben so oft geegget. Um Zeit und Arbeiter zu der uns sehr wichtigen Heuärndte zu gewinnen, muß man gleich nach geendigter Gerstensaat anfangen, das Brachfeld, ingleichen die Buschländer, welche unter Roggen kommen sollen, zu pflügen, und zwar zuerst diejenigen Stücke, die nicht bemistet werden; noch früher aber alle über das Feld gemachte Wegstellen, ehe sie zu hart werden. Dann wird die Düngung ausgeführt und eingepflügt; darauf das unbemistete Land geegget, und endlich das bemistete. Daß bey letzteren die Egge oft muß aufgehoben werden, ingleichen daß man nicht warten solle, bis der Mist verfault, bedarf hier keiner Wiederholung. Diese Arbeit, sonderlich das Eggen des Mistlandes, dauert bis in den Julius hinein. In eben diesem Monate pflügt man zum zweyten Mal, und egget dann früher oder später, je nachdem man früh oder spät säen will, nämlich damit das Feld zwischen dem Eggen und der Saat bey günstiger Witterung nicht begrase: welches man auch dadurch abwenden kann, daß man die Schaafe und Schweine zuweilen auf dem Brachfelde, selbst auf dem bearbeiteten, weiden

*) Ein Paar Güther ließen, aus Mangel an Zeit und Anspann, nur einmal pflügen; doch war die Aerndte nicht ganz schlecht, sonderlich auf gutem Boden: und weil derselbe bey der mangelhaften Bearbeitung hart war, so konnten hier die Würmer im Herbst nicht so, wie auf benachbarten lockern Feldern, große Verwüstungen anrichten. Doch lasse man sich dadurch nicht etwa zur Nachfolge verleiten! Auf der Insel Oesel wird der Roggenacker gemeiniglich dreymal vor der Saat gepflügt.

den läßt. — Wenn die Witterung eine Eilfertigkeit in der Heuärndte nothwendig macht, so mag man ohne Bedenken alle Fuß- und Pferdearbeiter dazu anstellen, und lieber das zweyte Pflügen und Eggen, als welches auch bey Regen geschehen kann, etwas aufschieben. Eben so vermeide man das Eggen, so viel möglich, bey großer Hitze, weil diese, nebst dem beschwerlichen Staub, Menschen und Vieh zu sehr angreift. Bey oder nach einem Regen fruchtet es ohnehin mehr, wenn nur keine Rasenstücke vorhanden sind. — Im August geschieht größtentheils die Saat: wir pflügen sie durchgängig unter, und beeggen sie dann; unter die Egge zu säen, glückt hier selten. — Nun folgt das Walzen, wo es gewöhnlich oder nöthig ist. Zuletzt zieht man über das Feld die so genannten Wasserfurchen, um vermittelst derselben das überflüßige Regen- und Schneewasser abzuleiten. Hier muß der Disponent seine Aufmerksamkeit zeigen, oder er macht sich bald lächerlich: daher dringe er darauf, 1) daß alle solche Furchen gegen die Niedrigungen laufen; 2) daß sie auf Anhöhen und abschüssigen Stellen nur einzeln, aber in Niedrigungen sehr dicht gezogen werden, welches der Ehste, nach einer kleinen Aehnlichkeit der Figur, den Hahnenkamm nennt; 3) daß aller Orten, wo sich die Wasserfurchen durchschneiden, mit der Schaufel eine Oeffnung gemacht und die Erde an die Seite geworfen werde, so daß nirgends das Wasser kann stehen bleiben; 4) daß alle gegen einen Graben oder Moraft oder Weideplatz gezogene Furchen am Ende einen tiefen Einschnitt mit der Schaufel bekommen, durch welchen das Wasser bequem abfließen kann. *) Nur in etlichen Gegenden sieht man auf

*) Auf dem Hoffelde zu ...., welches an der Heerstraße lag, waren die Einschnitte in dem hohen Grabenufer so flach,

Bauerfeldern dergleichen Wasserfurchen. — Sind etwa große Graswurzeln oder unzermalmte Erdschollen zu sehen, so lasse man erstere auf Haufen sammeln, *) letztere aber mit hölzernen Hämmern oder kleinen Keulen zerschlagen: welches überhaupt bey jeder Getreideart geschehen muß. — Wenn das Roggengras im Herbste zu mächtig steht, so lasse man, nachdem die Erde oben hart gefroren ist, das Vieh darauf weiden; doch nicht gern die Schaafe, welche es zu tief abfressen. — Sobald der Schnee im Winter oder im Frühlinge stark abthauet, so muß der Disponent das ganze Feld besehen, und bemerken, wo etwa das Wasser sich anhäuft und stehen bleibt, um demselben ohne Aufschub, und ehe es gefrieret, einen Abfluß durch den Schnee und das Eis zu geben: sonst kann das Roggengras darunter leicht ausfaulen, wie z. B. im Jahr 1794. auf vielen Stellen geschahe. Das Besehen muß bey jedem starken Thau wiederholt werden. — Finden sich dennoch im Frühjahre ausgefaulte Stellen, so besäe man die größern mit Sommerkorn. Die sehr harten oder stark begraseten lasse man vorher umpflügen, und eggen, damit die Saat nicht darinn ersticke. Kleine besäe man nicht, sonst wird dabey im Roggengras viel vertreten. Zuweilen glückt ein solches Umsäen recht gut, doch nicht immer: es hängt von der Güte des Bodens, der Zeit und der Witterung ab. — Was hier noch wegen der Würmer,

flach, daß es schien, als erwartete der Amtmann von dem Wasser, daß es bergan laufen sollte. Man lachte laut.

*) Noch besser ist, daß man dieß vor der Saat thun, und die Wurzeln, wenn sie trocken sind, verbrennen läßt: so bedecken sie kein Saatkorn, und düngen durch ihre Asche.

mer, die unsere Roggenfelder im Herbste verwüsten, zu erinnern wäre, das findet man weiter hinten.

Winterweizenland wird völlig auf eben die Art und zu eben derselben Zeit, wie das Roggenfeld, bearbeitet: nur nimmt man dazu fette, etwas niedrig liegende Stellen, *) die einen moderichten, auch wohl aus Erde und guten Lehm bestehenden, Boden haben; oder noch lieber säet man den Weizen in Küttis, wo er am sichersten geräth. — Wer ihn spät säen will, der muß das Land, wenn es bey guter Witterung nach dem zweyten Pflügen viel Gras treibt, billig noch einmal (folglich vor der Saat zusammen dreymal) pflügen und eggen. — Das Schrappen im Herbste oder Frühjahre ist hier weder gewöhnlich noch nöthig. Aber wer reinen Weizen, unter welchen kein Roggen ist, zu ärndten wünscht, der lasse im Junius, ehe der Weizen schosset, den bereits in die Höhe gewachsenen Roggen sorgfältig heraus schneiden, welches mit Sensen, Sicheln, Hirschfängern oder Messern geschehen kann. Erlaubt es die Zeit, so lasse man ihn und alles Unkraut mit den Händen ausreißen, so wird die Aerndte desto reiner und reichlicher ausfallen. Einige pflegen aus Sparsamkeit den Roggen stehn und erst nach der Aerndte in der Riege aus den Weizengarben heraus ziehen zu lassen, welches selten ganz reinen, obgleich sehr brauchbaren, Weizen giebt. — Wenn etwa das Weizenfeld im Frühjahre schwarz aussieht, so übereile man sich nicht mit dem Umpflügen, sondern warte bis gegen die mittlere Gerstensaat: zuweilen kommen die kleinen Weizensprossen sehr spät hervor.

*) Einige säen ihren Weizen immer auf Anhöhen, und erhalten gute Aerndten, z. B. zu Eigstfer.

Haberland ist gemeiniglich das magerste auf unsern Brustfeldern und das ausgebrauchteste unter den Buschländern: doch giebt freylich ein guter kräftiger Boden reichlichere Aerndten, wie schon die neuerdings ausgebreiteten Grabenufer beweisen. — Viele Bauern fangen erst im Frühjahre an, dasselbe zu bearbeiten: aber der Hof gewinnt viel, wenn er schon im Herbste, so lange das Zugvieh noch volle Kräfte hat, dasselbe ganz fertig macht. Fast durchgängig wird es vor der Saat nur einmal gepflügt und geegget: und dieß scheint völlig hinreichend zu seyn. Sobald es demnach im August die Aerndte und Roggensaat erlauben, so lasse man die Roggenstoppel umpflügen, auch bald darauf eggen; und mit dieser Arbeit fahre man im September fort, bis das Haberland ganz fertig ist, damit es im Frühjahre gerade kann besäet werden. Hierdurch sieht sich der Disponent im Stande, aller Verlegenheit zu begegnen, welche ihm im Frühjahre die etwanige üble Witterung, oder die Mattigkeit des Bauerspanns, zuziehen könnte. Einige glauben, das Land verschaale, wenn es nicht im Herbste geegget wird; aber das ist eben so ein irriger Wahn, als wenn Andere hoffen, der unbeeggete Boden würde aus der Luft stärkere Fruchtbarkeit im Winter annehmen, auch die Egge im Frühjahre mehr ausrichten und dem Grauswuchse besser widerstehen. — Wer nicht im Herbste sein Haberland bearbeitet hat, der muß solches so früh als möglich im April thun. — Die Habersaat wird zwar untergepflügt, aber nicht gleich, sondern erst nach etlichen Tagen, geegget, weil sonst viele Körner oben liegen bleiben und von Vögeln verzehrt werden. Einige eggen, wenn schon die Keime hervorkommen, aber das glückt nicht immer; so wie das Umpflügen des ausgekeimten Habers.

Ger-

Gerstenland wird billig, wenigstens zum Theil, gleichfalls im Herbste gepflügt, doch entweder gar nicht, oder nur wenig, desto stärker aber im Frühjahre, beeget. Dieß Letztere kann zu 2 verschiedenen Malen geschehen, um den Graswuchs zu hindern: nimmt er gleichwohl überhand, so pflüge man zum zweyten Mal. In einigen Gegenden wird das Gerstenland vor der Saat nur einmal, in andern zweymal gepflügt, in noch andern richtet man sich nach Zeit und Umständen: aber lange und jährliche Erfahrungen beweisen, daß sich aus dem Erfolg, welcher bloß von der Witterung abhängt, keine allgemeinen Regeln festsetzen lassen. Daher richte sich der Disponent, um gegen Verantwortung gesichert zu seyn, nach der in jeder Gegend üblichen Art, und mache etwanige Neuerungen bloß in kleinen Versuchen. Wenn er leichtes Land zweymal pflügt, so egge er hurtig hinterher, sonst möchte große Hitze zu tief eindringen. — Die Saat wird untergepflügt und gleich geegget; dann in einigen Gegenden, sonderlich gegen die Hitze, gewalzet. Wasserfurchen sind überflüßig. Mit Erdschollen und Graswurzeln verfährt man wie bey der Roggensaat: kleinere thun keinen Schaden, hindern auch das Hervorkeimen nicht, sondern schützen gegen die Hitze. — Auf Oesel, wo man die Gerste sehr früh säet, erfodert das Feld eine eigne Bearbeitung, die, wer dort wirthschaften will, sich bekannt machen muß. *) — Auf sehr mageres Land säe man keine Gerste, oder man mergelt es ganz aus, verliert Arbeit und Saat, ärndtet kleine einzelne Halmen, und auf jedem etwa 5 bis 6 magere Körner. Kräftiger Acker, der 2 Jahr vorher gedüngt wurde, in-

*) Unter andern wird die Gerste, wenn sie völlig ausgekeimt ist, umgepflügt, und zwar zur Vertilgung des Unkrauts.

ingleichen Küttisse, geben bey erträglicher Witterung sichere Aerndten.

Erbsenland wird im Herbste zum ersten Mal gepflügt und geegget, zum zweyten Mal im Frühjahre, und zum dritten bey der Saat. Wer recht früh es besäen will, der muß schon im Herbste 2mal pflügen und eggen. Auf den Höfen wird die Saat gegen Frost, Hitze und Vögel, zuweilen gegen Erdflöhe und das Verfaulen der Stengel, mit Stroh, auch wohl mit Strauch, bedeckt; seltner bey den Bauern. Wem es an Stroh und Strauch fehlt, der muß entweder die Saat nicht eggen, oder die oben liegenden Erbsen in die Erde stoßen lassen, damit sie den Vögeln, sonderlich den Tauben, nicht zur Beute werden. — Kleine Erbsen nehmen mit etwas magern Lande vorlieb; große erfodern einen fettern Boden, aber wenn er zu mächtig ist, so wachsen sie sehr hoch, blühen lange, werden nicht reif und erfrieren. Damit ihre hohen Stengel bey nasser Witterung nicht an der Erde verfaulen, wodurch man ein gutes Schaaffutter, auch selbst einen Theil der Aerndte, verlieren würde; so lasse man Strauch dazwischen stecken, an welchem sie sich aufrecht erhalten.

Bohnenland wird völlig so wie das Erbsenland bearbeitet: gemeiniglich hat man dazu besondere Gärten, welche oft, wenigstens alle 2 Jahr, bemistet werden; noch sicherer ist, wenn man dieselben abwechselnd ein Jahr um das andere zu Hanf oder Kohl und Bohnen nutzet. Letztere gelingen im magern Lande nie, und selten auf dem gewöhnlichen Felde. Einige bedecken sie oben, wie die Erbsen, mit Stroh, oder mit leichtem Mist.

Flachsland erfodert, wenn Brustacker dazu genommen wird, eben die Bearbeitung, wie das Gersten-

ftenland: auch muß es nicht mager seyn; Einige pflügen es vor der Saat zwey-, Andere nur einmal. — Daß man an etlichen Orten, nach der Pleskowschen Art, die Leinsaat auf Dreeschland, und zwar bloß auf die umgewandten Rasenstücke, ausstreue, und sie dann mit der Egge ganz leicht gleichsam einkratze, ist schon vorher angezeigt worden.

Hanfland muß sehr fett und stark bemistet seyn; gemeiniglich bearbeitet man es eben so wie das Bohnenland. Die Saat mit leichtem Mist oben dünne zu bedecken, ist sehr vortheilhaft.

Buchweizenland muß etwas grandig seyn; auf niedrigem, feuchten, lehmichten Boden mislingt die Aerndte oft. Uebrigens wird es, wie das Gerstenland, behandelt; doch bey den Bauern, auch auf vielen Höfen, nur einmal vor der Saat gepflügt.

Sommerweizen, wo er gesäet wird, erfodert gutes fettes Land, welches so, wie das Gerstenland, bearbeitet, aber billig vor der Saat zweymal gepflügt und geegget wird, obgleich die Bauern solches nicht überall thun. Am sichersten gelingt er auf Küttissen und Rödungen.

Sommerroggen ist nur in den wenigsten Gegenden bekannt, giebt aber eine große Unterstützung, wenn das Winterkorn durch Zufälle mißlingt. Der Disponent thut wohl, wenn er seinen Herrn erinnert, denselben einzuführen. Man verfährt damit, wie mit dem Gerstenlande.

Etwas dunkel drückt sich Fischer aus, wenn er verlangt, man solle den Grasacker, Buschland im Herbste pflügen, im Frühjahre besäen und dann im Herbste wieder mit Roggen besäen. Die Frühjahrssaat

saat versteht er vermuthlich vom Buchweizen, welcher mitten in seiner Blüte zu einer Düngung soll umgepflügt werden: denn wo bliebe sonst die von ihm selbst empfohlne Ruhe. — Dreesch- und Buschland kann man im Herbste aufreißen, nur muß es spät geschehen, wenn die Wurzeln schon mürbe sind, sonst leidet der Anspann zu viel. Wer es aber, ohne dasselbe durch Feuer fruchtbar zu machen, gleich im ersten Frühjahre besäet, der wird, wenn der Boden mager ist, wenig ärndten; nur macht der Flachs eine Ausnahme, wie schon angezeigt wurde.

Fünfter Abschnitt.

Das Säen.

Auf zuverlässiges Saatkorn kommt eben so viel an, als auf gut zubereitetes Land: daher muß der Disponent bey dem Riegenempfang, oder eigentlich schon bey dem Windigen, ingleichen bey dem Werfen, (Worfeln) wo es gewöhnlich ist, dafür sorgen, daß das schwerste Korn von jeder Art des Getreides in genugsamer Menge abgesondert werde; dann läßt er von jeder Riege etliche Körner vor seinen Augen in Torf, d. i. zwischen 2 angefeuchtete Rasenstücke, legen; aber die Säcke in der Kleete nicht eher in die Saatkasten ausschütten, bis er siehet, daß alles keimt. Im Frühjahre kann er zum Ueberfluß noch einmal aus jedem Saatkasten die Probe nehmen, zumal wenn die Kleete etwas feucht wäre. Wenn, nachdem die Felder besäet sind, auch die Bauern die benöthigte Vorstreckung erhalten haben, einiges Saatkorn übrig bleibt, so verwahre er es: denn wenn durch Zufälle etwa ein Mangel entsteht, z. B. wenn der Roggen

nicht

nicht zeitig genug reif wird, wenn die Gerste durch frühe Fröste leidet u. s. w., so kommt der Vorrath zu statten, und erspart dem Herrn eine beträchtliche Ausgabe. Dabey entsteht gar kein Verlust; denn sobald die neue Saat reif ist, kann man die aufbewahrte alte verkaufen oder verbrauchen. Gäbe aber die Aerndte gar keine, oder nicht genugsame neue, so muß gleich im Herbste anderwärts darnach gesucht und ein Kauf geschlossen werden: der Aufschub bis zum Frühjahre setzt in Gefahr, die benöthigte Saat gar nicht, oder zu spät *) oder nur für sehr hohen Preis, zu bekommen. — Ueber die Wahl des Saatkorns kann man Fischers Anweisung nachlesen, wo man auch die richtige Bemerkung findet, daß kein Korn ausartet, oder sich verwandelt, obgleich Einige dergleichen Vorurtheil hegen, und daher zuweilen von einem Nachbar neues Saatkorn einzutauschen suchen: welches der Landwirth nur dann thun muß, wenn sein eigenes schlecht oder nicht rein, z. B. der Weizen mit Roggen, oder dieser mit Trisp (Drespen) oder die Gerste mit Haber, vermischt **) ist.

Schon wurde vorher berührt, daß wir (außer der Leinsaat auf Dreeschland) nichts unter die Egge säen,

*) Der Hr. von ... war immer um Gerstensaat verlegen, weil er die vorräthige zum Branntweinsbrand im Winter verbrauchte, aber im Frühjahre nicht eher kaufte, als bis andre Güther gesäet hatten. Nun hoffte er, sie wohlfeiler zu bekommen; daher säete er spät, und oft erfror seine Gerste.

**) Ueber den vom Flachs hergenommenen Beweis einer Verwandlung will ich hier mich nicht erklären. Auch Gerste verwandelt sich nicht in Haber, sondern vermischt sich auf dem Felde, in der Riege und Kleete damit. Erbsen werden schlecht und klein, nicht durch Ausarten, sondern, wenn sie mißlingen.

säen, sondern alle Saat einpflügen, und dann beeggen. Dieß kann, wo keine abgesonderten beständigen Pflugstücke sind, am füglichsten von den Arbeitern gemeinschaftlich unter gehöriger Aufsicht geschehen: ist aber genugsame Saat ausgestreuet, so kann man auch jedem sein Stück einmessen. Doch säe man niemals mehr als man gleich hinterher einpflügen kann, zumal bey nasser Witterung und auf niedrigen lehmichten Feldern. Einige lassen alles Saatkorn, gleich stückweise nach Lösen, zur künftigen Aerndte einsäen, auch durch Furchen oder Pflöcke u. d. g. bezeichnen, so erspart man, wenn das Getreide reif ist, das Einmessen, wobey viel vertreten wird. — Bey dem Säen muß der Amtmann, oder wenigstens ein erfahrner Aufseher, gegenwärtig seyn, theils, damit alles im gehörigen Maaße geschehe, theils, um Diebstahl abzuwenden: die dazu angestellten Gesindewirthe, als die geübtesten Säer, müssen für diese Arbeit entweder gespeiset, oder an Arbeitstagen schadlos gehalten werden, wobey sich der Disponent gleichwohl an die eingeführte Gewohnheit hält. Wo vermöge derselben die Wirthe ganz unentgeldlich säen, und überdieß gar mit doppeltem Anspann während der Saatzeit auf dem Hofe seyn müssen: da suche er durch Vorstellungen, Fleiß und bessere Einrichtungen, den Bauern eine Erleichterung zu verschaffen. — Die Frage, ob man dick oder dünne säen solle, läßt sich nicht allgemein entscheiden. Viel kommt auf den Boden und auf die Beschaffenheit des Saatkorns an. Doch ist dicke Saat, wenn es nicht übertrieben wird, sicherer als dünne, selbst auf dem magersten Acker. *) Uebrigens lese man Fischers Erör-

*) Hr. v. H... besäete sein Gerstenfeld zu W. weil es mager war, außerordentlich dünne, in der Hoffnung, daß jede Pflanze nun ihre Wurzeln desto weiter verbreiten

Erörterung S. 49. u. f. nur folge man ihm nicht, wenn er Häckſel unter die Saat zu miſchen empfiehlt.

Bey der Sommerſaat haben wir eine eigne Wochenberechnung, und zwar auf zweyerley Art. Einige zählen von Jacobi rückwärts, welches auch **Fiſcher** S. 39 anführt. Gewöhnlicher iſt, von Johannistag rückwärts bis St. Jürgen (Georgiustag) zu zählen, nämlich ſo, daß mit St. Jürgen die 9te, und 8 Tage darauf die 8te, aber 8 Tage vor Johannis, d. i. am 17ten Jun. die erſte Woche anfängt. Wer demnach ſeine Gerſte in der 5ten Woche ſäen will, der muß es vom 21ſten bis zum 28ſten May thun.

Die Zeit der Saat wird ſehr verſchieden beobachtet: der Diſponent muß ſich durchaus nach der in ſeiner Gegend herrſchenden Gewohnheit richten; glaubt er aus Gründen, davon abweichen zu können, ſo mache er Anfangs nur kleine Verſuche, und unterlege deren Erfolg ſeinem Herrn. — Fiſcher ſagt, es ſey bey Roggen die frühe Saat den 10ten Auguſt, die mittlere den 15ten, die ſpäte den 1ſten bis 15ten Sept. alten Stils; aber bey Gerſte die frühe den 23ſten April u. f. die Mittelſaat den 8ten May, die ſpäte den 25ſten May bis 15ten Junius. Dieſe Angabe paßt nur auf etliche wenige Gegenden. In vielen Kreiſen, ſonderlich in Ehſtländiſchen, geſchieht auf den Höfen die frühe Roggenſaat mit dem Anfange des Auguſts, wohl gar ſchon zu Ende des Julius; die Mittelſaat um den 10ten, die ſpäte vom 21ſten bis 30ſten Auguſt. *)

Bauern

ten und mehrere Kräfte an ſich ziehen würde. Aber die Hitze trocknete den Boden aus, und das Unkraut nahm überhand: die ganze Aerndte mißlung.

*) Eine ſeit langer Zeit beobachtete Regel ſchrieb vor, mit alter, d. i. vorigjähriger Saat um Laurentius, nämlich vom 10ten Aug. an, zu ſäen, aber mit der neuen

Bauern säen noch später, oft noch in den ersten Tagen des Septembers, aber selten die Höfe. — Bey der Gerste hingegen heißt zwar, was um den 25sten April gesäet wird, frühe oder St. Jürgens = Gerste; doch nennt man dieß nicht die eigentliche frühe Saat, sondern was gegen die Mitte des May gesäet wird; die Mittelsaat geschieht nach der Mitte des May; die späte gegen das Ende desselben und im Anfang des Junius. — Jetzt von jeder Kornart besonders.

Roggen wird nach der gleich vorhergehenden Anzeige zu sehr verschiedener Zeit gesäet. Doch wollen viele große Landwirthe gar nicht den alten oder vorigjährigen Roggen anwenden, weil er viel Stroh und wenig Korn geben soll: aber das ist falscher Wahn. Wer recht früh säen will, der muß sich der alten Saat bedienen, weil die neue alsdann noch nicht geärndtet, wenigstens noch nicht ausgedroschen ist. Doch muß man sich auch nicht einbilden, als widerstehe die alte Saat der schlechten Witterung besser als die neue. Beyde sind an sich einerley. — **Fischer** empfiehlt die frühe Saat, theils weil die Schweden als große Landwirthe sie für gut befinden (aber ihr Klima ist von dem unsrigen verschieden) theils, weil dieselbe nicht den Würmern zu sehr ausgesetzt sey. Das letzte trifft nur zuweilen ein: in Ehstland ist oft der schon im Jul. oder Anfang des Augusts gesäete Roggen, wenn er kaum aufgekommen war, von den Würmern ganz aufgefressen worden; indessen hat man im Fellinischen Kreise, auch anderwärts, seit etlichen Jahren bemerkt, daß

oder dießjährigen 3 Tage vor und nach Bartholomäi, nämlich vom 21sten bis 27sten Aug. Nun weicht man oft von dieser Regel ab, theils, weil man die frühe Saat für sicherer hält, theils, weil selten in der Kleete vorigjährige Saat vorhanden ist.

daß sie die Mittelsaat am meisten verwüsten. Daher säe man nicht alles schnell hinter einander, und halte an, sobald sich häufige Würmer zeigen. Sind keine vorhanden, so ist die Mittelsaat am sichersten, denn die frühe kann leicht zu stark wachsen und so dick wie ein Pelz werden, da sie dann wenig Korn giebt, selbst wenn sie nach eingefallenem Frost durch Vieh abgeweidet wird; die späte hingegen wird zuweilen nicht stark genug, um der schlechten Herbst- und Frühjahrswitterung zu widerstehen. — Einige säen, um sicher keimende Saat frühzeitig zu haben, ihren neu geärndteten Roggen windtrocken, d. i. ohne ihn vorher in der Riege durch Feuer zu dörren. Man hat nicht bemerkt, daß solcher von der Witterung oder den Würmern mehr leide als der gedörrete. — Den Staderoggen (Secale multicaule) widerräth Fischer mit Recht: denn er erfodert sehr gutes Land, und gelingt doch nicht immer. Er muß dünne gesäet werden: wenn nun bey schlechter Witterung manche Pflanzen ausfaulen, so ärndtet man wenig. Nur an der Saat gewinnt man etwas; aber dieß ersetzt keinesweges, was man dabey wagt. — Der gewöhnliche Winterroggen verträgt manche üble Witterung, daher lasse man den Muth nicht gleich sinken. Fischer führt S. 44 ein Beyspiel an, daß i. J. 1722. ein schlechter Winter nicht geschadet hat. Eben so war es im Anfange des Jahrs 1794. — Auf 1 Rigaische Tonne oder 2 Löfe Saatroggen rechnen Einige 8000 Quadratschritte, Andere 14000 Quadratellen; aber aufmerksame Landwirthe besäen damit jetzt 20000 Quadratellen. Der Bauer nimmt dazu einen Acker, welcher in die Länge 120 und in die Breite 60 Schritte beträgt. *)

*) Hr. Klapmeyer sagt in seinem Buche vom Kleebau S. 59: „Eine Rigaische Loofstelle Land enthält 225 „Qua-

— Einige rathen, den Saatroggen entweder niemals, oder doch nur abwechselnd, vom bemisteten Acker zu nehmen. Wer will, der mag dem Vorurtheile ein Gehör geben.

Winterweizen säen Einige zu Ende des Augusts oder noch früher, bald nach dem Roggen; aber Andre erst gegen die Mitte des Septembers. Man behauptet, es sey genug, wenn nur seine Keime vor dem Winter hervorkommen: und wirklich gelingt oft der spät gesäete eben so wie der frühere; zuweilen mißlingen beyde. Daher säe man keine gar zu große Menge, außer wo viel niedriges und fettes Land, oder ein großer Küttis vorhanden ist. Einige behalten in jeder Lotte ein eignes Stück für ihren Weizen, welches alle 3 Jahr gedünget wird; Andere mißbilligen dieß aus dem ökonomischen Grunde, weil jede Getreideart eigne Nahrungssäfte erfodert, welche bald erschöpft werden, wenn man auf ebendasselbe Stück oft einerley säet. Dieser Grund scheint seicht zu seyn, weil wir jede Lotte auch alle 3 Jahr mit Roggen besäen, ohne einmal sie ganz zu bedüngen, welches doch immer bey dem Weizen geschieht: aber eben dieß Letztere kann als ein triftiger Grund den aufmerksamen Landwirth zur Umwechselung des Weizenlandes bewegen, nämlich damit er desto gewisser seine ganze Lotte in 6 Jahren bedüngen möge.

Gerste kann man wohl im April etwas säen, doch, wo es nicht, wie auf Oesel, gewöhnlich ist, nur wenig, zum Versuche. Ueberhaupt verrichte man die Saat nicht auf einmal, damit, wenn die späte etwa nicht zur Vollkommenheit käme oder erfröre, doch die frühe zu-

„Quadratruthen, die Ruthe zu 12 auch wohl zu 15 „Fuß Rheinländisch gerechnet.“

zuverlässiges Saatkorn geben möge. Ueberdieß leidet die Gerste bey lange ausbleibendem Regen sehr viel; hat man sie zu verschiedenen Zeiten gesäet, so wird wenigstens ein Theil noch zeitig genug Regen bekommen und gedeyen. Fischer meynt, in der späten Saat sähe man selten den schädlichen Hederich, *) aber es giebt Jahre, wo er sich überhaupt gar nicht zeigt. Weil inzwischen der Regen sich gemeiniglich nach Johannis einstellt, so steht die späte Saat, wie die Bauerfelder beweisen, oft am schönsten: nur gelangt sie bey früher einfallenden Nachtfrösten nicht zu gehöriger Reife. Uebrigens wurde die Zeit der frühen, mittlern und späten Saat bereits vorher angezeigt; nur ist noch beyzufügen, daß Küttisse und Rödungen billig 8 Tage früher müssen besäet werden als das Brustfeld, weil sie einen mächtigern Halm treiben, welcher zur Reifung längere Zeit braucht. — Unsere gemeine Landgerste, nämlich die vierzeilige, gedeyet am sichersten. Doch säet man billig auch die zweyzeilige (Hordeum distichon) oder die so genannte Deutsche und Oeselsche, weil sie vorzügliches Malz und schöne Grütze giebt:

*) In Liefland nennt man ihn gemeiniglich gelbe Blumen in der Gerste, welchen Namen Einige auch gar der morgenländischen Zackenschote beylegen. Wo er häufig wächst, da vernichtet er nicht nur einen Theil der Aerndte, sondern es fällt auch schwer, ihn bey dem Windigen von der Gerste abzusondern. Inzwischen muß solches auf das möglichste, bey Saatkorn gar durch Siebe, geschehen; doch der Hederich auch genutzt werden. Schweine und Fasel wollen ihn nicht gern fressen, außer wenn er gemahlen und mit Kornmehl reichlich vermischt wird; aber es läßt sich auch ein Oel daraus pressen, das besser ist als Hanf- und Leinöl. Auch kann man ihn, anstatt des gemeinen Senfs, sowohl in Arzneyen als in Speisen, gebrauchen; auch wohl zu Branntwein.

nur erfodert sie, wie man durchgängig behauptet, einen guten Boden *) und wird etwa 8 Tage früher gesäet als jene, nämlich in der sechsten Woche vor Johannis. Einige, selbst auf Oesel, bedienen sich auch der sechszeiligen, welche man oft die Schwedische nennen hört: aber sie gedeyet nur auf Küttissen oder sehr fetten Stellen; auf gewöhnlichem Brustacker bekommt sie kleine Aehren und giebt wenig Vortheil. Die kahle oder Aegyptische Gerste (Hordeum nudum, cœleste) sieht man nur auf etlichen Höfen: sie erfodert zwar einen sehr treibsamen Boden, aber sie läßt sich bequem zu Brodt unter den Roggen mahlen, und giebt ausnehmend reichliche Grütze, die zwar etwas hart, doch für das Hofsgesinde, ingleichen zu Lieferungen, sehr tauglich ist. — Bey aller Saatgerste sehe man sorgfältig dahin, daß sie nicht mit Haber vermischt ist: denn da letzterer auf dem guten Gerstenacker vorzüglich gedeyet, so vermehrt er sich bald so häufig, daß die Gerste weder zu Biermalz (obgleich zu Branntwein) taugt, noch bey Lieferungen angenommen wird.

Haber wird in der Mitte des Mayes gesäet, zuweilen etwas früher, bey den Bauern auch wohl später. Der so genannte Kurische oder Lithauische, welcher einen guten Boden erfodert, aber dann auch längere Halme und gröbere mehlreichere Körner giebt, als der Landhaber, muß 8 bis 10 Tage früher gesäet werden. — Der schwarze füttert die Pferde eben so gut als der weisse, daher kann man auch diesen aussäen. — Ueberhaupt muß billig viel Haber ausgesäet werden,

*) Inzwischen hat die Insel Oesel keinen schönen Boden, gleichwohl liefert sie eine vortreffliche Gerste, welche sich durch ihre Größe und Schwere auszeichnet, auch theurer bezahlt wird als unsere Landgerste.

den, weil er 1) auf jedem, selbst auf magern, Boden gedeyet, 2) für die Pferde unentbehrlich ist, 3) auch zum Branntweinsbrand taugt, 4) mit zu der Kronslieferung gehört, *) 5) immer Abnehmer findet, und wenn Regimenter im Lande stehen, häufig gesucht und theuer bezahlt wird.

Sommerweizen, Sommerroggen, Linsen und **Buchweizen** werden gegen die Mitte des Mayes, auch wohl bey den Bauern etwas später gesäet. Vom letztern mache man, wo es geschehen kann, immer eine reichliche Aussaat, weil er zum Branntweinsbrand, zu Brodt, zu Grütze, zu Pferdefutter und zur Mästung taugt.

Erbsen geben selten einen beträchtlichen Handlungszweig, außer auf den Gütern, die nahe bey großen Städten liegen. Indessen muß man zum Hofsverbrauch wenigstens etwas davon säen. Dieß geschieht gegen das Ende des Aprils und im Anfange des Mayes. Die großen müssen etliche Tage früher gesäet werden als die kleinen. Zu dem hiesigen Aberglauben gehört, daß man sie am Grünendonnerstage, oder auch an demjenigen Wochentage säen müsse, an welchem im vorhergehenden Herbste der erste Schnee fiel; ingleichen, daß der Wind am Tage, da man sie säet, die Haupturfache sey, daß sie bey dem Kochen weich werden oder hart bleiben.

Bohnen werden gemeiniglich nur zum Hausverbrauch für das Dienstvolk, und zwar im Anfange des Mayes mit den Erbsen zugleich, an einigen Orten auch später, gesäet. Nachdem sie eingeegget sind, muß man die oben auf der Erde liegenden etwas ein-

*) Doch nur in Liefland, aber nicht in Ehstland.

drücken, und, ehe sie schossen, das Unkraut sorgfältig ausreißen lassen; letzteres auch wohl noch hernach wiederholen, sonderlich wo das Kleberkraut häufig wächst, welches die Bohnenstengel herunter zieht, und die Aerndte vernichtet.

Hanf wird theils in den ersten Tagen, theils gegen die Mitte des Mayes gesäet.

Lein- oder Flachssaat wird zu verschiedenen Zeiten, nämlich vom Anfange des Mayes an, bis nach dessen Mitte, gesäet. Wem es um gute reife Saat zu thun ist, der säet früh; später hingegen, wer guten Flachs haben will. Ein vorsichtiger Disponent säe daher nicht alles auf einmal. Gemeiniglich bauen wir unsern Flachs auf dem Brustacker im Sommerfelde; doch kann es auch mit Glück auf neuem Lande, das säuern soll, geschehen, wie schon oben angezeigt wurde.

Rüben werden bey uns, nach einer sehr verbreiteten Behauptung, im Brustacker bitter; daher säen wir sie am liebsten in Küttis, wo sie immer gut gedeyen und schmackhaft werden. Sogar den Kronsgütern hat man, bey dem strengen Verbot, doch Rübenküttis zu brennen, nachgegeben. Man säet sie kurz vor Johannis, und zwar immer reichlich, weil sie Zugemüse und Viehfutter geben.

Futterkäuter, sonderlich Klee, haben nur erst wenige liefländische Guthsherren, zu säen, versucht. Etwas wird davon hernach bey den Heuschlägen erwähnt.

Nach vollendeter Saat muß man die Felder gegen das frey umherstreifende Vieh zu beschützen suchen. In einigen von Ehsten bewohnten Gegenden, unter andern im Fellinischen, Pernauschen und Weissenstein-

schen

schen Kreise, (wo der Bauer berührtermaaßen seine Arbeitsthiere, seine Füllen und seine Schweine selten hüten, sondern sorgenlos umher laufen läßt; damit sie, nach seinem Wahn, besser gedeyen) geschieht dieß vermittelst der Zäune. Dort muß freylich der Disponent wenigstens seine entlegenen Buschländer und Küttisse mit einem Zaun verwahren: vermag er aber die Bauern eines Bessern zu belehren, so daß sie alle jene Thiere unter der Hand eines Hüters gehörig weiden lassen, so verschafft er sich und seinem Gebiete einen großen Vortheil. Zwar empfehlen die Engländer gewisse Umzäunungen als nützlich; aber bey uns gereichen sie zum Schaden, denn 1) sind sie ein beträchtlicher Waldverderb, weil durch unsere gewöhnlichen Rickerzäune jährlich viele Millionen von jungen Nadelholzbäumen, welche nach einem Zeitverlauf hübsche Balken seyn könnten, verwüstet werden; *) 2) ihre Unterhaltung kostet viele Zeit, weil sie bald faulen, vom Sturm umgeworfen werden, und einer öftern Ausbesserung bedürfen, die abermals viel neues Holz erfodert; 3) die Schneetrifften häufen sich an denselben unerhört, und verderben nicht nur die Wege, sondern auch das Roggengras; 4) sie schützen nicht genug; denn Pferde, Vieh und Schweine springen darüber, stoßen sie nieder, oder suchen Löcher, um hindurch zu kommen; 5) der Bauer läßt, im Vertrauen auf die Zäune, desto unbekümmerter sein Vieh umherstreifen. Billig sollte daher jeder Guthsherr auf die gänzliche Abschaffung aller Feldzäune, sogar in Waldgegenden,

*) Zu den Staken nehmen wir die schönsten 2 bis 3zolligen Bäume, zu den dazwischen liegenden Schleten spalten wir noch dickere, und zu den Ruthen spalten wir junge einzollige Gräenbäumchen. Wirklich eine unsinnige Verwüstung!

dringen, und noch weniger die hin und wieder gewöhnliche Umzäunung der Heuschläge dulden. Daß dieß ohne Verlust für den Bauer geschehen kann, sieht man in Lettland, in Wierland und in waldlosen Kirchspielen des Dorptschen Kreises, wo alles Bauervieh, mit Inbegriff der Schweine, *) gehütet wird: jeder einzeln wohnende Lette hält einen eigenen Hüter, welcher wenigstens aus einem 12 bis 14jährigen Kinde besteht. — Fischer, welcher über etliche Arten von Zäunen richtig urtheilt, empfiehlt S. 58 dieselben und zwar bewegliche. Solche sind freylich besser, und nicht so holzverwüstend als die stehenbleibenden: daher wähle man sie, wo durchaus eine Umzäunung nöthig, unter andern, wo fremde Gebietsbauern nahe an das Feld gränzen; oder man mache von Strauch geflochtene, welche die Schweine noch sicherer abhalten als jene. Am besten thut inzwischen derjenige, welcher ganz ohne Feldzäune wirthschaftet. Lieber halte man Feldwächter, und gebe ihnen, zu einer Aufmunterung, einen Theil des Geldes, das man für jedes gepfändete Thier bezahlen läßt. — Einige haben, anstatt des Zauns, um ihre Felder tiefe Graben gezogen: aber welche beträchtliche Ausgabe! und gleichwohl schützen sie nicht genug gegen das Vieh, weil dasselbe hinüber klettert. Ueberdieß erfodert ihre öftere Reinigung und Ausbesserung viele Arbeit.

Noch

*) Etliche Guthsherren haben ihren Bauern ganz verboten, Schweine zu halten, weil diese den Kornfeldern am meisten schaden. Aber dieß ist zu hart. Der Bauer kann sie nicht entbehren, weil sie ihm das beste Fleisch, und Fett zu seinen Wintersuppen liefern. Lieber zwinge man ihn, daß er jedem Schweine ein so genanntes Joch um den Hals legt.

Noch einen wichtigern Schaden, als vom Vieh, leiden unsere Felder durch zweyerley Uebel, nämlich durch gewisse Arten von Unkraut, und durch Roggenwürmer: beyde erfodern eine Berührung. — Da wir gar nicht gewohnt sind, unsere besäeten Felder ausjäten *) oder das Gras aus denselben für das Vieh sammeln zu lassen, so nimmt das Unkraut zuweilen überhand und erstickt die Kornpflanzen. Zu den schädlichsten Arten desselben gehören: 1) der Hederich, welchen man auch Ackerkohl oder Ackersenf (Sinapis arvensis) nennt; zuweilen bedeckt er unsere Gestenfelder über und über, doch nicht in jedem Jahre. Ihn auszujäten, fällt unmöglich. Daß man die Saatgerste sorgfältigst davon reinigen und ihn nutzen müsse, ward schon vorher erwähnt. 2) Die morgenländische Zakkenschote (Bunias oriental.) findet man nur in etlichen Gegenden häufig, sonderlich in Jerwen. Sie thut den Feldern, besonders im Sommergetreide, großen Schaden, weil sie in starken Stauden ziemlich hoch, und jährlich wieder hervorwächst, ohne sich ausrotten zu lassen. Einige Bauern schneiden sie, nachdem sie ausgeschossen ist, aus der Gerste, um dieselbe zu retten, welches freylich langweilig, aber doch nöthig ist. 3) Huflattig (Tussilago Farfara) findet man nur auf etlichen Feldern; aber er läßt sich weder durch Brennen noch durch Ausreißen vertilgen, sondern kömmt jährlich wieder hervor, verbreitet sich allmählig weiter, und schadet jeder Getreideart durch sein breites Blatt. 4) Farrenkraut (Filix) sonderlich das Fliegenfarrenkraut (Pteris aquilina) Lettisch **Pappehrdes** oder **Papariſchi**, Ehstnisch **Sannajalg**, wächst nicht etwa

*) Nur läßt man fast durchgängig die Bohnen, und zuweilen den Weizen, wenn er kein großes Feld einnimmt, vom Unkraut reinigen.

etwa (wie J. B. Fischer in seiner Liefländ. Naturgeschichte 2te Auflage S. 652 meynt) auf Buschländern häufig, sondern auch in manchen Brustäckern. Dasselbe läßt sich gleichfalls weder durch Brennen noch durch andere bekannte Mittel vertilgen, und schadet sonderlich dem Sommerkorn. Um dieses gegen das Erstikken zu retten, mähen manche Bauern jenes, wenn es hervorgeschossen ist, mit Sensen herunter, welches eine Nachfolge verdient. 5) Die gemeine oder Ackerdistel zeigt sich auf vielen Feldern in allerley Getreide, und unterdrückt es, läßt sich aber nicht ausrotten. Einige Bauern, auch Deutsche, kochen sie, wenn sie noch jung ist, als grünen Kohl; aber dadurch wird sie auf großen Feldern eben so wenig vermindert, als durch die weidenden Schaafe, für welche sie noch nach der Abärndtung des Feldes eine schöne Nahrung giebt, wenn man sie stehen läßt: aber dann verbreitet sie ihren Saamen desto sicherer. Lieber lasse man sie mit dem Korn zugleich abmähen, so vermehrt sie das Winterfutter für unser Vieh. — Andere Arten, z. B. den Schierling, u. d. g. übergehe ich, weil sie weniger allgemein sind. Aber den obigen Unkräutern muß ein aufmerksamer Landwirth möglichst entgegen arbeiten, damit sie sich nicht weiter verbreiten. Vielleicht findet er gar ein Mittel, sie völlig auszurotten: denn die Wahrheit zu gestehen, so haben wir bisher nicht gehörig darauf gedacht, weil es uns nicht an Ländereyen fehlt. — Kleine Stellen, wo jenes Unkraut sehr häufig wächst, lasse man lieber ganz unbearbeitet liegen, damit nicht Saat und Arbeit daran verlohren gehen.

Zu den Kornwürmern im Roggengrase zählen Einige vier Arten, davon aber drey, nämlich die Schnecke, der Regenwurm und der dünne gelbe Wurm mit einem schwarzen Kopfe, selten häufig sind,

und

und daher keinen beträchtlichen Schaden thun. Desto fürchterlicher ist der graue Wurm, der an Farbe und Dicke fast dem Regenwurm gleicht, aber nur 1 bis 1½ Zoll lang ist, schnell läuft und Zeichen von Füßen hat: er scheint sich in einen Schmetterling zu verwandeln, doch hat es noch nicht geglückt, dieß genau zu beobachten, *) wie denn sogar die bey der freyen ökonomischen Gesellschaft zu Petersburg i. J. 1793. angestellten Versuche ohne Erfolg blieben. Hr. Pallas fand ihn auch in Rußland an einigen Orten. Aus Ehstland ist er nach Liefland gekommen, und daher vermuthen Einige, daß er aus den kältern Gegenden nach den wärmern ziehe. Zuweilen ist er bey uns so häufig theils in, theils über der Erde, daß das ganze Feld davon wimmelt. Man findet ihn im August; bald früher, bald später, doch nicht alljährlich. Er macht das Roggengras sehr dünne; zuweilen frißt er alles kahl hinweg, und zwar entweder auf der Oberfläche, da denn die Wurzel wieder neue Sprossen treibt und dennoch eine Aerndte giebt, wie im Jahr 1794. an vielen Orten; oder er verwüstet schon das Körnchen, wie es gesäet wird, oder auch wenn es schon ausgekeimt ist, und dann raubt er die Aerndte. Man hat Fälle, daß das abgefressene Feld 2 bis 3mal hinter einander besäet, aber immer wieder verwüstet wurde, bis starke Fröste den Wurm tiefer in die Erde treiben und matt machen. Zuweilen frißt er, wenn man mit der Roggensaat, aus Furcht vor ihm, zögert, die vorhandenen Distelblätter aus Hunger kahl weg, oder auch anderes Gras. — Die bisher zur Sicherung des Roggengrases versuchten Mittel sind nicht überall, oft gar nicht, wirksam befun-

*) Einige halten ihn für die Larve des Maykäfers; aber daran zweifle ich; denn diese, sobald sie dicke ist, thut dem Roggengrase keinen Schaden.

befunden worden: nämlich 1) gemeiner Tabak, der mit der Saat ausgestreuet wurde; 2) Hanfwasser oder gar Hanfsaat; 3) Queckſilber mit Fett vermiſcht, welches man unten an dem Pflug anzubringen ſuchte; 4) Pflöcke von Schornſteinlatten, an welchen man Fleiſch geräuchert hatte; 5) Enten und Kalkunen, die man auf das Feld treibt; *) ſie können inzwiſchen nur die oben liegenden, aber nicht die in der Erde befindlichen Würmer verzehren; oft haben ſie ſich todt gefreſſen, und doch richten ſie auf großen Feldern wenig aus; 6) Schweine wären vielleicht wirkſamer, nur kann man ſie nicht auf einen ſchon beſäeten Acker treiben. Einige Hülfe leiſten uns die häufigen Krähen und Dahlchen, (Dolen) aber auch ſie vermögen wenig auf weitläuftigen Aeckern. — Die Vorſicht befiehlt daher, die Roggenſaat bereits erwähntermaaſſen zu verſchiedenen Zeiten zu verrichten, und damit etwas anzuhalten, ſobald die Würmer häufig zu verwüſten anfangen. — Neulich haben 3 Männer, nämlich ein Ungenannter, und ein Kaufmann aus Weſenberg, in den gedruckten Revalſchen wöchentlichen Nachrichten v. J. 1794. Nr. 28 und 51; dann auch der Hr. Dokt. Luce aus dem Arensburgiſchen Kreiſe, in einem Avertiſſement, bekannt gemacht, daß ſie ein ſicheres Mittel wider dieſe Kornwürmer wüßten; erſterer erbot ſich, daſſelbe auf Pränumeration drucken zu laſſen, wenn ihm eine Belohnung zugeſichert würde. Dieſe verdient er, und auch beyde letztere gewiß zehnfach, wenn ihre Mittel eine Genüge leiſten. — Wer ſein von Würmern kahl abgefreſſenes Roggenfeld von neuem beſäen will, der thue es nicht,

*) Die Enten empfiehlt Hr. Friebe, und wirklich ſind ſie dazu weit brauchbarer als Kalkunen. Ein vorſichtiger Landwirth folge ſeiner Vorſchrift.

nicht, so lange sie noch häufig vorhanden sind. Auch lasse er die Saat nicht bloß eineggen oder auf kleinern Plätzen einharken, sondern gehörig einpflügen: sonst steht er in Gefahr, wenig zu ärndten, weil im Herbst und Frühjahre solche Roggenpflanzen leicht ausfaulen und dann das Thaugras überhand nimmt.

Auch Maulwürfe thun zuweilen auf unsern Feldern in der Winter- und Sommersaat einen Schaden, doch weit geringern als die Würmer, daher achtet man ihrer nicht: indessen sollten wir doch billig auch auf deren Vertilgung denken, welches aber bisher noch nirgends, außer in etlichen Gärten, geschehen ist.

Sechster Abschnitt.

Die Aerndte.

Es läßt sich kein allgemeiner Maaßstab angeben, wie viel Zeit jede Getreideart von ihrer Aussaat an bis zu ihrer völligen Reife erfodere: gemeiniglich rechnet man für das Winterkorn 318 bis 350, für das Sommerkorn 80 bis 100 Tage; aber zum Theil die Beschaffenheit des Bodens, hauptsächlich die Witterung, äußert hier einen mächtigen Einfluß. Daher läßt sich auch nicht im voraus bestimmen, an welchem Tage jährlich die Aerndte anfangen solle: das Auge oder das Gefühl des Landwirths muß entscheiden; wenn der Halm trocken und die Körnchen in der Aehre hart werden, so ist die rechte Zeit vorhanden. *) Mit Recht

*) Wenn ein Amtmann, wider Vermuthen aus Unerfahrenheit, seinem Gesicht und Gefühl nicht trauet, so kann jeder ordentliche Bauer ihm die erfoderliche Zurechtweisung geben.

Recht empfiehlt **Fischer**, mit der Aerndte nicht zu lange zu warten; sonderlich eile man, wenn die großen weitläuftigen Hoffelder mit der geringen Menschenzahl in keinem gehörigen Verhältnisse stehen, damit man bey etwa einfallender üblen Witterung nicht in Verlegenheit komme. Daher kehre man sich nicht an einzeln vorhandene weiche Körner oder grüne Halmen, wenn der größte Theil reif ist: denn ehe jene Körner völlig hart werden, möchten vielleicht viele andere als überreif ausfallen. Am wenigsten verschiebe man die Aerndte, wenn spät im August unter dem Sommerkorn noch grüne Halme zu sehen sind: bey den kühlen und langen Nächten werden sie nicht zu gehöriger Reife kommen, *) aber an dem, was schon reif ist, kann leicht ein Verlust entstehen: denn Halm und Aehre zerbrechen, und die Körner fallen aus.

Auf etlichen liefländischen Höfen, und in Ehstland sehr häufig, wird das ganze Gebiet, alt und jung, oder auch aus jedem Gesinde eine bestimmte Anzahl von Menschen ausgetrieben, und in einer Reihe zur Abärndtung des Feldes angestellt. Dieß macht die wohlhabenden und fleißigen Bauern nachlässig, weil sie für die faulen und armen mit arbeiten müssen. Ueberdieß kann die große Menge der Leute auf einem Platze von den gewöhnlichen Aufsehern nicht gehörig beobachtet und zum Fleiß angehalten werden: die faulen schleichen oft nach dem nahen Gesträuch, unter dem Scheine, als triebe sie ein Naturbedürfniß; aber sie

*) Im Sommer 1794. kam, nach einer langen Dürre, endlich viel Regen. Unter dem größtentheils schon reifen Sommergetreide zeigten sich viele grüne Sproßen. Genaue Wirthe hofften davon wenigstens Unterkorn für Fasel zu bekommen, und schoben das Abärndten auf: aber ohne Nutzen.

sie legen sich dort schlafen. Wer soll bey ihnen stehen, oder sie aufsuchen? Einige Guthsherren hoffen, daß der Dudelsack die Arbeit versüßen und dazu ermuntern soll: aber sie irren. — Selbst das abgeärndtete Getreide wird zuweilen nicht vorsichtig genug zusammengelegt, wenn sich viele Menschen damit beschäftigen, und kein einziger eigentlich dafür verantwortlich ist, als der Aufseher, dessen Augen nicht überall hinreichen: gleichwohl liegt sehr viel daran, daß die Kornhaufen sorgfältig aufgesetzt werden, weil sie lange auf dem Felde stehen bleiben. Dergleichen triftige Gründe zeigen, daß es nicht rathsam sey, das Feld mit gesammter Hand abzuärndten, ausser etwa in folgenden zwey Fällen, nämlich wenn ein kleines Guth wegen Menschenmangels einen Talkus, *) d. i. Aerndteschmaus (da die Schnitter gespeiset und am Abend durch Bier und Tanz ergötzet werden) anstellt; oder auch wo man wegen der unübersehbar großen Hoffelder befürchtet, daß die Bauern erschrecken und muthlos werden möchten, wenn jedem an Menschen schwachen Gesinde ein ungeheures Stück zum Abärndten angewiesen wird. — Außer diesen zwey Fällen lasse der Amtmann, wo es nur irgend geschehen kann, jedem Gesinde nach der Größe seines Haakenanschlages ein Stück des reifen Feldes einmessen: dann treiben sich die Leute selbst zum Fleiß; denn jeder Gesindewirth eilt, um wieder bald nach Hause zu kommen, wozu er wohl gar Tagelöhner miethet. Ueberdem muß er dafür haften, daß alles gehörig abgeärndtet, aufgesammelt und in Haufen gut zusammengelegt wird. Ist ein Gesinde schwach an Menschen, oder hat Kranke, daher es nicht zeitig sein angewiesenes Stück endigen möchte: so gebe der Amt-

*) In Lettland, wie in Kurland, sagt man dafür Talke, auch Talka.

Amtmann demselben Hülfe, indem er den Pferde- und Fußarbeiter nachläßt, oder Lostreiber und andere Fußarbeiter dazu beordert. — Ueberhaupt sollte billig bey der Aerndte dem Bauer wenigstens sein Fußarbeiter erlassen werden, und bey dringender Witterung auch der Pferdearbeiter.*) Denn eine schnelle Abärndtung ist für den Hof und für das Gebiet ein wichtiger Vortheil: für den Hof, damit keine Körner, sonderlich bey entstehenden Stürmen, ausgeschlagen werden, oder durch die Hitze, wegen ihrer großen Reife, ausfallen, welches oft bey dem Roggen und Haber geschieht; ferner damit nicht viele Aehren abbrechen, die sich nicht so leicht auffammeln lassen, als man denkt, am wenigsten von der Gerste †) und endlich damit alles trocken zusammengelegt werde. Was soll man anfangen, wenn anhaltende Regen einfallen? — das Gebiet gewinnet, weil es auch sein eignes Feld alsdann zeitig abärndten kann: sein Verlust durch Stürme, Abbrechen, Ausfallen oder durch Vieh, trifft den Hof mittelbar zugleich.

Hierbey möchten etliche kurze Anmerkungen nicht ganz überflüssig seyn. 1) Der Amtmann lasse nicht etwa den letzten Menschen zur Aerndte austreiben. In jedem Gesinde muß wenigstens einer zu Hause bleiben, der nach dem Vieh und den Feldern sieht, sonst könnte letzteres durch ersteres sehr verwüstet

*) Nur allmählig hat man den Bauern aufgebürdet, daß sie die Felder für ihre eignen Tage abärndten, und doch die gewöhnlichen wöchentlichen Arbeiter stellen müssen. Daß dieß nicht gesetzlich sey, beweisen einige Kronsgüther.

†) Ein gewisser N. N. ließ seine Küttisgerste spät abschneiden; weil aber viele Aehren dabey zerbrachen, so mußte ihm jedes Gesinde, zu einem Ersatz, ein Paar Löfe bezahlen. Welche Ungerechtigkeit!

stet werden. 2) Nicht aller Orten sind die Stücke, welche z. B. ein Achtler abärndten muß, von gleicher Größe: auf etlichen Kronsgüthern bekommt ein solcher auf dem Roggenfeld wenigstens 6 Schnüre in die Länge und Breite, jede von 100 Schritten, abzuschneiden; auf den meisten Privatgüthern weit mehr. 3) Haben die Bauern für ihre eignen Tage das Feld abgeärndtet, so gebe man ihnen einen guten Talkus: aber erst im Herbst, damit sie nichts an ihren eignen dringenden Geschäfften versäumen; nur fodere man dabey von ihnen keine Arbeit, um etwa Heuschläge zu reinigen, wie Einige pflegen: denn sonst sehen sie den Schmaus nicht als Wohlthat, sondern als einen Kunstgriff des Hofes an. Man lasse sie den ganzen Tag hindurch geschäfftlos und lustig seyn, welches sie wirklich verdienen! 4) Alle Halmen lasse der Amtmann tief abärndten, und erlaube nicht, daß lange Stoppeln stehen bleiben, *) denn wir können nie zu viel Stroh und Viehfutter sammeln. Noch lächerlicher handelt der Landwirth, welcher Stroh kauft, und doch lange Stoppeln auf seinem Felde nachläßt. 5) Einige zwingen ihre Bauern, daß sie, sobald ein kleiner Platz abgeärndtet ist, gleich hinterher die abgefallenen Aehren auffammeln müssen. Das ist ein Zeitverderb. Man lasse bey gutem Wetter immer fort abärndten, und bloß des Morgens und Abends bey dem Thau, oder bey Regenwetter, die Aehren auflesen. 6) Bauern, sonderlich die aus entlegenen Dörfern, kommen gemeiniglich mit einem Wagen, auf welchem ihre Mundbedürfnisse, kleinen Kinder und Geräthe liegen, zur

*) Einige lassen die langen Stoppeln abmähen, dann in kleine Haufen, wie Heu-Saden, zusammenharken, und als Viehfutter einführen. Dieß geht an; aber warum man soll eine doppelte Arbeit anwenden?

Aerndte; das Pferd stellen sie auf den ersten abgeärndteten Platz, zwar angebunden, doch daß es in den Stoppeln grasen kann. Hierwider eifern einige gefühllose Amtleute; aber mit Unrecht. Wollen sie ja genau verfahren, so mögen sie erst dort die Aehren aufsammeln lassen; oder sie müssen nahe am Felde den Bauern einen Weideplatz für ihre Pferde anweisen. 7) Traurig sieht es aus, wenn der Bauer mit allen seinen Leuten auf dem Hoffelde steht und wegen des Regens nicht arbeiten kann: die Zeit verstreicht ihm ungenutzt, und nach Hause darf er nicht, zumal wenn sein Dorf entlegen ist. Aber noch trauriger ist es, wenn er bey Näsſe und kühler Witterung nicht einmal eine Stelle findet, wo er seine vom Regen durchweichten Kleider trocknen kann. Billig muß der Herr, um die Gesundheit seiner Gebietsleute zu schonen, für sie alsdann eine Riege, oder eine nahe Bauerstube anheizen lassen. 8) Der Roggen, wenn er reif, sonderlich wenn er bey großer Dürre gewachsen, oder nach anhaltendem Regen wieder recht trocken ist, riest (fällt) anfangs sehr stark aus. Hierbey sey der Amtmann aufmerksam: er lasse die Leute in den heißen Mittagsstunden ruhen oder etwa Aehren auflesen, aber nur des Morgens und Abends, auch wohl einen Theil der Nacht hindurch, schneiden und in Haufen zusammenlegen, aber bey dem Tragen der Garben alles starke Hinwerfen und Schütteln scharf verbieten. Indessen lehrt eine auffallende, aber unwidersprechliche, Erfahrung, daß dieses häufige Ausriesen oder Ausfallen der Roggenkörner nach etlichen Tagen aufhört, indem sich alsdann die Hülsen wieder näher an die Körner anschließen, sonderlich wenn ein Regen kommt. Wäre dies nicht, so würden diejenigen Bauern, welche vom Hoffelde sehr spät an ihr eignes kommen, fast lauter leeres Stroh ärndten. 9) Die ausgefallenen Körner

so-

sogleich einpflügen zu lassen, empfiehlt Fischer, und führt Beyspiele an, daß man davon im folgenden Jahre eine gute Aerndte bekommen habe. Aber auch sind Beyspiele vom Gegentheil bekannt. Einerley Korn zweymal hinter einander auf eben demselben Acker, gelingt bey uns selten. Ueberdem verlohnt es sich nicht der Mühe, wenn die Saat zu einzeln liegt; aber eine gar zu dicke giebt auch keine große Aerndte. Zu Werrafer wurde im Herbst 1793. der ausgefallene Weizen eingepflügt, aber gar nichts davon geärndtet. Lieber lasse man das Federvieh auf solchen Stellen die Körner verzehren, so wird es dabey gemästet. Ein genauer Landwirth ließ vor mehrern Jahren die halben Aehren und die Körner um die Gersten-Haufen herum auf dem Felde mit Besen zusammenfegen, und in die Riege bringen.

Das Abärndten geschieht nicht in jeder Gegend auf einerley Art; aber ohne wichtige Gründe zwinge man die Bauern nicht, von ihrer alten Gewohnheit abzuweichen, sondern man lasse sie ruhig dabey.

Den Roggen schneidet der Ehste mit der Sichel, der Lette hingegen verrichtet seine ganze Aerndte mit einer kurzen Sense.*) Die letztere verdiente wohl auch unter den Ehsten eingeführt zu werden, wegen ihrer Vorzüge: denn 1) sie greift den Menschen nicht an, weil er sich nicht dabey bückt; 2) die Arbeit geht hurtiger, indem ein Kerl mehr abmähet als deren drey schneiden können; 3) es bleibt keine lange Stoppel nach. Gewiß triftige Gründe, die Sichel, wo es angeht, gegen die Lettische Sense, wenigstens bey der

*) Der Vorwurf, als verwühle diese Sense die Halmen, ist ungegründet.

Roggenärndte, zu vertauschen. — Zur Gerstenärndte bedient sich der Ehste theils der Sichel, theils seiner gewöhnlichen Heusense. Auch auf manchen dasigen Hoffeldern wird die Gerste mit der letztern gemähet, *) weil nicht nur die Arbeit hurtiger von statten geht, sondern auch, weil man dabey mehreres Viehfutter gewinnet, indem eine weit kürzere Stoppel nachbleibt und alles Gras mit darunter kommt. Inzwischen lassen mehrere ihre Gerste lieber mit der Sichel abschneiden, weil man sie alsdann in Bünde binden, besser in den Rauken (Haufen) gegen die üble Witterung verwahren, auch die abgebrochenen Aehren leichter auffammeln kann, und endlich, weil das Ausdreschen weniger Zeit erfodert: denn gemähete Gerste giebt mehrere Fuder, folglich auch mehrere Riegen. Ein Hof, der sehr große Felder, aber wenige Menschen hat, oder dem es um reichlicheres Viehfutter zu thun ist, oder der auf seinem Felde sehr kurze Gerste findet, der lasse sie ohne Bedenken mähen; dann die Aehren sorgfältig auffammeln, und die Gerste früher als den Roggen ausdreschen. Die mit Sicheln abgeschnittene kann, wer will, in Bünde binden; so fällt es leichter, sie gut auf dem Felde in Haufen zu verwahren, und sie, ohne daß etwas verloren geht, in die Riege zu führen. — Den Haber schneiden die Ehsten fast durchgängig mit der Sichel; Einige binden ihn dann auch in Bünde; nur selten sieht man ihn mit der Sense abmähen, wobey aber viele Körner ausfallen. — Buch-

*) Einige Höfe haben die große deutsche Sense mit Biegeln, deren man sich in Sachsen bey dem Sommergetreide bedient, einzuführen gesucht; aber es wollte nicht recht glücken: sie ist für unsern Ehsten zu schwer. Die hiesige ist viel leichter, streuet aber das abgemähete Getreide sehr umher. — Vielleicht wird jene allmählig eingeführt, wie bereits auf einem Hofe.

Buchweizen und Linsen werden theils mit Sensen, theils mit Sicheln abgeärndtet; *) mit den erstern geht die Arbeit schneller.

Auch bey dem Zusammenlegen des abgeärndteten Getreides herrscht manche Verschiedenheit. Der Disponent folgt billig dem in seiner Gegend eingeführten Gebrauch; kann er dabey Verbesserungen anbringen, so verdient er Lob: nur muß er darauf mit größter Sorgfalt sehen, daß alles trocken und gut zusammen kommt, und möglichst die Haufen gegen das Verderben, Verfaulen, Auswachsen und überhaupt gegen jeden Verlust, welchen etwa das Wetter, die Vögel und Thiere anrichten könnten, verwahrt werden: weil wir entweder alles Getreide, oder doch vieles, auf dem Felde in Haufen stehen lassen, und so allmählig ausdreschen.

Der Roggen wird in Kujen, d. i. in große kegelförmige Haufen, zusammen gelegt, und zwar so, daß alle Aehren einwärts gekehrt sind. Gegen die Spitze werden kleine Bündchen, die nur 2 bis 3 Zoll im Durchmesser haben, und unter den Aehren zusammengebunden sind, nahe an einander gelegt, ihre Halmen umher verbreitet, und dann mit einem großen Roggenbunde, welches man durch Ruthen u. d. g. bevestiget, bedeckt. Weil letzteres gemeiniglich den Vögeln zu Theil wird, so nehmen aufmerksame Wirthe dafür lieber ausgedroschenes Stroh. Ein solcher Haufen kann ohne Schaden über ein halbes Jahr auf dem Felde stehen. Nur muß der Disponent darauf dringen, daß alle Bünde genau an und über einander gefügt und

*) Einige Bauern reißen ihre Linsen mit den Händen auf, da denn die Wurzeln daran bleiben, wie an dem Flachs.

keine leeren Zwischenräume oder Löcher gelassen werden *) auch daß, so viel möglich, keine Aehren hervor kommen, weil diese sonst eine Beute der Vögel sind. Ist der Roggen bey der Aerndte noch nicht ganz reif, oder mit Thaugrase u. d. g. vermischt, so stellt man die Garben erst etliche Tage in ganz kleine Haufen, damit sie durch Wind und Sonne recht trocknen; dann erst in Kujen. Diese letztern mache, man so viel möglich, recht groß, so kann weniger durch Wetter und Vögel verloren gehen, hingegen gewinnt man mehr Raum, um das Vieh auf die Stoppel zwischen die Kujen zu treiben, ingleichen um das Feld aufzupflügen. **) Eben daher ist es gut, daß die Kujen in geraden Reihen über das Feld gemacht werden, da man sie dann auch leichter überzählen kann. Daß man aber die Bauern zwingt, viele Kujen neben einander zu stellen, ist Prahlerey, und gar Zeitverderb, weil die Garben von weitem müssen zusammengetragen werden. Einige lassen nur so viel zusammensetzen als jede Riege ***) erfodert, wodurch dem Felddiebstahl einigermaaßen vorgebeugt wird. Andere lassen alle Kujen von einer Größe machen und daher die Garben zählen: auch dieses verdient Nachahmung, obgleich nicht immer die größte Genauigkeit dabey obwaltet.

We-

*) Unsere Bünde oder Garben sind klein, denn ihr Durchmesser beträgt ungefähr eine Spanne: daher lassen sie sich sehr gut zusammenfügen.

**) Da viele Höfe den ganzen Winter hindurch dreschen, und zwar gemeiniglich den Roggen zuletzt: so häuft sich der Schnee um die Kujen dermaaßen, daß man einen Theil der Garben gleichsam heraushauen muß. Dann ist bey kleinen Kujen weit mehr Verlust als bey großen.

***) Das heißt, was auf einmal gedörret und in einer Nacht gedroschen wird.

Wenigstens weiß alsdann der Guthsherr sogleich die Anzahl seiner Fuder; und bey dem Einführen zur Riege kann nicht leicht ein Betrug verübt werden. — Mit dem Winter- und Sommerweizen, imgleichen mit dem Sommerroggen, verfährt man auf eben die Art, wie mit dem Roggen: nur werden die Kujen viel kleiner gemacht, weil man diese bald ausdrischt.

Die Gerste wird, wenn sie ganz reif und ohne Unkraut ist, an vielen Orten in kleine Kujen gelegt; Einige setzen aus Vorsicht ein kleines Gerüste von 3 bis 4 kurzen Latten hinein, damit die Haufen in der Mitte hohl bleiben, und der Wind alles besser austrocknen kann. Häufiger sieht man auf Hof- und Bauerfeldern lange Haufen, welche der Ehste Rauken, der Russe Skirden nennt: sie werden auf sehr verschiedene Art gemacht: entweder ganz sorglos, da man die abgemähete Gerste bloß auf einander hinwirft, dann die Seiten gerade harkt und alles oben mit Stroh bedeckt; oder daß man zu einer größern Haltbarkeit einzelne zackichte Stäbe vorher in die Erde schlägt und dann auf eben dieselbe Art verfährt: und solche Haufen werden in Ehstnischen Distrikten feste Rauken genannt; bey den dasigen Bauern, auch auf manchen Höfen, findet man sie; aber das Getreide ist dabey den Vögeln und Thieren, so wie dem Wetter, Preis gegeben. Vorsichtigere machen hohle Rauken, auf einem dachförmigen Lattengerüste, wobey die Aehren der Gerste, wenn sie mit Sicheln abgeschnitten ist, sämmtlich einwärts gekehrt werden, da denn der hindurch streichende Wind alles völlig austrocknet. *)

*) Oft ärndten wir das Sommergetreide ab, wenn noch viele grüne Halmen, Gras u. d. g. darunter sind.

Neuerlich hat man angefangen, noch eine Verbesserung dabey anzubringen, indem man an beyden Seiten niedrige Pfähle oder Böcke einschlägt, damit gar kein Halm die Erde berühre. Solche Haufen, wenn sie oben vorsichtig bedeckt sind, können ohne allen Schaden lange auf dem Felde stehen. Einige lassen sie gar, zu einem stärkern Schutz gegen die Vögel und das Wetter, über und über in Stroh einhüllen: welches bey einem Ueberfluß an Stroh und Zeit wohl angeht. Aber wo es an Holz oder Latten mangelt, da muß man entweder alles in Kujen legen, oder sich mit festen Rauken behelfen. — Weil das Herbeyführen der Latten dem Bauer einige Zeit raubt, so ist es billig, ihm dafür an seinen Frohndiensten oder auf andre Art eine Vergütung zu geben, oder auch ihm anheim zu stellen, was er mit den Latten nach dem Ausdreschen vorzunehmen für gut befindet. — Haber, Buchweizen und Linsen werden auf eben die verschiedenen Arten, wie die Gerste, zusammengelegt.

Die Erbsen werden hier weder mit der Sichel abgeschnitten noch in Bünde gebunden, sondern gemeiniglich mit Händen aufgerissen, und immer 2 Hände voll an den Wurzeln zusammen gedrehet. Einige legen sie dann auf Latten, die an senkrecht stehende Balken angebunden sind: aber hier dringt die Nässe bald hinein, die Stengel faulen, auch wirft sie der Wind bald herunter. Besser sind sparren- oder dachförmig gestellte Balken, auch Pyramiden, auf welchen die Stengel mit ihren Spitzen einwärts und mit ihren Wurzeln auswärts zu liegen kommen. Hier können sie völlig trocknen: doch muß man mit dem Ausdreschen eilen, ehe anhaltende Regen einfallen. Am sichersten liegen sie in einer Scheune oder Vorriege, *) nur

*) Doch muß man dahin sehen, daß der Zugwind durchstrei-

nur muß man sie dann gegen Diebe schützen, die gleichwohl auch unsere Gerüste zuweilen besuchen. Da die Stengel ein gutes Futter für Schaafe und andere Thiere sind, so verdient ein Amtmann lauten Tadel, wenn er sie nicht vor Fäulniß bewahrt. — Nach einer langen Dürre fangen sie zuweilen bey einfallendem Regen im August an, oben wieder zu blühen. Man kehre sich aber nicht daran, sondern lasse sie aufreißen, wenn unten die Schoten reif sind, sonst fallen oder wachsen die reifen Erbsen aus, und aus den Blüten wird doch nichts: nur sorge man alsdann, daß die Stengel gehörig gegen Fäulniß verwahrt werden. — Sobald die Erbsen ausgedroschen sind, müssen sie, wenn man an ihnen noch eine Feuchtigkeit spürt, unten in der warmen Riege ausgebreitet liegen und völlig trocknen; sonst verschimmeln und verfaulen sie. — Auf dieselbe Art verfährt man auch mit den Feld- oder **Volksbohnen**; doch werden diese mit Sicheln geschnitten und in Bünde gebunden.

Flachs und Hanf kommen weiter unten vor, wo von Fabriken gehandelt wird. — Was aber von der Aufbewahrung in Kornscheunen zu erinnern wäre, das findet man im gleich folgenden Abschnitte.

Sobald das Feld abgeärndtet ist, müssen alle Kujen, Rauken oder Haufen genau, auch, so viel sich thun läßt, nach ihrem Betrag an Fudern, überzählt und dem Feldwächter übergeben werden, der dafür haftet, und wenigstens wöchentlich einmal berechnet wird. Aber die Pflicht des Disponenten erheischt auch, daß er fleißig nachsehe, ob alles in Ordnung und

streiche und sie austrockne, sonst verschimmeln und verfaulen sie.

und mit den Angaben übereinstimmend ist; sonderlich daß er, wo ein Haufe vom Sturm oder Vieh beschädigt wird, denselben gleich ausbessern lasse.

Siebenter Abschnitt.

Das Dreschen.

Da Fischer S. 62 hiervon sehr wenig meldet, so scheint eine etwas ausführlichere Darstellung erfoderlich zu seyn. Hierbey ist wohl der erste Gegenstand die Wahl des Riegenkerls. Da er die Riege heizen, für das gehörige und zeitige Dörren sorgen, bey dem Dreschen die Aufsicht führen und das Getreide von der Spreu reinigen muß: so kommt auf seine Treue und Aufmerksamkeit sehr viel an: die geringste Nachlässigkeit kann den Guthsherrn um vieles Korn, um das sämmtliche Viehfutter und um ein großes Gebäude bringen. Wie oft brennen Riegen *) ab, mit allem, was sich darinn befindet und umher steht. Ein treuer und vorsichtiger Riegenkerl sollte billig auf jedem Hofe, sobald alles ausgedroschen ist, ansehnlich belohnt werden. Das vergessen die meisten Guthsherren; und bestrafen wohl gar jedes kleine Versehen mit harten Schlägen! — Gemeiniglich nimmt man einen Wirth zum Riegenkerl, weil man hofft, daß ein solcher vorsichtig mit dem Feuer umgehen, bey jedem Versehen nicht gleich davon laufen, und, wenn er auf Diebstahl ertappt wird, es wieder bezahlen werde: aber

*) Durch Riege bezeichnen wir 1) das Gebäude, in welchem gedroschen wird; 2) das Getreide, welches man mit einem Mal dörret und ausdrischt; 3) das Dreschen selbst; 4) jedes Bauerhaus.

aber seine Wirthschaft zu Hause leidet dabey sehr: lieber nehme man einen Wirthssohn. Noch weniger zwinge man einen kleinen Bauer, daß er, anstatt der Paar Tage, die er wöchentlich frohnen muß, den ganzen Winter hindurch ohne Ablösung als Riegenkerl am Hofe zubringen soll. *) Man findet ja gute Knechte zu diesem Geschäfte.

Einige haben vorgeschlagen, wir sollten, zur Abwendung eines Brandschadens und des Diebstahls, nicht mehr, wie bisher, des Nachts, sondern bey Tage dreschen. Dieß wäre auch eine große Erleichterung für die Arbeiter, welche am Tage schwere Frohndienste verrichten und die ganze Nacht hindurch dreschen müssen; selbst für den Amtmann, welcher doch wenigstens zuweilen etwas von seinem Schlaf abbrechen, die Riege übersehen und die Leute belauern muß. Gleichwohl möchte der Vorschlag vielen Widerspruch finden, obgleich man eine Einrichtuug treffen könnte, durch welche der Guthsherr nichts an seiner Arbeit verlieren, und auch der Bauer begünstiget würde. — Inzwischen darf der Amtmann hierinn nichts eigenmächtig ändern: obgleich es ihm unverwehrt bleibt, Mittel zur Erleichterung und vortheilhaften Abkürzung der Arbeit zu versuchen oder wenigstens vorzuschlagen. Nur fodert man mit Recht von ihm, sorgfältigst darauf zu sehen, daß alles rein ausgedroschen, gut gereiniget, und aller Riegendiebstahl mög-

*) Unter der Schwedischen Regierung mußten den Kronsbauern alle Tage, welche sie über ihre gesetzliche Frohnzeit bey der Riege zubrachten, in der Folge ersetzt werden. — Vor mehrern Jahren pflegte ein Guthsherr seine reichsten Bauern immer zu Riegenkerlen anzustellen, aber für gute Bezahlung sie loszulassen. Dieß war eine böse Finanzoperation.

möglichst abgewandt werde; folglich, daß er in Ansehung des erstern den Kaff (die Spreu) und das Stroh oft untersuche, ob etwa noch Körner darinn zu finden sind. — Uebrigens verfährt man nicht bey jedem Getreide, auch nicht in jeder Gegend, mit dem Dreschen auf einerley Art.

Alles dörren wir durch Feuer, ehe es gedroschen wird: hieraus erwachsen die Vortheile, daß wir 1) in kurzer Zeit etliche Fuder ausdreschen, 2) auch mitten im Regen unser Getreide zur Riege führen können, wo es schnell wieder trocknet, 3) daß unser Korn sich Jahre lang unverdorben erhält, und daher 4) im Auslande willige Abnehmer findet. Die beyden letzten Vortheile sind jetzt für uns nicht so wichtig wie vormals, weil bey dem nunmehrigen starken Branntweinsbrand die Kornpreise hier so hoch stehen, daß der Ausländer wenig von uns kaufen möchte,*) wenn nicht Krieg oder Mißwachs ihn zwinget; und unsere Kleeten sind im Frühjahre gemeiniglich schon leer. Folglich könnten wir ohne Bedenken wenigstens den größten Theil unsers Getreides windtrocken, wie in andern Ländern, ausdreschen, **) weil ohnehin unsere Wälder immer dünner werden, es sogar mancher Gegend schon an Strauch

*) Daß seit etlichen Jahren die Kornausschiffung hier verboten war, will ich dabey nicht einmal erwähnen.

**) Auch in Liefland geschieht es, doch nur mit den Erbsen; selten mit dem Roggen, wenn im Herbst keine alte Saat vorhanden ist, und die Riegen nicht so viel frische liefern, als das Feld erfodert. Dann lassen Einige den Roggen ausklopfen, doch nicht ganz, sondern stekken ihn hernach wieder in der Riege, zum völligen Ausdreschen, auf. Einige nehmen ihr gebeuteltes Brodt vom windtrocknen Roggen. Zu unserm Branntweinsbrand wäre dergleichen Korn sehr brauchbar.

Strauch (mit welchem sie bisher die Riegen heizten) zu mangeln anfängt, auch man nicht überall Torf findet. Aber dann müßten wir andere Einrichtungen treffen, und nicht nur längere Zeit an das Ausdreschen wenden; sondern auch große Scheunen haben, wohin wir das Getreide gerade vom Felde bey trocknem Wetter (welches zuweilen im Herbst hier selten ist) zusammenführen könnten. Diese eben nicht geringfügigen Schwierigkeiten werden uns so lange für das Dörren geneigt machen, bis ein gänzlicher Holzmangel uns zwingt, auf ein anderes Verfahren ernstlich zu denken.

Inzwischen hat man in einigen, sonderlich Ehstländischen, Gegenden schon solche Scheunen, in welchen das abgeärndtete Getreide, hauptsächlich die Gerste, bis zum Ausdreschen aufbewahrt wird. Sie leisten manchen Vortheil, denn alles liegt daselbst trocken; auch gegen Regen, Schnee und Eis gesichert; daher erfodert das nachherige Dörren nur wenig Holz; Witterung und Vögel können nichts daran verwüsten; man kann es leicht und bey der schlechtesten Witterung zur Riege führen, und was bey dem Aufladen ausfällt, läßt sich bald zusammenfegen. Aber auch mancher Nachtheil ist dabey, denn 1) es müssen dazu große Scheunen erbauet werden, welche in manchen Gegenden zu viele Beschwerden und Unkosten veranlassen; gleichwohl würde auch eine ansehnliche Menge solcher Scheunen auf großen Güthern kaum die ganze Aerndte fassen. 2) Nur bey trocknem Wetter, welches aber im Herbst hier nicht immer lange genug dauert, kann man das Getreide in die Scheunen führen; und dieß muß gerade in einer Zeit geschehen, da die Arbeiten ohnehin sich auf einander drängen. 3) Wenn etwas, das noch grün, feucht oder gar naß ist, mit eingeführt wird, so kann dadurch viel Schaden ge-

schehen, *) ein Theil wächst aus, ohne daß man es merken oder abhelfen kann. 4) Die Mäuse haben freye Macht zu verwüsten. 5) Durch eine kleine Unvorsichtigkeit, durch eine Tabackspfeife, oder durch Bosheit, kann die Scheune wegen ihres Strohdaches leicht in Brand gerathen und ein beträchtlicher Theil der Aerndte, nebst dem Gebäude, verlohren gehen. 6) Die Scheune darf wegen der Feuersgefahr nicht nahe bey der Riege stehen, **) folglich wird das Getreide, wenn man es aus jener in diese führt, bey einem Regen oder Schneegestöber wenigstens zum Theil naß. — Wo demnach noch keine Scheunen vorhanden sind, da bringe sie der Disponent nicht in Vorschlag. Aber so oft Getreide vom Felde zur Rieg: geführt wird, beobachte er 1) daß solches immer bey trocknem Wetter geschehe; daher benutze er jeden guten Tag, sonderlich in nassen Herbsten; lieber lasse er 2 oder 3 Tage früher einführen als nöthig ist, und bey mehrern Riegen zugleich: dadurch gewinnt er am Holz und Korn. 2) Wenn im währenden Regen, oder sehr nasses Getreide, durchaus eingeführt werden muß, so dringe er nicht in den Riegenkerl, die Riege zu dem bestimmten Tag trocken zu liefern: denn, wenn dieser zu stark heizet, so kann das Gebäude in Brand gerathen oder wenigstens das Korn so untauglich werden, daß es nicht keimet. 3) Wenn

*) So hat sich schon mancher eilfertige Landwirth in Ehstland oft um seine Saatgerste und einen Theil der Aerndte gebracht.

**) Der Besitzer eines kleinen Guthes ließ an seine Riege eine große Scheune bauen, darein er seine ganze Gerstenärndte zusammen führte. Diese verlor er in einer unglücklichen Stunde. Hätte er doch zur Warnung daran gedacht, daß es den Ehstnischen Bauern zuweilen eben so ergehet, wenn sie ihre sämmtliche Gerste nach Hause führen.

3) Wenn er Gerste einführen läßt, die etwa nicht in Bünde gebunden ist, so bestelle er allezeit einen Menschen, welcher längs dem ganzen Wege die herunter fallenden Aehren auffammelt. 4) Wo viele Körner bey dem Aufladen ausfallen, da lasse er einen groben Laken unterlegen, oder sie, so viel möglich, nebst den abgebrochenen Aehren, zusammen fegen. 5) Wenn ihm daran gelegen ist, daß jede Riege zu rechter Zeit trokken werde;*) so gebe er dem Riegenkerl zuweilen Hülfe, um das aufgesteckte Getreide, wenn es naß eingeführt, oder an seinen Halmen noch etwas roh, oder mit Gras stark vermischt ist, zu wenden, auch mit dem Rührstock gehörig durchzustoßen. Oder er lasse die warme Riege nicht ganz anfüllen, sondern nur wenige Fuder aufstecken: weil nasses Getreide sich ohnehin stark zusammen sackt und in der Mitte feucht bleibt. — Uebrigens muß das Einführen nicht nur im Beyseyn eines Aufsehers, sondern auch des Feldwächters, geschehen: ersterer sorgt dafür, daß die Fuder gehörig gemacht werden, und daß die Arbeiter nicht etwa ihre Pferde mit dem Getreide füttern; letzterer muß des Abends die Zahl der eingeführten Haufen melden, und auf seinem Stock dieselben ablöschen lassen. So weiß der Disponent immer, was noch auf dem Felde unausgedroschen steht.

Unsre gewöhnlichen Riegen haben manche Mängel, besonders, weil sie bald in Brand gerathen, nicht genugsames Getreide fassen, und endlich, weil darinn Stroh und Kaff, als unser Viehfutter, ganz durchräuchert werden. Doch kann man solchen Mängeln ziemlich abhelfen; selbst der Holzmangel wird uns zwin-

*) Eigentlich muß jede Riege in 3 bis 4 Tagen fertig gedörret seyn.

zwingen, daran zu denken. Nämlich, man baue die Riegen feuerfester, etwa die äußern Wände von Mauerwerk; die warme oder Heizriege, wenigstens eines Theils gleichfalls, oder von Wellerarbeit; auch bringe man darinn einen Schornstein an, nach der Art, wie man schon hin und wieder sieht; **) und dann suche man die warme Riege möglichst geräumig anzulegen, oder deren mehrere zu erbauen. Gemeiniglich findet man auf großen Güthern nach Verhältniß nur wenige Riegen: das Guth von 3 Haaken hat deren 2, ein anderes von 30 bis 40 Haaken etwa 8 bis 12. Daher drischt letzteres bis an den Frühling, oder länger. Wie viel geht dabey durch Witterung, Vögel u. s. w. auf dem Felde verloren! Selbst die Gebietsleute wünschen, mit dieser Arbeit bald zu Ende zu kommen. Wenn nun gar von den wenigen Riegen eine abbrennt, so geht das Dreschen noch langweiliger. Hieraus ergiebt sich, daß man immer große und viel fassende, oder viele Riegen erbauen müsse. — Die Frage: ob einfache oder ob doppelte Riegen *) den Vorzug verdienen? läßt sich nicht allgemein entscheiden. Zwar erfodern 2 einfache mehr Raum, mehrere Balken und mehr Dachstroh als eine doppelte, weil bey letzterer eine Vorriege erspart wird: aber wenn sie in Brand geräth, so verliert man 2 Riegen zugleich. Inzwischen sind die meisten Landwirthe für die letztern.

Durch-

*) Im 2ten Bande der topographischen Nachrichten von Lief- und Ehstland wird eine Anleitung dazu gegeben, auch überhaupt die hiesige Riege beschrieben.

**) Die einfache besteht aus einer warmen oder Heizriege, nebst der Vorriege, d. i. Dreschtenne, und einem Raum, wo das Getreide, ehe man es aufsteckt, kann niedergelegt werden: die doppelte hat nur eine Vorriege, aber 2 Heizriegen, nebst 2 Stellen zum Niederlegen des vom Felde herbey geführten unausgedroschenen Getreides.

Durchgängig werden hier die Roggengarben zuerst gegen eine Wand oder Bank mit den Händen stark angeschlagen, da denn die schwersten Körner, die zur Saat taugen, heraus fallen; hinterher aber mit sehr leichten Flegeln ausgeklopft. Hingegen werden Weizen, Gerste und Haber erst ausgetreten, hernach mit Flegeln geschlagen. Das Austreten geschieht in Lettland häufig durch Menschen, die zuweilen, um sich die Arbeit zu versüßen, allerley Spiele oder Tänze dabey haben; aber in Ehstland durch Pferde, wobey freylich das Getreide durch Mist und Urin auf eckelhafte Art verunreiniget wird; inzwischen haben dabey die Menschen weniger Mühe als dort. — Das Reinigen vom Kaff geschieht auch auf zweyerley Art: in Lettland durch das Werfen oder Worfeln; in Ehstland durch das Windigen. *) Letzteres ist leichter als ersteres, geht aber bey einer Windstille gar nicht, und bey schwachem Winde schlecht von statten: daher sieht man unter dem Korn immer viel Staub. Der Amtmann muß hierinn dem in seiner Gegend eingeführten Gebrauche folgen. Wenn dieser im Windigen besteht, so suche er bey jeder Riege eine geräumige Windkammer, die vielen Wind empfängt und doch den Kaff nicht hinaus wehen läßt, zu haben; aber auch Leute abzurichten, die bey einer Windstille zu worfeln verstehen, damit sich nicht das ungewindigte Korn anhäufe. Um zu verhindern, daß der Kaff nicht aus

*) Das heißt, nachdem das längere Stroh heraus gesammelt ist, wird das Korn mit sammt dem Kaff nahe bey einer großen Pforte, durch welche der Wind herein wehet, in einem großen aufgehängten Siebe gesichtet: das schwere Korn fällt gerade herunter, das leichtere fliegt etwas weiter, am weitesten der Kaff. Die herunter fallenden Aehren, Halmen u. d. g. werden mit einem Besen von dem Korn abgefegt.

der Riege hinaus fliege und verloren gehe, muß der Riegenkerl bey einem Sturmwinde entweder gar nicht windigen, oder die Pforte nur halb öffnen, oder eine Maschine davor setzen, an welcher sich der Sturm gleichsam bricht. Bey geringem Winde haben diejenigen Riegen, welche mit einer Windkammer versehen *) sind, merkliche Vorzüge. — Wer werfen läßt, der muß billig dem Riegenkerl einen oder mehrere Menschen zu Hülfe geben, weil er allein nicht im Stande ist, alles Korn, welches in der vorher gehenden Nacht gedroschen wurde, in einem kurzen Tage rein zu schaffen. Ohnehin muß er die in der Spreu befindlichen Aehren absondern und durchdreschen, damit alle darinn befindlichen Körner heraus geschlagen werden. Diese Hülfe hat er überhaupt auch bey dem Windigen des Sommergetreides nöthig. — Einige lassen ihr Korn, um es recht rein zu bekommen, sonderiich wenn sich allerley Gesäme und die so genannten schwarzen Körner **) darunter befinden, oder auch, wenn der Wind schwach ist, erst windigen, und dann noch werfen: dieß verdient eine Nachfolge. — Bey einer doppelten Riege kann zwar ein einziger Riegenkerl beyde Oefen heizen, 4 Tage windigen, und die erfoderlichen Arbeiten sämmtlich verrichten; doch nur so lange Roggen gedroschen wird. Aber bey dem Sommergetreide müssen billig deren zween seyn, wenn nicht die erwähnte Hülfe bestanden wird.

Bey

*) Nicht jede Riege hat überall eine Windkammer. Diese springt an der Vorriege heraus und ist auf allen Seiten mit einer großen Pforte versehen, um mit jedem Winde zu windigen.

**) Nicht immer glückt es, sie durch das Werfen abzusondern: oft sind sie eben so schwer als das Getreide, und fliegen eben so weit.

Bey unsern Riegen wird unglaublich viel gestohlen, und zwar 1) von den Dreschern, welche kleine Säcke oder ihre Rocktaschen, Beinkleider u. d. g. anfüllen, und so oft sie Stroh heraustragen, sie ausleeren. Dieß thun sie theils in der warmen Riege, wo sie die Roggengarben ausschlagen, theils in der Vorriege, sonderlich wenn sich nach geendigtem Dreschen jeder schlafen legt. Dawider sind Aufseher, Laurer und öftere Beschleichungen nöthig; der Riegenkerl allein kann nicht alles aushüten. 2) Vom Riegenkerl selbst, welcher oft ganz allein in der Riege ist. Umsonst wird ein Aufseher ihm zugeordnet, wenn er das ausgedroschene Korn windigt oder worfelt: er kann stehlen, ehe es noch gedroschen, nämlich so lange es zum Dörren aufgesteckt ist, weil er mit einer dicken Stange oft durchstoßen muß, wobey viele Körner herunter fallen. *) Ein Guthsherr, der selbst Richter war, ließ jährlich seine Riegenkerls in Eid nehmen, um sie desto gewisser vom Diebstahl abzuhalten: aber sie wurden der Eide bald gewohnt, und stahlen desto dreister. Nur Proberiegen können einigermaaßen, aber bey weitem nicht ganz, das Eigenthum sichern; doch auf der andern Seite auch große Ungerechtigkeiten veranlassen. Sie bestehen darinn, daß ein Fuder zur Probe in des Herrn oder des Disponenten Gegenwart ausgedroschen und gereinigt wird: und nun fodert man, daß der Riegenkerl von jedem Fuder **) eben so

*) Eine Dame wollte auf ihrem kleinen Güthchen allen Diebstahl abwenden, und saß jede Dreschnacht in ihrer Riege: aber die Drescher stahlen nun weit dreister hinter ihrem Rücken.

**) Wir pflegen alles Getreide, das in die Riege geführt wird, nach Fudern, d. i. was auf einen Bauerwagen kann gelegt und von einem Pferde gezogen werden, zu berechnen. Aber diese sind nicht von gleicher Größe.

Bald

viel liefern soll: was fehlt, das muß er ersetzen, und oben drein bekommt er noch Schläge. Einige machen die Probe in einer gewöhnlichen großen Riege, die sie versiegeln: aber ein schlauer Dieb findet, wenn sie angeheizt wird, leicht einen Schlupfwinkel. Andere gehen unvermuthet zur Riege, lassen so viel Garben als ein Fuder hält, herunter stürzen, sogleich ausdreschen und reinigen, und zwar an dem Tage vor der Dreschnacht: aber der Riegenkerl kann einwenden, daß die Körner noch nicht hinlänglich gedörret, und daher etwas dicker waren, folglich auch mehr am Maaß gaben. Sicherer ist, ein ganz kleines Gebäude, das nur ein Fuder faßt, bloß zur Proberiege zu erbauen: in demselben wird 1 Fuder, das gehörig nach dem Maaß oder der Zahl gemacht ist, aufgesteckt; von einem treuen Hofbedienten, oder immer unter den Augen des Amtmanns, geheizet; am hellen Tage ausgedroschen und gleich gereiniget. Wer gerecht verfahren will, der läßt sowohl von seinem gut als schlecht stehenden Getreide eine Proberiege machen. Gleichwohl kann dabey dem Riegenkerl, wenn er nicht eben so viel liefert, nicht geradezu ein Diebstahl aufgebürdet werden. Denn zwischen gut und schlecht stehendem Getreide giebt es noch Mittelgrade; einige Stellen auf dem Felde haben größere, andre kleinere, Aehren, mehr oder weniger Unkraut, schwächere oder stärkere Halmen u. s. w. dergleichen Verschiedenheiten können eine sehr ungleiche Ausbeute aus den Fudern geben. Hierzu setze man noch, daß weder alle Bünde (Garben) von einerley Größe sind, noch daß bey Maaßfudern die genaueste Gleichheit durchgängig beobachtet wird:

folg-

Bald rechnet man 80 bald 120 Garben auf ein Fuder. Andere messen dasselbe mit einem Fadenstock, und ein solches nennt man Maaßfuder.

folglich läßt sich auch nicht bestimmen, ob man bey dem Zählen der Garben, oder bey Maaßfudern, eine größere Gewißheit finde.

Jetzt noch einige vermischte Anmerkungen. 1) Wer seine Fuder nach der Garbenzahl will aufladen lassen, der muß gleich bey der Aerndte genau darauf sehen, daß alle Garben von gleicher Größe gemacht werden. Freylich ist dabey nicht die größte Genauigkeit zu erwarten: denn auf manchen Feld- oder Aerndtestücken sind Kinder, auf andern aber erwachsene Menschen die Garbenbinder. 2) Wer Maaßfuder machen läßt, der muß nicht nur die Höhe, Länge und Breite des Fuders genau bestimmen, sondern auch die Stellen angeben, welche sollen gemessen werden. Einige messen die Höhe von der Wagenachse an, Andere über den Retteln. *) Dabey vergesse man auch nicht, daß ein starker Kerl sein Fuder besser aufpackt und stärker zusammen zieht als ein schwacher Knabe. 3) Der Amtmann lasse sich nicht gleich irre machen, wenn seine Nachbarn prahlen, daß ihre Riegen weit besser lohnen (größere Ausbeute aus jedem Fuder geben) als die seinigen. Er laure zwar, ob Diebstahl vorgehe, doch platze er nicht gerade zu, sondern erkundige sich, oder vielmehr er sehe selbst, wie Andre ihre Fuder machen lassen. Bey Einem hält der Maaß- oder Fadenstock 7, bey Andern nur 5 bis 6 Fuß; und oft ist ein Fuder von 80 Bünden größer als auf andern Höfen eins von deren 120, wegen der Ungleichheit ihrer Garben. 4) Einige messen gleich bey der Gersten- und Haberärndte die Rauken (langen

*) Einige setzen den Maaßstock gar an die Erde und rechnen so die Höhe. Einige messen das Fuder, wie es aufgeladen, Andre wenn es schon fest gebunden ist.

Haufen) und bestimmen daraus die Zahl der Fuder, für deren jedes sie 1 Faden von der Rauke rechnen. Aber auch dieses Maaß trügt, weil nicht nur die Höhen und Breiten der Rauken sehr verschieden seyn können, sondern auch viel darauf ankommt, ob das Getreide dicker oder dünner auf der hohlen Rauke liegt, ingleichen ob es längere oder kürzere Halmen und Aehren hat. 5) Mancher Guthsherr fodert durchaus von seinem Disponenten, daß die Riegen gut lohnen sollen, weil bey ländlichen Zusammenkünften im Herbst gemeiniglich eine der ersten Fragen ist: wie lohnen Ihre Riegen? Hierbey kommt der ganze Aerndtenbetrag gar nicht in Anschlag. In solchem Fall lasse der Amtmann, um seines Herrn Wunsch zu befriedigen, zwar immer recht große Fuder machen; doch vergesse er nicht seine Aufsicht zu verdoppeln, damit ihn nicht die Riegendiebe für einen einfältigen Tropf halten. 6) Es giebt einige Mittel, das Ausdreschen zu beschleunigen *) und abzukürzen, z. B. wenn man vielen Roggen nicht dörren, sondern windtrocken ausklopfen läßt; wenn man einen Theil des Habers, nämlich so viel für die Pferde aufgeht, gar nicht dreschen, sondern gerade zu Futter schneiden oder hacken läßt, da denn das Haberstroh die Stelle des Häcksels vertritt; wenn man bey trocknem Wetter in einfachen Riegen nicht, wie gewöhnlich, zwey-, sondern dreymal wöchentlich dreschen läßt, nämlich in der Nacht des Montags, des Mittewochs und des Freytags; wenn man so viel aufstecken läßt als die warme Riege faßt, doch muß man dieß nicht übertreiben, und weder mit nassem Getreide so verfahren, noch dassel-

*) Ein Kurländer soll zu diesem Ende die Heizriegen ausnehmend groß gemacht haben; aber wie können die Leute in einer Nacht eine große Menge von Fudern ausdreschen?

dasselbe nahe an das Ofenfeuer bringen, wegen der schon vorher angegebenen Ursachen. 7) So oft gedroschen wird, muß billig ein großes Gefäß mit Wasser in der Riege, wo der Pergel *) brennt, auf jeden etwanigen Zufall fertig stehen. 8) Nach völlig geendigtem Ausdreschen verdienen die Drescher, wenn alles glücklich gegangen ist, daß sie eine kleine Erquikkung durch Bier und Branntwein bekommen: sie haben ja ganz unentgeldlich, außer ihren wöchentlichen Frohndiensten, diese schwere Arbeit verrichten müssen! 9) Im Winter muß der Amtmann, was zur Riegenheizung nöthig ist, nämlich Holz, Strauch oder Torf, in genugsamer Menge herbeyführen: denn wenn er dieß erst im Herbste bey dem Dreschen thun soll, wie auf etlichen Höfen geschieht, so müssen andere nöthige Arbeiten unterbleiben, die Bauerpferde werden durch das Herbeyschleppen bey schlechten Herbstwegen sehr abgemattet, und das grüne Holz brennt niemals recht, sondern vermehrt noch den Qualm. 10) Wer mit Strauch oder mit Gräenholz heizen läßt, der muß den Riegenofen oben mit einem weit hervor springenden Gewölbe versehen, damit kein brennender Funke in die Höhe fliegen und das dürre Getreide anzünden könne. 11) Wenn Getreide zum Dörren aufgesteckt wird, so lasse man den Licht- (Pergel-) Halter nicht nahe dabey stehn. 12) Schon auf etlichen Höfen sieht man steinerne Heizriegen, die gewölbt sind. Dieß verdient eine Nachfolge.

*) Das sind lange trockne Späne, deren man sich anstatt des Lichts bey dem Dreschen bedient.

Zweyte Abtheilung.

Die Erhaltung und Verbesserung eines Landguths.

Verschiedene Gegenstände *) trage ich hier vor, unbekümmert, ob sie nicht unter einer andern Aufschrift füglicher stehen könnten.

Erster Abschnitt.

Von den Gebietsbauern.

Da wir nach der gegenwärtigen Einrichtung unsere Landwirthschaft ohne Gebietsbauern nicht bestreiten können, so erfodern sie, außer den allgemeinen Pflichten des Menschen gegen Menschen, hier eine besondere Erwägung, wegen ihres großen Werths. Wie übel sieht es mit einem menschenleeren Gebiete aus! und welchen lauten Tadel verdient daher der Herr oder sein Disponent, wenn man ihrem Bauer an seinem

*) Ueber einige sagt Fischer gar nichts: daher behandle ich sie weitläuftiger.

nem elenden Aufzuge schon von weitem ansehen kann, zu welchem Gebiete er gehört! doch erheischen dergleichen Gemeinörter eine nähere Darstellung, und zwar in vierfacher Rücksicht. Gleichwohl erwarte man hier bloß praktische Winke.

I. Die Gebietsleute überhaupt.

Der Guthsherr hat seine Einkünfte und Bequemlichkeiten bloß den Händen seiner Bauern zu verdanken, und sie machen wirklich den beträchtlichsten Theil seines Reichthums aus: wie viel Ursach, auf sie eine besondere Sorgfalt zu wenden, und niemals zu leiden, daß ein thörichter Amtmann ihnen mit Verachtung und rauher Härte, oder gar mit empörender Strenge, begegnen darf! Schon ist es unausstehlich, wenn letzterer die Bauern, welche ihn demüthig grüssen, nicht einmal zu bemerken scheint. Was würde er empfinden, wenn er, aus Mangel an Bauern, selbst den Pflug regieren sollte! *) wie würde es ihm gefallen, wenn man ihn tyrannisch mißhandelte? Nicht nur unsere ältere Landesgeschichte enthält Beyspiele, sondern wir haben selbst dergleichen erlebt, daß aufgebrachte Bauern so gar an ihren Herren schreckende Rache verübt haben. **) — Dem Guthsherrn und seinem Disponenten liegt demnach ob:

I. Die

*) Da dem Major M. vor mehrern Jahren seine sämmtlichen 3 Bauern, mit Weibern, Kindern und allen Habseligkeiten in einer Nacht entliefen, so führte sein Kutscher das Getreide zur Riege, Tagelöhner draschen es aus, und er selbst windigte dasselbe mit eignen Händen.

**) Ohne an größere und allgemeinere Empörungen zu denken, welche in unserer ältern Geschichte vorkommen, wird man sich erinnern, daß unter andern der Hr. v. T. von seinen Bauern in kleine Stücken zerhackt, der Hr. v. St. der Hr. v. H. und die Fr. v. B. (eine bekannte Tyran-

I. Die Erhaltung der vorhandenen Menschen, wobey sich die Fürsorge bis auf das kleinste Kind erstrecken muß, weil dasselbe künftig ein nutzbarer Arbeiter wird. Die etwanige Hoffnung, daß man dem Mangel durch einen Ankauf aus volkreichen Gegenden abhelfen könne, täuscht oft, und eine ansehnliche Summe Geldes kann leicht dabey verloren gehn, weil selten gekaufte Leute, die gemeiniglich der schlechteste Ausschuß sind, recht gedeyen. — Wenn also durch die Schuld des Amtmanns ein Mensch entläuft oder stirbt, so ist der Herr berechtigt, ihn dafür haften zu lassen. — Hieraus ergeben sich folgende Regeln: 1) Jeden kranken Menschen muß der Herr auf seine Kosten kuriren lassen. Wollte man dem Bauer die Bezahlung aufbürden, so wird er seine Krankheit verschweigen, und sich bloß an seine gewöhnlichen Salzbläser (vermeynte Zauberer oder Weisen) oder an ein altes Weib, halten. Einige Guthsherren besolden besondere Gebietsärzte, welches Ruhm verdient. Oft helfen ganz einfache oder Hausmittel, *) weil der Körper des Bauers nicht verwöhnt ist. 2) Immer nach Verlauf von etlichen Jahren müssen die Pocken, welche sonst große Verwüstungen anrichten können, eingeimpft werden. Ein einziges vom Tode gerettetes Kind ersetzt schon die Kosten; selbst ein gegen Blindheit gesichertes, welches als Bettler sogar zur Last fallen würde. Nur muß billig keinem Bauer anfangs mit Ge-

Tyrannin) von ihnen erschossen wurden. Wie vielen Amtleuten haben die Bauern durch Steinigungen, große Prügel, Flinten u. d. g. das Lebenslicht ausgeblasen! Dem einen zerschmetterten sie alle Knochen einzeln und zuletzt den Kopf. Dieß berühre ich zur Warnung.

*) Eben daher liefere ich am Ende dieses Buchs, für etwanige Liebhaber, einige Vorschriften zu Hauskuren.

Gewalt die Wohlthat aufgedrungen werden: vernünftige Vorstellungen und glückende Beyspiele bewegen ihn bald, selbst darum zu bitten. 3) Wo das venerische Uebel oder der Scorbut herrscht, da lasse man das ganze Gebiet besichtigen und kuriren, weil sonst die Menschen elend werden und eine jämmerliche Nachkommenschaft erzeugen. 4) Man sorge für nachgebliebene Waisen, daß sie als Aufzüglinge (Zöglinge) gut unterkommen; aber für dergleichen Säuglinge gebe man etwa eine Hofskuh auf ein Jahr, damit sie durch deren Milch ernährt und etwa, wie in Rußland, durch ein Horn gestillet werden. Doch erlaube man nicht, daß solche Kinder als Aufzüglinge in ein fremdes Gebiet kommen: denn nach den Liefländischen Gesetzen bekommt der Guthsherr dergleichen Jungen sehr spät, und die Mägde niemals, zurück. Wenn demnach eine Witwe in ein anderes Gebiet verheirathet wird, so gebe man ihr die kleinen Kinder nicht mit; oder man nehme darüber eine Bescheinigung, nach wie viel Jahren sie zurück kommen sollen: sonst steht man in Gefahr, für jedes wenigstens ein schweres *) Kostgeld zu bezahlen. 5) Schwangere Weibspersonen dürfen, nach einem Liefländischen Gesetz, weder geschlagen noch sonst hart behandelt werden. Man zwinge sie auch nicht zu schwerer Arbeit, am wenigsten in der Aerndte, daß sie mit der Sichel schneiden sollen, als wodurch ihre Leibesfrucht leicht einen Schaden nehmen könnte. 6) Geschwächte müssen nach eben dem Gesetz, während ihrer Schwangerschaft, sanft behandelt werden. Aber so lange sie ihr uneheliches Kind säugen, zwinge man

*) Ein Guthsherr verlangte ein solches nach 10 Jahren zurück; aber sein Nachbar, der für jeden Tag nur 4 Kopeken ansetzte, machte eine Rechnung von weit mehr als 100 Rubeln, die ihm der Richter auch zuerkannte.

man sie nicht, daß sie als Mägde dienen oder Lostreibertage (Frohndienste auf ihr eignes Brodt) am Hofe leisten sollen; hingegen zwinge man den Kerl, der sie schwächte, daß er sie heyrathe, oder zur Erziehung des Kindes etwas beytrage. 7) Man suche erfahrne Hebammen im Gebiete zu haben; und solchen räume man Vorzüge ein, z. B. Befreyung von Frohndiensten und gewisse Achtung. Durch sie können viele Weiber und Kinder gerettet werden. Billig sollte jeder Hof dergleichen unterrichten lassen. 8) Weiber, die bey ihrer Entbindung einen Schaden bekommen, sonderlich einen Vorfall oder ein Austreten der Mutter, lasse man kuriren, und bis dahin von Frohndiensten frey bleiben. 9) Arme Eheleute, die zahlreiche Familien haben, unterstütze man, wenigstens durch Erlassung einiger Frohndienste: denn sie erziehen dem Gebiete an ihren Kindern einen Schatz. — Nur muß man die Erhaltung der Menschen nicht so weit treiben, daß man Witwen und Mägden etwa verbieten wolle, in andere Gebiete sich zu verheyrathen, *) als welches schon die hiesigen Landesgesetze scharf untersagen.

II. Die Vermehrung der Menschen. Sie ist ein äußerst wichtiger Gegenstand unserer Fürsorge, aus den vorher angegebenen Gründen. Zwar sagt

oder

*) Der Guthsherr wird völlig schadlos gehalten, weil seine ehelustigen Jungen auch aus andern Gebieten sich Weiber wählen können. Nur dem zu N. N. wollte es nicht glücken. Denn weil er seine Dirnen in der Branntweinsküche, so wie starke Kerle, arbeiten ließ, so schickten diese in benachbarte Gebiete und boten sich den Freyern selbst an; aber keine fremde Magd wollte in sein Gebiet, wo Armuth herrschte, heyrathen; auch sahe man dort unter den jungen Mannspersonen selten ehelustige.

oder glaubt man von einigen Gegenden und Gebieten, daß sie zu volkreich wären; aber dieß verräth, wo nicht einen ganz irrigen Wahn, doch Mangel an guten Einrichtungen, um die Menschen gehörig zu nutzen. Denn so lange überhaupt in unsern Provinzen deren noch immer viel zu wenig vorhanden sind, darf kein Guthsherr über einen etwanigen Ueberfluß klagen, *) sondern er wähle ein für die Lage seines Guths schickliches Mittel, denselben nutzbar anzuwenden. Dergleichen sind unter andern: 1) daß man jeden Bauerwirth reichlich mit Knechten und Mägden versorgt, denn desto füglicher kann er seine Frohndienste und eignen Arbeiten alsdann bestreiten: wo viele geschäftige Hände angestellt werden, wenn nur Ländereyen vorhanden sind, da ist viel Brodt; **) 2) daß der Guthsherr sich mehrere Jungen zu allerley Handwerken abrichten läßt. Welche Bequemlichkeit und Ersparung, wenn er seine eignen Schmiede, Schlösser, Sattler, Tischler, Maurer, Anstreicher, Gärtner, Glaser, Verzinner, Weber, Gerber u. d. g. auch wohl Aderlasser hat! 3) Verheyrathete macht er theils zu Deputatisten bey seinem etwanigen Bau, und im Winter bey

*) Da um das Jahr 1788. ein Paar Aerndten mißlungen und das Korn sehr theuer war, verkaufte ein gewisser Guthsherr eine Menge von seinen Erbleuten; das daraus gelöste Geld verwandte er zur Ernährung der übrigen. Dieß gab dem Verkauf einen erträglichen Schein; aber seinem Guthe fügte er einen wesentlichen Schaden zu: der Menschenmangel äußerte sich bald.

**) In einem mir bekannten kleinen Gebiete suchte der Herr es dahin zu bringen, daß jeder Achtler 2 bis 3 Knechte und reichliches Zugvieh bekam. Sogleich machten die Bauern, weil es an Küttisstrauch gebrach, ihre Buschländer zu Brustäckern, und leben seit der Zeit im sichtbaren Wohlstande.

bey dem Branntweinsbrand; theils zu Halbknechten, die ihrem Wirthe 3 Tage wöchentlich dienen, die übrigen Tage aber für sich arbeiten, und so ihre Kinder dem Hofe zum Vortheil ernähren; theils, anstatt der bisherigen Arbeitsrussen, zu Lohnarbeitern bey dem Grabenschneiden, Ziegelbrande, Torfstechen; sonderlich stelle er sie als Plotniken (Zimmerleute, welche hölzerne Wände aufhauen) an. Die dann noch übrig bleiben, die dienen ihm als die in Ehstland gewöhnlichen Lostreiber und thun wöchentlich gewisse sehr ersprießliche Frohndienste. *) Billig müssen aber alle solche Leute einen kleinen Haus- und Kohlgartenplatz für ihre Familie bekommen, wo möglich auch etwas Ackerland z. B. auf den Dorfbuschländern, oder im Walde. 4) Man beschäftigt sie, wo es geschehen kann, bey Fabriken, z. B. bey Pottasche- und Glashütten, Sägemühlen, Kolenbrennereyen u. d. g. oder man macht aus ihnen Fischer, Schützen, Buschwächter, Krüger, Postboten; ihre Weiber spinnen und versorgen die Hoffabrick mit Garn. 5) Einigen giebt man, gegen einen jährlichen Obrock, d.i. Geldzins, Pässe, wie in Rußland, damit sie Geld an andern Orten erwerben. Häufig, sonderlich in unsern Städten, finden sie als Tagelöhner und Dienstboten willige Aufnehmer und viel Verdienst. 6) Hauptsächlich suche man alle etwanige wüste Gesindestellen wieder zu besetzen, und

*) Einige halten die Lostreiber für einen Ruin der Wirthe, mit dem Vorgeben, als nutzten jene von diesen die besten Ländereyen, für geringe Dienste. Aber nicht alle Lostreiber wohnen bey Wirthen; auch sind letztere klug genug, nicht ihre besten Ländereyen abzugeben; und viel liegt ihnen daran, bey dringender Arbeit von jenen immer Hülfe zu haben. Lostreiber sind wegen ihrer Kinder eine Pflanzschule von Knechten und Mägden für das Gebiet.

und wo es irgend angeht, noch neue Gesinde anzulegen, weil hierdurch die Größe und der Werth des Guths, auch desselben Einkünfte sichtbar vermehrt werden. Auf unsern großen Strecken von Weideplätzen und Buschländern, so wie in unsern Wäldern, findet sich genugsame Gelegenheit zu einer solchen Anlage. Nur muß man keinen Bauer geradezu, in den Wald sich anzubauen und Ackerland anzulegen, gegen eine Bewilligung von 3 Freyjahren anweisen oder gar zwingen; denn aus einem solchen Gesinde wird selten etwas; *) der Bauer glaubt nicht einmal, daß die ihm übergebene Stelle zum Ackerbau tauge: sondern der Herr muß ihm ein Haus bauen, Heuschläge anweisen, die Felder anlegen und besäen; aber dem neuen Bauer die fertige Aerndte überlassen, so sieht dieser, daß hier Getreide wirklich wächst, und ersetzet durch seine Frohndienste und Abgaben bald die Auslage, welche jener machen mußte. Man hat Beyspiele, daß Lostreiber sich in Wäldern eigenmächtig anbauen und allmählig ausbreiten: nach etlichen Jahren dienen sie willig als völlige Bauern, wenn man sie ruhig auf ihrer Stelle wohnen läßt. Es ist sogar nicht unerhört, daß Lostreiber und beweibte Knechte, in Gebieten, wo, durch gute Behandlung, ein Wohlstand herrscht, sich von freyen Stücken erbieten, ein wüstes Gesinde mit seinen verfallenen Gebäuden, ohne Hofshülfe

*) Die gewöhnlichen 3 Freyjahre, die man demjenigen zugesteht, der ein wüstes oder ganz zu Grunde gerichtetes Gesinde antritt, oder gar ein neues im Walde errichtet, sind gemeiniglich verloren, wenn der Hof nicht Hülfe leistet. Denn der neue Wirth ist entweder zu arm, um alles in Ordnung bringen zu können, oder zu faul, oder furchtsam, daß ihn die angetretene Stelle nicht ernähren werde. So ist nach dem Verlauf jener Jahre noch nichts geschehen.

Bayerische Staats-Bibliothek München

hülfe anzutreten, oder gar ein neues auf entlegenen Buschländern und im Walde anzulegen. Wenn hingegen Drangsale und kummervolle Armuth den Bauer niederdrücken, so will keiner gern Wirth werden, und aus diesem Grunde entziehen sich die Leute sogar der Ehe. *) Das ist die nächste Quelle des Menschenmangels.

Wie man die Vermehrung der Menschen befördern könne, ist keine schwere Aufgabe. Alles, was vorher zur Erhaltung der Menschen vorgeschlagen wurde, das ist auch hier anwendbar, sonderlich Heilung der Kranken, gute Hebammen, Unterstützung hülfloser Kinder u. s. w. Doch verdienen zwey Mittel, die aber einander einigermaaßen in sich schließen, hier eine vorzügliche Erwähnung, nämlich der Wohlstand im Gebiete, und die Begünstigung der Ehen. Da alle junge Leute einen Hang zur Heyrath fühlen, welchen noch die Mütter nebst andern Kuplerinnen unterstützen, aber bloß die Armuth fesselt: so muß der Hof jedem armen Brautpaare freywillig einen Zuschuß,

*) Folgender Vorfall mag die Sache erläutern und zur Warnung dienen. Unter dem Gute .... wo eine fehlerhafte Behandlung die Leute zu Grunde richtete, heyrathete selten ein Kerl, weil er in Gefahr stand, sogleich als Bauerwirth in einem elenden Gesinde angestellt, und nach einiger Zeit wegen aufgelaufener Schulden abgeplündert zu werden. Der Menschenmangel wurde bald sichtbar, zumal da auch viele entliefen. Umsonst suchte der Guthsherr die Leute durch Versprechungen zum Heyrathen zu bewegen; man trauete ihm nicht. Er bat den Prediger, die Leute zu ermahnen: aber sie erklärten, daß sie ledig bleiben wollten. Da endlich der Herr starb, und man vernünftiger zu wirthschaften anfing, so waren dort in einem Jahre 28 Hochzeiten. Nur dauert es lange, bis der junge Zuwachs arbeiten kann.

schuß, besonders zur Hochzeit (etwa an Bier und Branntwein) auch wohl zur etwanigen ersten Einrichtung, geben; die aus dieser Ehe erzeugten Kinder als einen hundertfältigen Ersatz seiner kleinen Auslage ansehen; alle Ehehindernisse und Erschwerungen *) sorgfältigst entfernen; und niemals ein junges Ehepaar wider dessen Willen zur Antretung eines Bauer-

*) Nach einer Verordnung in Liefland (die man in Ehstland nicht kennt, obgleich dem dasigen Bauer viel aufgebürdet ist,) muß jedes Brautpaar von seinem Hofe dem Prediger einen Trauschein bringen. Hieraus kann der Vortheil entspringen, daß der Hof, welcher nun von der vorseyenden Heyrath weiß, 1) keine übermäßige Verschwendung bey der Hochzeit gestattet, worauf aber selten gehörig geachtet wird; 2) eine Witwe, wenn sie in ein fremdes Gebiet heyrathet, ihre Kinder, oder zu deren Schaden ihr kleines Vermögen, heimlich dahin zu bringen, hindert. Aber jene Trauscheine können leicht die Heyrathen erschweren. Zwar soll kein Hof, nach einer neuerlich angedroheten Strafe von 100 Rubeln, eine Ehe hindern; auch soll kein Amtmann sich, wie oft geschehen ist, für die Ausfertigung des Trauscheins etwas bezahlen lassen, welches ohnehin kein Guthsherr leiden muß: aber wenn der Bauer zehnmal laufen und ganze Tage warten muß, bis ihm endlich der erbetene Schein ertheilt wird; oder wenn er sich dabey andern Hudeleyen ausgesetzt sieht, so schrecken dergleichen Erschwerungen manchen Ehelustigen ab. Daher haben viele vorsichtige Erbherren mit ihrem Prediger die Abrede genommen, daß er alle, nur nicht Witwen, die in ein fremdes Gebiet heyrathen, ohne Trauschein kopuliren möge. Dieß verdient Beyfall und Nachfolge, weil dadurch einem habsüchtigen Amtmanne die Gelegenheit benommen wird, den Bauer, wenn er heyrathen will, zu hudeln und zu plündern. Noch unsinniger ist, daß sich jener wohl gar einfallen läßt, in den Trauschein zu setzen, er erlaube die Trauung. Weder er, noch selbst sein Herr, darf ja eine Ehe verbieten. Beyde müssen bloß bescheinigen, daß sich der Bauer gemeldet hat.

gesindes zwingen. Wo Wohlstand im Gebiete herrscht, da heyrathen die Leute ohne Zureden häufig, zeugen viele Kinder und erziehen sie zu starken Menschen: dieß ist die sicherste Vermehrung. — Ist ein Gebiet verarmt, so kann man zwar den Trieb zum Kinderzeugen, welchen hungernde und kummervolle Eheleute nicht fühlen, durch einen ihnen gemachten lustigen Tag, Bauerschmaus, Hofstalkus u. d. g. oder etwa durch ein Geschenk an Branntwein bey der Kindtaufe, zuweilen erregen: aber die Kinder sterben entweder aus Mangel an Pflege, oder sie gelangen selten zu rechter Leibesstärke, weil sie kümmerlich ernährt und doch frühzeitig zu schwerer Arbeit angestrengt werden. Hieraus folgt die Regel, daß es dem Zwecke der Menschenmehrung zwar zuwiderläuft, wenn die Bauerkinder im Müßiggange aufwachsen; doch weit mehr, wenn sie sehr jugendlich zu Fußarbeitern bey schweren Arbeiten am Hofe, z. B. als Handlanger bey einem Mauerwerk, angestellt werden. — Ausstattungen armer Brautpaare haben selbst Fürsten mancher öffentlichen Freudenbezeigung vorgezogen. *)

III. Weises, gerechtes und auf den Wohlstand der Leute abzweckendes Betragen. Vielerley Gegenstände, Pflichten und Regeln wären hier zu erörtern, sonderlich in Hinsicht auf den niedern Grad der Kultur unserer meisten Bauern und mancher Amtleute; aber, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, mögen bloß folgende Bemerkungen, mit Vorbeygehung alles dessen, was inneres Gefühl, Landesgesetze, Sittenlehre und überhaupt die Religion gebieten, einen Anlaß zum weitern

*) Wenn der Herr v.... anstatt der großen Bälle, welche er zuweilen giebt, etliche arme Brautpaare aussteuerte, oder hungernde Bauern unterstützte; so würde er viel ersparen, und bald ein volkreicheres Gebiet haben.

kern Nachdenken geben. Viel hat der Herr gewonnen, wenn seine Bauern ihn nicht als einen Tyrannen, sondern als einen gerechten Mann, gar als einen Vater ansehen: dann werden sie seinen Rathschlägen williges Gehör geben, seinen Einrichtungen nicht entgegenstreben, selbst bey seinen Strafen nicht murren, und offenherzig sich ihm anvertrauen. Gegen Gerechtigkeit und Güte sind unsere Bauern nicht unempfindlich, obgleich man sie dessen aus Mißverstand beschuldigt: nur bezeigen sie nicht immer ihre Zufriedenheit laut, aus Furcht, dann etwa härter behandelt zu werden, weil böse Beyspiele den Sklaven argwöhnisch machen. — Auch ist viel gewonnen, wenn man ihre Ehrbegierde ermuntert: gesetzt, sie wäre bloß dummer Stolz, (welchen zu verbessern billig dem Prediger überlassen wird) dennoch giebt sie immer einen Sporn zur Ordnung und zur Vermeidung grober Fehler. — Und hieraus nun einige Winke ohne strenge Wahl. 1) Man knickere nicht, wenn man den eignen Bauern etwas abkauft, noch weniger hintergehe man sie an Maaß und Gewicht: sonst schöpfen sie Argwohn und entziehen sich. 2) Man verbiete ihnen nicht, ihre Produkte, wo sie wollen, für den besten Preis zu verkaufen *) und ihre Bedürfnisse dagegen einzuhandeln. Nur denen, die es selbst verlangen, überlasse man Salz, Eisen u. d. g. für den gewöhnlichen Stadtpreis, denn sie müssen ja dergleichen Waaren für Freyfuhren, d. i. unentgeldlich, dem Herrn aus der Stadt holen. 3)

*) Auffallend ist es, daß mancher Hof seine Bauern zwingt, alle ihre Produkte bloß ihm zu verkaufen, wenigstens zuerst anzubieten; gleichwohl kauft er selbst von fremden Bauern, lockt sie an sich, und schickt wohl gar Aufkäufer in fremde Gebiete. Die Liefländische Verordnung, welche jenes Anbieten befiehlt, kann leicht Mißbrauch und Bedrückung veranlassen.

Man schütze sie möglichst gegen diejenigen, die ihnen Gewalt, Unrecht, Betrug und Schaden zufügen. Wenn sie etwas anzubringen haben, so lasse man sie weder lange auf das erbetene Gehör warten, denn ihre Zeit ist ihnen kostbar, *) noch werde man über ihren langweiligen Vortrag unwillig: geduldiges Anhören rechnen sie schon für halbe Gerechtigkeit. Wer seinen Amtmann die Entscheidung aufträgt, der leide nicht, daß er sich bestechen läßt, **) das Recht beugt, aus Rachsucht handelt, oder an Bauern, die er anfeindet, seinen Muth kühlt. 4) Ueberhaupt erfodern die Bestrafungen eine große Vorsicht. Nicht auf jedes kleine Versehen muß die Peitsche folgen, am wenigsten nach des Amtmanns Launen: ihm müssen Maaß und Ziel vorgeschrieben, aber wichtigere Vorfälle der Entscheidung des Herrn anheim gestellt seyn. Noch sicherer ist, daß bey letztern immer etliche Dorfsältesten, nicht als Zuschauer, sondern als Richter, die Sache untersuchen und ein Urtheil sprechen: denn da diese nicht (wie oft der Fall bey dem Herrn und dem Amtmanne ist) Kläger und Richter zugleich sind, so wird die verhängte Strafe gerechter und wirksamer; auch steht alsdann der Amtmann nicht in Gefahr, wegen seiner Strenge von den aufgebrachten Bauern todt geschlagen, oder von dem Herrn zur Verantwortung gezogen zu werden. Fällt das Urtheil der Dorfsältesten zu hart aus,

*) Noch weniger muß der Herr leiden, daß sein Amtmann, um nicht von Nachmittagsruhe, Kaffee, Gästen u. d. g. etwas abzubrechen, den Bauer Tage lang auf Gehör warten läßt.

**) Ein Amtmann, der Geschenke liebt, verdient kein Zutrauen: denn für solche wird er gar Frohndienste erlassen, und dagegen andre Bauern, die ihm nichts bringen, destomehr hudeln. Hieraus entspringt Mißmuth, aber auch Schaden für den Herrn.

aus, so kann der Hof es lindern: harte Strafen empören mehr als harte Frohndienste. — Am wenigsten muß man den Kubjassen und andern Bauerauffehern erlauben, willkührlich zu strafen: es reicht völlig hin, wenn sie einen faulen Arbeiter durch etliche Hiebe mit dem kleinen Stock zum Fleiß antreiben. 5) Gegen Vorurtheile, Einfalt und Schwachheiten trage man Geduld; sorgfältigst enthalte man sich der gewöhnlichen Schimpfwörter, die nur erbittern, auch aller verächtlichen Begegnung, die jeden guten Keim erstickt. Eben so wenig spotte man über der Leute ihre Gebräuche und Religionsmeynungen, *) eingedenk, daß die Religion eine sichere Schutzwehr des Herrn ist, und die Bauern in Gehorsam erhält. 6) Billig muß der Hof alles genau wissen, was im Gebiete geschieht, und die Dorfsältesten sind schuldig, darüber Bericht abzustatten: nur lasse man sich nicht durch bloße Klätschereyen zu Uebereilungen hinreißen. Eben daher ist es gut, wenn der Herr, oder der Amtmann, die Bauern zuweilen besucht, nicht, um sie zu schrecken, sondern zu ermun-

*) In einigen Gegenden findet man Bauern, die Herrnhüter oder eigentlich Mitglieder der Brüdergemeine sind. Mancher Amtmann verspottet sie aus eingebildeter Rechtgläubigkeit; sogar haben sich etliche Prediger noch neuerlich hinreißen lassen, solche Leute unfreundlich zu behandeln. Es wäre ein Glück, wenn alle unsere Bauern herrnhütisch würden: denn solche vermeiden das Saufen, den Diebstahl und andre Laster; dagegen sind sie sittsam, fleißig, gehorsam. Demnach schütze man sie, wenn man solche Bauern hat, und hindere sie nicht, in ihren Bethäusern sich zu versammeln. — Der Baron . . . ließ ein solches Bethaus abreißen, und einen Schweinestall daraus machen, obgleich seine Bauern sich erboten, ihm etliche Ställe dafür zu bauen: aber nun beleidigten sie ihn so sehr, daß er zu seiner Sicherheit das Gut verkaufen mußte.

tern, zu belehren, und wegen der befundenen Ordnung, treuen Kindererziehung, Emsigkeit u. d. g. laut zu rühmen; auch wohl, wo es nöthig ist, zu unterstützen und zu belohnen. Selbst einen liebreichen Besuch erkennt der Bauer mit Dank; und kleine Belohnungen, wenn sie auch nur in Lob oder Worten bestehen, fruchten oft sehr viel. 7) Durch vernünftige Gründe, aber ohne Zwang, suche man die Bauern auf allerley Vortheile aufmerksam zu machen, z. B. wie sie ihre Kinder zeitig beschäftigen, Holz ersparen, Torf nutzen, von Lehm bauen, ihre Kohlsaat selbst ziehen, den Hopfen vermehren sollen u. d. g. So hat es schon manchem Hofe neuerlichst geglückt, den Kartoffelbau bey seinen Bauern einzuführen, welche sie jetzt zu Brodt als Zugemüse, zur Mast oder als Viehfutter, auch zum Verkauf nutzen. Nur sind einige verlegen, wie sie dieselben gegen starke Kälte schützen und sonderlich zur Frühjahrssaat *) aufbewahren sollen.

II. Die Gesindewirthe.

Da wir nach der gegenwärtigen Einrichtung, bloß durch ihre Frohndienste unsere Landgüther bewirthschaften, so erfodern sie eine ganz besondere Aufmerksam-

*) Einige tragen ihre Kartoffeln bey strenger Kälte in die Stube, bey gelinderm Wetter wieder in die dumpfige Kammer: aber das glückt nicht immer. Eben so verhält es sich mit der Aufbewahrung in den gewöhnlichen Rübenkellern, wohin der Frost leicht dringt. Lieber räume der Hof den Bauern einen von seinen Kellern ein, um wenigstens die Saat darinn zu retten; oder er unterrichte sie, tiefe Gruben zu machen, darin die Kartoffeln schichtweise mit Erde zu beschütten, aber oben darüber einen breiten Hügel anzuhäufen und mit Strauch zu bedecken, damit der Regen nicht eindringe, sondern abfließe: erst im Frühjahre wird die Grube geöffnet.

samkeit. Der Wahn, als könne einem herunter gekommenen Gebiete durch ein Paar Tausend Rubel bald wieder aufgeholfen werden, ist sehr irrig: einiges Zugvieh kann man freylich dafür anschaffen und vertheilen; aber der Bauerwirth, dessen ganzer Reichthum in einem Hofspferd (das er nicht einmal als sein rechtes Eigenthum ansieht und achtet, auch wohl selten zu Hause sieht) und einer Kuh besteht, bleibt ein Stümper, den jeder kleine Zufall niederschlägt, oder gar zur Flucht bewegt. Nur auf Wirthe, die im Wohlstande leben, kann man sich verlassen: und dieser besteht darin, daß sie hinlängliche Menschen, Zug = und andre Hausthiere, auch überhaupt so viel eignes Vermögen haben, daß sie nicht nur das ganze Jahr hindurch ihre eignen und die Hofsarbeiten füglich bestreiten, sondern auch bey Zufällen sich aufrecht erhalten können. Hieraus ergeben sich einige Regeln.

1. Ein Disponent, welcher sich bloß damit begnügt, daß er seine Hofsarbeiten gehörig bestellt, erfüllt seine Pflichten nur halb: er muß der Hauptwirth des ganzen Gebiets seyn. Zwar giebt es Bauern (in Lettland mehrere, als unter den armseligern Ehsten) die für ihre eigne Wirthschaft gehörig sorgen; aber es fehlt auch nicht an einfältigen, faulen und sorglosen, welche man gleichsam wie Kinder leiten, antreiben und beobachten muß. Demnach muß der Disponent nicht nur öftere Erkundigungen einziehen, sondern auch im Gebiete umher reiten; Wohnungen, Felder und Heuschläge besehen; befundenen Mängeln zeitig abhelfen; Fleißige laut loben und als Muster aufstellen; Nachläßige antreiben; sonderlich im Frühjahre untersuchen, ob die Felder zeitig sind aufgepflügt, und mit dem vom Hofe vorgestreckten Saatkorn (welches der Lüder-

liche oder Arme wohl gar verkauft und zu Brodt verbraucht) gehörig besäet werden, u. d. g.

2. Er verhüte, daß kein Gesindewirth durch einen Zufall herunter komme. Hat derselbe bey einer dringenden Arbeit z. B. der Saat, der Aerndte, etliche Kranke im Hause, so muß man ihm gleich Hülfe vom Hofe geben; bey Mißjahren, ihn mit Saat *) und Brodt unterstützen, damit er nicht dem Wucherer in die Hände falle; bey Vieh = und Pferdeseuchen ihn mit nothdürftigem Anspann **) versorgen; bey Brandschaden ihm sein Haus wieder herstellen u. s. w. — Allen Vorschuß kassire man im Herbst wieder ein, damit der Bauer nicht in tiefe Schulden gerathe, die ihn muthlos und nachlässig machen. Wenn er zum Ersatz unvermögend ist, so schenke man ihm aus eben dem Grunde lieber den Vorschuß, z. B. wenn er durch Feuer sein Haus, Vieh und ganzes Vermögen verloren hat.

3) Man halte genaue Ordnung mit den Arbeitstagen, damit der Bauer weiß, wenn er seine eigne Arbeit verrichten kann. — Aber noch schädlicher ist, wenn die Zahl der wöchentlichen Arbeitstage übertrieben wird. Ohnehin sind viele Höfe schon weit dar=

*) Die meisten Ehsten bitten im Frühjahre von ihren Höfen die Saat. Man gebe ihnen, so viel sie brauchen. Lächerlich ist es, wenn der Achtler nicht mehr als 2 Löfe Gerste und 1 Loof Haber bekommt. Wie weit reicht dieß auf seinem Felde? wie viel kann er davon ärndten? womit soll er seine Abgaben bezahlen, und womit sich und sein Vieh unterhalten?

**) Schon vorn wurde erwähnt, daß es gut ist, den Bauer dahin zu bringen, daß er Pferde und Ochsen als Zugvieh brauche. Bey Seuchen kommt dieß ihm und dem Hofe sehr zu statten.

darinn gegangen: Um das Jahr 1760. fröhnte der Achtler in Liefland nach dem alten Wackenbuche (wie noch jetzt auf Kronsgüthern) wöchentlich 1½ Tag mit Anspann und des Sommers eben so viel zu Fuß. Jetzt fast überall doppelt so viel, auf manchen Höfen gar 4 Tage; und außerdem muß er bey der Saat und Mistfuhre, *) so lange beyde währen, mit doppeltem Anspann und Menschen auf dem Hofe seyn; die Hoffelder abärndten; Branntwein brennen; Freyfuhren thun; die Hofgebäude ausbessern, auch wohl bauen helfen. Einige fodern gar, daß er noch außerdem Küttisstrauch liefern; bey dem Dreschen das Pergelholz von Hause mitbringen; das Getreide vom Felde zur Riege, das Stroh von dort zum Viehgarten, und das Heu von Heuschlägen führen; Flachs braken (brechen), die Hefen zum Branntweinsbrand selbst suchen und für sein Geld anschaffen; im Frühjahr Morcheln und im Herbst allerley Beeren liefern soll u. s. w. Mit welchem Recht macht man solche drückende Auflagen? Das im Jahr 1766. in Riga zum Vortheil der Erbherrn gegebene Patent schreibt doch Maaß und Ziel vor, obgleich dasselbe erlaubte, vom Wackenbuche abzuweichen. — In Ehstland sind die Wirthe gemeiniglich Halbhäkner und Viertler; dort hat man weder gesetzliches Wackenbuch noch Patent; ein Halbhäkner soll wöchentlich 3 Tage mit Anspann und den Sommer hin-

*) Da jetzt viele Hoffelder dreymal größer sind, als vor 40 Jahren, so hält man zu deren bessern Kultur viele Mastochsen und große Viehherden; daher dauert die Mistfuhre mehrere Wochen, in welcher Zeit der Bauer sein Zugvieh und seine Leute vermißt und am Hofe unterhält. Die von einem Gebiete darüber erhobene Klage ward verworfen, weil der Herr den Mist zur Verbesserung seines Guths nöthig habe. Er verbessere; aber nicht zum Ruin der Bauern!!

hindurch eben so viel zu Fuß fröhnen; aber auch dort sind ähnliche willkührliche Erhöhungen geschehen. — Nicht die Menge der Arbeitstage, sondern ihre weise Anwendung, giebt dem Hofe Vortheil; *) jene richtet, wie mehrere verarmte Gebiete beweisen, den Bauer zu Grunde. Ein Disponent verdient lauten Ruhm, wenn er die übertriebenen Arbeitstage abschafft, und bey einer weisern Einrichtung doch alle nothwendige Geschäfte bestreitet. Will dieß nicht glücken, so vermehre man seine Arbeiter, ohne Bedrückung der Bauern, nämlich daß man Deputatisten anstellt; oder die Zahl der Gesinder (doch ohne Theilung der Ländereyen) vermehrt, wovon hernach; oder daß man den Bauern für die erhöheten Frohndienste eine billige Vergütung giebt **) wozu sie gleichwohl nicht müssen gezwun-

*) Ein mir bekanntes Guth von 50 Achtlern hat immer Mangel an Brennholz, ein anderes von 8 Achtlern, das mit jenem den Wald gemeinschaftlich nutzt, hat Holz genug und bestreitet alle seine Arbeiten ohne übertriebene Anstrengung. — Ein Amtmann ließ jeden Achtler die ganze Woche hindurch zu Pferde und zu Fuß fröhnen. Oft wußte er die Arbeiter nicht einmal zu beschäftigen. Da es in der Heuärndte lange regnete, so ließ er sie um die Felder herum mit Messern den Strauch abschneiden. Warum schickte er sie nicht lieber nach Hause? so hätten sie ihren Wirthen wenigstens die Brodtsäcke erspart. — Wenn die Bauern zu . . . auf Freyfuhre nach der Stadt geschickt wurden, so standen sie oft 2 bis 3 Tage müßig am Hofe, weil man weder die Briefe noch die Branntweinfässer zeitig fertig zu machen verstand.

**) Einige bewilligen eine Art von Tagelohn; Andere bezahlen die Kopfsteuer für ihre Bauern; oder sie erlassen ihnen die Korngerechtigkeit und die übrigen jährlichen Abgaben; oder schenken den im Frühjahre gegebenen Vorschuß an Saat, Brodt und Anspann u. d. g. Nur muß billig die Vergütung mit den Arbeitstagen in gehöri-

zwungen, sondern willig gemacht werden. Eben so wenig darf dabey ein Betrug Statt finden. *)

4. Der Hof muß alle Frühjahre eine Revision anstellen, um zu sehen, ob jeder Bauer hinlängliche Dienstboten und Zugthiere habe. Jedem Mangel muß durchaus abgeholfen werden; weil sich gern in wohlhabenden Gesindern die Dienstboten anhäufen, hingegen der ärmere Wirth keine finden kann. Wer seine Magd im Herbste aus Geiz weggetrieben, oder sein Pferd aus Sorglosigkeit zu Grunde gerichtet hat, der verdient Strafe; aber würde sein Herr ihn ohne Unterstützung lassen, so straft er sich selbst.

5. Man verschaffe und erleichtere den Leuten die Mittel, etwas zu erwerben, damit sie immer ihre Schulden bezahlen und in Wohlstand kommen. Dergleichen Mittel sind, z. B. daß der Hof selbst ihnen Balken zu seiner Sägemühle, Fließen zum Kalkofen und Feldsteine zu einem Bau, abkauft; daß er ihnen erlaubt, eine bestimmte Anzahl von Balken und Brenn-

hörigem Verhältnisse stehen. Manche Gebiete bezahlen daher ihre Kopfsteuer lieber selbst.

*) Wenn der Amtmann erklärt, er wolle mit den gewöhnlichen Arbeitstagen zufrieden seyn, giebt aber den Arbeitern so ungeheure Tagewerke auf, daß sie dieselben nicht bestreiten können, und so, anstatt 3 Tage, deren 4 bis 5 am Hofe zubringen, so ist dieß offenbarer Betrug. — So machte N. N. seine Bauern willig, anstatt ihrer bisherigen 2, ihm nun 4 Tage, gegen die Erlassung aller Kornabgaben, wöchentlich zu fröhnen. Im Winter legte er jedem auf, dafür aus einem entfernten Walde 8 Fuder Holz zu holen; da sie aber mit 1 Anspann nicht täglich 2, sondern nur 1 Fuder bringen konnten, so leisteten sie ihm wirklich 8 anstatt 4 Arbeitstage, denn sie giengen immer mit 2 Anspann.

Brennholz zu verflößen; *) daß er sie für Geld etwa Graben schneiden und Heuschläge reinigen läßt; daß er sie zum Flachs- und Hanfbau, ingleichen zur Vieh- und Pferdezucht ermuntert, auch dabey unterstützt (wie vorn wegen der Füllen erwähnt wurde) u.d.g.m.

6. Die Wirthe müssen für ihre Dienstboten am Hofe verantworten, sie unterhalten, und für hundert Dinge haften: welches ihnen oft schwere Sorgen veranlaßt, und sie abschreckt. Dafür verdienen sie Vorzug, eine gewisse Achtung und Schonung, selbst bey etwanigen Strafen. Ihre Ehrbegierde ist wichtig. Der Herr darf nicht zugeben, daß der Amtmann ihnen schnöde begegne, oder sie selbstbeliebig prügele; nicht einmal, daß er sie zur Hofarbeit austreibe, außer bey der Aerndte, damit sie dann ihre Leute zum Fleiß antreiben und alles vorsichtig in Haufen zusammen legen. Daß billig zum Riegenkerl kein Wirth sollte genommen werden, weil er sonst zu Hause viel versäumt, wurde schon vorn berührt.

7. Nachlässige, lüderliche, arme und junge Wirthe bedürfen einer strengen Aufsicht, damit sie im Herbst ihr Heu und Stroh nicht verkaufen; gehöriges Saatkorn besorgen; ihr Gebäude im guten Stande erhalten; zeitig säen; ihr Getreide nicht durch Vieh verwüsten lassen u. s. w. Am sichersten ist, daß man sie zwingt, ihre Gersten- und Habersaat im Herbst in der Hofkleete (aber nicht in einem gemeinschaftlichen Kasten, wohin der Lüderliche untaugliches Korn schütten könnte, son-

*) Wenn sie Balken und Brennholz an entlegene Oerter mit ihrem Anspann verführen, so leidet letzterer gemeiniglich mehr als der kleine Erwerb beträgt. Nur Güther, die nahe bey einer Stadt liegen, müssen billig diesen Vortheil ihren Bauern gönnen.

sondern in eigenen Säcken) verwahrlich niederzulegen; so wie etwas Heu zum ersten Frühjahrspflug, oder der Hof muß, wo sich Mangel äußert, solches gleichfalls vorstrecken, damit das Zugvieh nicht kraftlos werde und umkomme. — Wohlhabende Wirthe bedürfen keiner solchen Zwangsmittel oder Beobachtungen; aber man hindere sie auch niemals, ihre Produkte selbstbeliebig zu verkaufen.

8. Seine Gebäude ist jeder Wirth in Bau und Besserung zu erhalten schuldig; aber ein ganz neues Haus aufzuführen, gestatten die Kräfte des armen und schwachen nicht. Die Balken muß billig der Hof dazu kaufen oder herbeyführen lassen; den Aufbau übertrage er den Wirthen, die einander unentgeldlich helfen müssen. Sind aber viele Häuser mit einemmal, oder in einem kleinen Gebiete, zu bauen, so nehme der Hof auf seine Kosten dazu Plotniken an. — Oft reißt der Bauer im Frühjahre das alte Stroh von seinem Dache und verbraucht es zur Verfütterung. Da das Vieh und die Gebäude dadurch sehr leiden, so verdient ein solches Verfahren großen Tadel, aber keine Bestrafung, weil viele Höfe eben so unweislich verfahren. — Uebrigens muß der Dorfsälteste auf dergleichen Dinge sehen, und dem Hofe davon Bericht abstatten, sonderlich wo ein Wirth sein Haus verfallen läßt.

9. Damit der Wirth durch die Schuld seines Knechts bey der Hofsarbeit an seinem Zugvieh keinen Schaden leide, so muß der Amtmann durch seine Unteraufseher scharf darauf dringen, daß dasselbige gehörig gefüttert und getränkt werde, sonderlich bey großer Hitze: sonst entstehen Seuchen.

10. Die Zahl der Wirthe suche man, zur Erleichterung für die vorhandenen und zum wahren Vortheil

des

des Hofs, nicht nur zu erhalten, sondern auch zu vermehren. Ein großer Fehler ist, wenn man Wirthe absetzt, ohne das erledigte Gesinde gleich wieder zu besetzen; und ein noch größerer, wenn man (wie schon oft geschehen ist und leider noch geschieht) ganze Dörfer und Gesinder sprengt (wegtreibt) um auf deren Ländereyen eine Hoflage (Viehhof) zu errichten. — Vielmehr suche man die etwanigen wüsten und leeren Gesindestellen wieder zu besetzen; wo es an Menschen mangelt, lieber 2 nahe beysammen liegende kleine unter einen einzigen Wirth zu vereinigen; wenn es möglich fällt, durch Ansiedelung ganz neue zu errichten; auch die Mühlen-, Krugs- und dergleichen Ländereyen zu ordentlichen Gesindern (wie schon Etliche mit Vortheil gethan haben) umzuschaffen, hingegen die Müller etwa auf die dritte Matte, die Krüger auf den Zehenden, die Kubjasse und Staroften, wie auch die Fischer, Buschwächter, Schützen *) auf Deputat zu setzen. — Der Amtmann verdient, fortgejagt zu werden, wenn er einen Wirth bloß auf Plauderey und Ohrenbläserey, oder aus Rachsucht, oder, um seinem Günstling das Gesinde zu übergeben, absetzt. Nur der Lüderliche, der keiner Verbesserung fähig ist, verdient dieß, aber nicht der Arme, dem man durch Unterstützung aufhelfen kann und muß. Es gereicht zum Stolz und Glück, wenn der Wirth eine, von seinen Vorältern seit undenklichen Zeiten her immer besessene, Stelle bewohnt: er liebt und verbessert sie, weil er sie aus

*) Vormals gab man den Müllern, Krügern, Fischern u. s. w. ordentliche Bauerländereyen, anstatt ihres Lohns; sogar verheirathete Hofbedienten bekamen solche für ihre Weiber. Jetzt kennt man den Werth der Grundstücke besser; doch giebt es noch viele Mühlen- und Krugsländer; auch haben die meisten Kubjasse ein Bauerland.

aus einer wohlthätigen Täuschung als sein Erbeigenthum ansieht. Eben daher muß der Sohn, wo es irgend möglich ist, das Gesinde seines Vaters gleichsam erben. — Sieht man sich zur Absetzung gedrungen, so lasse man dem vorigen Wirth, und eben so einer abgehenden Witwe, was ihnen eigenthümlich gehört: nur was sie im Gesinde vor sich gefunden haben, müssen sie für den neuen Wirth zurück lassen: schlägt dieß zu dessen Wirthschaft nicht vor, so mag der Hof ihn unterstützen; aber jene abzuplündern, hat er kein Recht, außer etwa wegen ihrer gemachten Schulden.

11. Man erlaube nicht, daß die Gesindestellen zerstückelt und durch Theilungen kleiner gemacht werden. Dieß Uebel nimmt sogar in Lettland, wo man doch noch manche Halbhäker findet, sehr überhand, und in manchem, z. B. im Werroschen und Dörptschen Kreise, geht es so weit, daß zuweilen auf einem Achtel Landes 4 bis 8 Wirthe (oder eigentlich, elende Stümper) wohnen. Der Hof gewinnt dadurch etwas an Arbeitstagen, Freyfuhren u. d. g. verliert aber auf der andern Seite desto mehr: denn anstatt eines wohlhabenden Achtlers, der sein eigenes Brodt aß, nur 1 Haus brauchte, nur 1 Ofen heizte, sich zur Noth mit 1 Knecht und 1 Magd behalf, hat er nun 4 oder noch mehrere armselige Wirthe, die aus Mangel an Brodt und Saatkorn oft seine Kleete belagern, zum Verderb seines Waldes 4 Häuser brauchen und 4 Oefen heizen, 4 Knechte und 4 Mägde verlangen, und ausgehungerte Kinder erziehen. Bey übertriebenen Arbeitstagen, auch wo sich die Weiber in einem Gesinde nicht vertragen, fühlen unsere Bauern oft einen Hang zu solchen Gesinde- oder Ländertheilungen, *) aber man muß

*) Hr. Klapmeyer in seinem Buche vom Kleebau 2 Th. S. 157.

muß ihm widerstehen, und daher immer Friede zwischen den Gesindesleuten, sonderlich zwischen verheyratheten Brüdern und ihren Weibern, zu erhalten suchen. — Wenn sie sich heimlich theilen, aber doch beysammen bleiben, und bloß abwechselnd die Arbeitstage leisten, wie oft in Lettland geschieht: so kann der Hof es stillschweigend genehmigen.

12. Bey aller Unterstützung, die der Hof den Bauern erzeigt, muß jeder Schein des eignen Vortheils entfernt werden, sonst richtet man sie zu Grunde, oder schreckt sie wenigstens ab. Obgleich ein Gesetz den Herrn berechtigt, für alles vorgestreckte Korn $\frac{1}{6}$ Bath (oder Uebermaaß anstatt der Zinsen) zu nehmen, so verdient er doch Lob und erwirbt sich Liebe, wenn er von seinem Rechte, wobey der Bauer immer mehr verarmt, keinen Gebrauch macht. Noch weniger muß er den, der um eine Vorstreckung bittet, prügeln lassen, *) in der Hoffnung, daß die andern nun bes-

S. 157 empfiehlt sie als ein Mittel zur Menschenmehrung; ich hingegen widerrathe sie: Kenner mögen seine und meine Gründe prüfen.

*) Der Hof zu N. N. befahl, daß alle Wirthe im Herbste anzeigen sollten, ob sie zum künftigen Frühjahre mit hinlänglicher Saat versehen wären, damit er einen genugsamen Vorrath für sie aufbewahren könne. Wer Anzeige zu thun vergessen hatte, und doch im Frühjahre um Saat bat, der bekam einige Schläge. — Dieß hörte ein anderer Herr, und hielt aus Mißverstand ein solches Verfahren für das sicherste Mittel, sich aller Vorstreckung zu entziehen. Ohne im Herbste jene Anzeige zu verlangen, ließ er jeden, der um Saat bat, die Karbatsche geben: dieß wurde im Gebiete gleich bekannt: keiner kam mehr nach Saat; aber die Felder blieben unbesäet; im Herbste konnten die Bauern nicht bezahlen, wurden abgeplündert und verarmten.

besser haushalten würden. — Und noch weit weniger bürde man den Bauern einen Ersatz auf, wo der Hof durch seine eigne Schuld einen Schaden leidet. *) — Uebrigens muß der Disponent nicht nur alle Vorstreckung gehörig in sein Buch eintragen, sondern auch billig, wie auf Kronsgütern geschieht, jedem Wirth ein kleines Buch geben, darinn alles, selbst jede Bezahlung, angeschrieben wird, und noch überdem mit jedem einen Pfluck (Pflock, Kerbstock) halten, wo alles aufgeschnitten und wieder abgelöscht wird, weil nur selten der Bauer das Geschriebene zu lesen versteht. Durch eine solche Genauigkeit sichert sich der Disponent gegen Vorwürfe von seinem Herrn und von den Bauern.

13. Von ganz entlegenen Bauern, die nicht in jeder Jahreszeit ihren Arbeiter nach den Hof senden können, nehme man, wie in Rußland, einen verhältnißmäßigen Obrok (Zins) an Geld oder an Korn: doch mit ihrer eignen Einwilligung. In Lettland haben etliche Bauern mit ihren Herren, welche sich dabey wohlbefinden, darüber eine Art von Kontrakt gemacht. **)

*) N. N. ließ seinen Weizen, wie er aus der Riege kam, unprobirt säen: er keimte nicht. Nun repartirte jener auf den Amtmann, die Aufseher und die Bauern, den Ersatz. Eben so verfuhr er, da ein im Winter eingefallener Thau auf dem Heuschlag seine Heuscheune mit Wasser anfüllte und einiges Heu verdarb. — Gleiche Bewandniß hat es, wenn man den Bauern aufbürdet, die Gerstenähren zu ersetzen, welche bey der Aerndte als überreif zerbrechen.

**) Hierdurch wird aus einem mühevollen Bauernachtreiber im eigentlichen Sinne ein Herr; aber aus dem Bauer gleichsam ein achtbarer Pachter. — Ein Vorschmack, wie man vielleicht künftig wirthschaften wird, wenn die Leibeigenschaft, oder wenigstens der willkührliche Frohndienst, wegfiel.

Hierbey erheischt die Frage eine Berührung, ob es nicht vortheilhafter wäre, alle Wirthe abzusetzen, sie zu bloßen Knechten oder Deputatisten zu machen, und ihre Felder als Hofslotten bearbeiten zu lassen. Wirklich hatte ein gewisser Arrendator diesen Einfall, und bot in solchem Falle dem Erbherrn eine große Pachtsumme. Wer ein Dorf oder Gesinde zur Hoflage einrichtet, der befolgt jenes Project schon zum Theil. In weitläuftigen Gebieten möchte dasselbe kaum ausführbar seyn; eher in kleinen. Ohnehin giebt es etliche kleine Gütherchen, die gar keine eignen Bauern haben, und bloß durch Tagelöhner und Knechte ihre Wirthschaft treiben. Auch findet man Hoflagen, wo der ganze Feldbau nebst dem Branntweinsbrand bloß durch Deputatisten bestritten wird. — Dennoch würde die Ausführung jenes Projects tausend Schwierigkeiten erregen und tausend schädliche Folgen erzeugen. Die nächste wäre, daß die Bauern ihre Kinder nicht ernähren könnten, und nun durch gar nichts mehr an ihre Erb- und Geburtsstelle gefesselt wären.

III. Die Knechte und Mägde.

Da der Wirth ohne sie, wenn er selbst keine erwachsenen Kinder hat, weder seine eigne noch die Hofsarbeit gehörig bestreiten kann, so erfodern auch sie eine Fürsorge.

Zuerst das so genannte Hofsvolk oder die herrschaftlichen Dienstboten. Freylich steht dem Guthsherrn frey, deren so viele, als ihm beliebt, aus dem Gebiete zu nehmen, es sey zum Aufwarten, zur Jagd, zur bloßen Pracht, zur Musik u. d. g. Doch ist billig, daß er 1) dabey Rücksicht auf die Anzahl seiner Leute nehme, damit nicht etwa einige Wirthe ohne Dienstboten

boten bleiben; 2) daß er nicht etwa dem Wirthe seine einzige Tochter nehme und ihm dagegen eine fremde Magd gebe, welches nur erbittert; es giebt kinderreiche Gesinder und Lostreiber, wo man auswählen kann; 3) daß er seine Hofsleute genugsam beschäftige, damit der Müßiggang sie nicht zur Lüderlichkeit verleite; man lasse die Jungen allerley Handwerke lernen, Garn winden, Strümpfe stricken, im Garten arbeiten; die Mägde aber nähen, spinnen u. d. g. 4) Daß er ihnen hinlänglichen Lohn, und da dieser gemeiniglich in bloßen Kleidern besteht, deren mehr gebe als sie von einem Bauerwirth bekommen würden, weil man von ihnen verlangt, daß sie immer ordentlich und reinlich erscheinen sollen. Wer ihnen gar keinen Geldlohn bewilliget, der macht sie verdrossen, und zwingt sie gleichsam, zur Bestreitung ihrer kleinen Ergötzlichkeiten und Bedürfnisse, z. B. des Tabacks, auf Dieberey zu denken, weil sie am Hofe keine Gelegenheit finden, etwas zu verdienen, wohl aber in Gesindern, wo sie einen Theil des Sonnabends und den Sonntag für sich nutzen, auch zuweilen die Erlaubniß erhalten, ein Pferd oder ein Stück Vieh für sich zu erziehen. Uebrigens ist es für den Herrn und für die Dienstboten vortheilhaft, wenn jedem wöchentlich seine Portion an Mehl, oder zugewogenes (nur nicht mit Spreu vermischtes oder ganz elendes) Brodt bestanden wird. Gemeiniglich bekommt ein Kerl 16 bis 18, ein Magd 14 bis 16 Pfund. Sie gehen damit vorsichtig um, haben keinen Anlaß zur Unzufriedenheit, und verkaufen, was sie übrig behalten. — Der Disponent muß sich billig mit 1 Knecht und 1 Magd begnügen, aber selbst ihnen Lohn und Brodt geben. Vortheilhaft ist es für ihn, aber nicht für den Herrn, wenn ihm gestattet wird, Frohnarbeiter, die von ihren Wirthen mit Kost und Lohn besorgt werden, anstatt der Dienst-

boten zu gebrauchen. Versteht man denn die kostbaren Arbeitstage nicht besser *) zu nutzen? — Lieber erlaube der Herr, daß der Disponent einen Wachkerl, welchen die Bauern ohnehin für der Hof halten und belohnen müssen, **) anstatt eines Knechts gebrauchen darf.

Nun die Dienstboten der Gesindewirthe. In Ansehung derselben liegt dem Disponenten gleichfalls mancherley ob. 1) Er muß genau wissen, wie viele und was für Dienstboten jeder Wirth hat. Dieß erfährt er durch die vorher erwähnte jährliche Revision, welche, zur Abwendung aller Verheelungen, im Beyseyn der Dorfsältesten gehalten wird. 2) Kein Dienstbote darf, ohne Vorwissen des Hofs, seinen Wirth verlassen, mit einem andern die Stelle vertauschen, oder gar umherstreifen: damit keine Bauerwirthschaft leide.

*) Dieß versteht man wirklich auf manchem Hofe noch gar nicht. Zu N. N. wurden der Stalljunge, die Brodtmagd, der Wasserführer, die Wäscherinnen u. a. m., von den Frohnarbeitern genommen; hingegen den Bauern, zur Bestreitung des Feldbaues und des Holzführens, desto mehrere Arbeitstage aufgebürdet. Hofsdienstboten und Lostreiber können jene Geschäffte besorgen.

**) Im Herbste muß jeder Wirth für den Wachkerl ein Külmet Korn auf dem Hofe abliefern. In großen Gebieten reicht diese Anflage hin, mehr als einen Wachkerl zu besolden: und große Höfe brauchen wirklich deren mehrere, weil sie Tag uud Nacht die beschwerlichsten Arbeiten thun müssen, z. B. die Oefen heizen, Holz tragen, Wasser holen, Nachtwache halten, Abtritte reinigen, Aufträge bestellen, Leute aus dem Gebiete rufen, Zuchtmeister seyn u. s. w. Wenn der Hof die Wachkerlskülmette einkassirt, dem Wachkerl aber nur wenig davon giebt, und das übrige für sich behält: so ist dieß eine eigne Finanzoperation. Lieber lasse man jeden Wirth nur $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{4}$ Külmet bezahlen.

leide. Wären wider Vermuthen einige überflüssig, die man nicht unterbringen, nicht zur Erlernung eines Handwerks anwenden, nicht als Deputatisten brauchen könnte: so mache man sie zu Lostreibern, oder lasse sie mit einem Paß auf bestimmte Zeit, etwa gegen einen kleinen Obrok, ihr Brodt anderwärts suchen: an Aufnehmern fehlt es nie, sonderlich in Städten, auch in menschenleeren Gebieten, und bey Glasfabriken. 3) Faule, Nachlässige, dem Wirthe Ungehorsame, müssen am Hofe bestraft werden: dann hat auch der Wirth keinen Vorwand, sie eigenmächtig wegzujagen, welches ohnehin der Hof nicht leiden darf, am wenigsten daß eine Magd im Herbste vor Ablauf ihres Dienstjahres entlassen werde. Fleißige Dienstboten müssen billig gelobt und besonders geschützt werden. 4) Der Disponent halte scharf darauf, daß sie ihren Lohn ordentlich bekommen, sonderlich von geizigen und schlechten Wirthen; eben daher belehre er sich genau, wie derselbe gewöhnlich in seiner Gegend bezahlt wird. *) Auch dient es zu einer Ermunterung, wenn er sich zuweilen die Mühe giebt, die Brodtsäcke der Hofsarbeiter zu besehen, um zu erfahren, ob sie hinlänglich beköstigt werden. Doch ist es 5) weit nothwendiger auf die mitgebrachten Arbeitsgeräthe ein Auge zu richten: denn wenn die Egge schlecht, die Sense klein, die Pflugeisen stumpf sind, so läßt sich keine gute Arbeit erwarten; aber die Schuld fällt auf den

*) Größtentheils besteht aller Lohn in nothdürftigen Kleidern: Mägde bekommen gemeiniglich alle Jahr 2 bis 3 Hemden, einen Unterrock, etwas Wolle zu Strümpfen, nach 2 Jahren einen Rock und nach 3 bis 4 Jahren einen Pelz; doch letztern nicht überall; Knechte aber noch außerdem ein Stückchen Acker, oder Buschland, um dasselbe für sich zu besäen, nebst dem dazu erfoderlichen Saatkorne.

Wirth. 6) Zur Erhaltung ihrer Gesundheit muß billig am Hofe die Anstalt getroffen werden, daß sie im Frühjahre und Herbste bey anhaltender Nässe einen Ort, es sey Krug oder Riege, finden, wo sie sich wärmen und ihre Kleider, sonderlich die Füße, trocknen können. Dieß wird oft zum großen Nachtheil des Guths vergessen, obgleich eine solche Pflege wohlthätiger als Arzney ist. 7) Wenn sie mit Hofsfuhren nach der entlegenen Stadt gehen, so muß man sich erkundigen, ob ihnen genugsame Beköstigung, etwas Zehrgeld, und Futter für die Pferde von Hause ist mitgegeben worden. Aber ein Aufseher muß dafür haften, daß kein Knecht den Haber versaufe oder sein Pferd vernachlässige; wie denn auch jener so viel Geld bey sich führen muß, daß er in Auslage seyn kann, wenn an den Fuhrwerken auf der Reise etwas zerbricht. 8) Ohne dringende Noth zwinge man keinen Wirthssohn, daß er bey andern Bauern als Knecht dienen soll: man lasse ihn seinem Vater, der ihn erzog, helfen. Nur wo viele erwachsene Kinder in einem Gesinde sind, kann man füglich Ausnahmen machen. Lostreiber und ihre Kinder gebrauche man zu Dienstboten. 9) Einem verheyratheten Knechte erlaube man, wenn er darum bittet, und wenn es in der Gegend gewöhnlich ist, als Halbknecht zu dienen, damit er auch für sein Weib und seine Kinder sorgen möge: welches er nicht kann, so lange er die ganze Woche hindurch seinem Wirthe dienet.

IV. Die Lostreiber.

In Lettland, wo man alle vorhandene Gebietsleute zu den Gesindewirthschaften rechnet, kennt man sie nicht; desto häufiger findet man sie unter den Ehsten, sonderlich in volkreichen Gegenden. Zu ihnen gehört alles Landvolk, dem von seinem Hofe keine eigent-

4) Im Nothfall müssen sie als Knechte oder als Halbknechte bey Wirthen dienen; auch wohl ihre Weiber, sonderlich wenn sie jung und kinderlos sind, als Mägde. 5) Aus ihnen macht man Krüger, Müller, Fischer, Krebsfänger, Plotniken oder Zimmerleute, Feld- und Heuschlags-, auch Buschwächter, Schüzzen, Grabenschneider, Postboten, Wachkerle u. d. g. aber aus ihren Kindern solche Handwerker, *) die eines längern Unterrichts bedürfen. 6) Auf Hoflagen, auch anderwärts, kann man sie als Deputatisten anstellen, da sie denn durch ihre Arbeit völlig die Stelle der Bauergesinder vertreten. **) Schon etliche Güther,

*) Nur muß man nicht verlangen, daß sie alles unentgeldlich für ihre Lostreibertage thun sollen. Es ist schon großer Vortheil, eigne Leute zur Bestreitung jener Geschäffte zu haben. Man gebe ihnen Geldlohn, oder Deputat, oder etwas Land, damit sie sich und ihre Kinder ernähren können. Selbst dem Hofsschuster u. d. g. bezahle man ein Macherlohn, obgleich ein kleineres als Deutsche Meister nehmen.

**) Nicht überall wird einerley Deputat gegeben: ungefähr besteht er jährlich in 4 Tonnen Korn, etwas Grütze, Salz, Geld, Heringen, Heede oder Langflachs zu Hemden, Wolle und Passeln. Dafür muß der Deputatist wöchentlich 6 Tage arbeiten, sich selbst kleiden und beköstigen. Giebt man ihm ein Paar Hofsochsen oder ein Pferd, so arbeitet er mit demselben am Hofe so viel als 2 Viertler auf einem Liefländischen Kronsguth. — Die ansehnliche Hoflage F., für welche eine wichtige Pachtsumme bezahlt wird, bestreitet ihren weitläuftigen Feldbau und großen Branntweinsbrand meistentheils durch 12 solche Deputatisten. Ein Guth von etlichen Haaken würde kaum mehr leisten. — Billig sollte man diesen Leuten, wenn sie kleine Kinder haben, in Hinsicht auf dieselben, wöchentlich ein Paar Tage frey geben, oder ihnen einen reichlichern Deputat, und ihren Weibern, welche für die Männer und Kinder alle Kleidungsstücke besorgen müssen, unentgeldlich kleine Ländereyen bewilligen.

ther, denen es bey ihrer weitläuftigen Wirthschaft an Arbeitstagen fehlt, haben dieß mit dem glücklichsten Erfolg eingeführt. 7) Selbst dem Gesindewirth nüzzen sie durch ihre Hülfe. Er stellt sie bey dringender Arbeit zu Hause an; bringt sie auch mit auf das Hofsfeld, um dort seine Stücke desto schneller abzuärndten; in seiner und seines Weibes Abwesenheit überträgt er einer alten Lostreiberinn die Aufsicht über seine Kinder und über sein Vieh: so wird ihm auch ein abgelebtes Weib, für einige bewilligte Vortheile, nüzzbar. — Demnach ist es doch wohl keine Plage (wie sich Einige in der Uebereilung ausdrücken) wenn man viele Lostreiber im Gebiete hat, sondern sichtbarer Vortheil.

In Ansehung derselben ist etwa folgendes zu beobachten: 1) In Theurung und Noth bewillige man auch ihnen eine Vorstreckung. Hierin finden einige den Anlaß, sie zu verachten, unter dem Vorwand, daß man ihnen aus Mitleiden helfen müsse, ohne Hoffnung eines Ersatzes. Aber sind denn nicht schon die vorher angezeigten Vortheile ein Ersatz? Ueberdem kann man sie zwingen, den Vorschuß durch Korn, welches sie verdienen, wieder zu bezahlen, oder abzuarbeiten. Selbst etwas Saatkorn verweigere man ihnen nicht, wenn sie dessen bedürfen. 2) Wenn sie heimlich ein Stückchen Ackerland oder Heuschlag nutzen, so sehe man ihnen durch die Finger. Womit sollen sie sich sonst ernähren? womit ihre Kuh, Schaafe und ihr etwaniges Pferd unterhalten? Nur erlaube man nicht, daß sie den Acker ausmergeln, sondern bedüngen. Eben daher kann man ihnen von wüsten Bauerländern ohne Bedenken etwas zu bearbeiten gestatten, bis solche wieder besetzt werden, damit dieselben, sonderlich die Heuschläge, in der Zwischenzeit nicht verwildern. 3) Man zeige und erleichtere ihnen die Mittel,

tel, etwas zu erwerben. Ein wohlhabender Lostreiber kann gleich Gesindewirth werden. 4) Gar zu große Schonung und Befreyung von allen Frohndiensten könnte zum verderblichen Beyspiel gereichen; und der lüderliche Wirth möchte es bald darauf anlegen, sein Leben bequemlich als Lostreiber zu verbringen. Daher müssen sie am Hofe fröhnen: doch nicht übertrieben, weil sie sich durch Tagelohn kümmerlich ernähren müssen. Man lasse den Kerl einen, und sein Weib auch einen Tag wöchentlich fröhnen; aber wenn einer von beyden gebrechlich ist, nicht etwa für diesen den Frohndienst von dem gesunden verrichten; eben so wenig für eine Wöchnerinn; und der Mutter von mehrern unmündigen Kindern erlasse man alle Frohndienste. — Gebrechliche Bettler müssen billig, wie ein Landesgesetz befiehlt, von ihrem Hofe unterstützt werden. 5) Man dringe möglichst darauf, daß der Lostreiber bey einem Wirthe in der Stube wohnt, wo er freye Wärme findet: denn die Erbauung einer eignen Hütte gereicht zur Holzverwüstung. Nur in Waldgegenden gestatte man ihnen Anbau und Ausbreitung, wodurch wohlthätige Flächen entstehen, aus welchen man allmählig neue Gesinder machen, und anfangs ihre Wirthe zu Buschwächtern, Kolenbrennern, Schützen u. d. g. hernach wohl gar zu größern Bauern ernennen kann. 6) In menschenleeren Gegenden erlaube man nicht, daß der Knecht, sobald er sich beweibt, Lostreiber wird: er diene wenigstens als Halbknecht, sonst möchte bald ein Mangel an Knechten entstehn. 7) Wäre kein Mittel, die vorhandenen Lostreiber und deren Dienste vortheilhaft zu nutzen; (welches aber eine fehlerhafte Wirthschaft verrathen würde) so gebrauche man sie zu Fabriken, oder gebe ihnen, vorhin erwähntermaaßen, Päße: damit sie weder durch Müßiggang verderben und andere an-

stek-

stecken, noch überhaupt dem Hofe und Gebiete zur Last fallen.

Schlußanmerkung und Vorschlag.

Die hiesige Verfassung gestattet den Gütherbesitzern über ihre Bauern mancherley Rechte, deren etliche leicht in nachtheiligen Mißbrauch ausarten können. Daher haben einsichtsvolle Männer unter dem Adel zuweilen den Wunsch geäußert, daß heilsame Verordnungen dem willkührlichen Verfahren, wo es ausschweifet, Schranken vorschreiben möchten. Vielleicht ist jetzt (da viel von Aufklärung und Menschenkultur gesprochen wird, auch der Pöbel hin und wieder Gesinnungen äußert, welche eine Behutsamkeit anzurathen scheinen) die rechte Zeit, ernstlich an Maaßregeln zu denken. Zwar giebt es viele sehr billige und gerechte Gütherbesitzer; aber es finden sich auch etliche, deren unüberlegtes Betragen schädliche Folgen veranlassen, wenigstens die Provinz in ein übles Geschrey bringen könnte.

Wie rühmlich wäre es, wenn der Adel bey seinen Versammlungen im Ritterhause, aus eigner Bewegung, durch weise Beschlüsse dem Unwesen, so viel er vermag, zu steuern, und denen, die unüberlegt handeln, gehörige Schranken zu setzen suchte! Was für ein Verdienst in den Augen der Welt, und selbst in den Augen der Leibeigenen, denen es keinesweges an Sinn für Wohlstand mangelt! Ehrenvoll ist es gewiß, wenn man sich selbst, ungezwungen, bloß zum allgemeinen Besten, gewisser Berechtigungen begiebt. Denker bedürfen hier keines Commentars.

Die Einschränkungen, welche der gutdenkende Theil des hiesigen Adels, zu wünschen, verschiedentlich geäußert hat, betreffen folgende Gegenstände:

1) Den

1. Den Menschenverkauf. Freylich giebt es Gründe und Fälle, die ihn zu entschuldigen scheinen: unter andern, wenn ein Leibeigner durch seine Dieberey eine ganze Gegend in Gefahr setzt, oder durch seine Lüderlichkeit jede versuchte Besserung fruchtlos macht. Wo soll man den Taugenichts lassen, da es uns auf der Nähe an Zucht- und Arbeitshäusern fehlt? Aber man liefere ihn lieber auf geraume Zeit zur Kronsarbeit ab. — Der Verkauf würdigt den Menschen zum Vieh herab, zerstört jeden Keim des nützlichen Gefühls,*) und nimmt oft, sonderlich wenn Kinder aus den Armen ihrer Eltern gerissen und verkauft werden u. d. g., die Gestalt einer unerhörten Grausamkeit an. **) Wie, wenn die Ritterschaft durch einen Beschluß allen Verkauf ***) bey namhafter Pön an ihre Kasse und gerichtlicher Ahndung, verböte?

2. Die

*) Der Bauer hat eine große Liebe zu seinem Geburtsort, die ihn sogar zurück bringt, wenn er entlaufen ist. Daher hielt er es vormals für eine schreckliche Strafe, wenn er wegen seines Verbrechens zu dem Baltischen Havenbau verschickt wurde; obgleich er dort weniger Arbeit und besseres Brodt hatte, als zuweilen an seiner Erbstelle. — Diesen Hang schwächt oder zerstört der Menschenverkauf: ohne noch an andre üblere Folgen hier zu denken.

**) Wenn z. B. der Ehemann nach Rußland verkauft, dort zum Rekruten abgegeben, aber das Weib zurück geschickt, folglich die Ehe auf immer getrennt wird. — Vor 30 Jahren ließ Hr. N. N. oft Leute zum Verkauf auf den Markt treiben; dann trugen sie Strohkränze, zum Zeichen, daß sie feil waren.

***) Er könnte leicht der Provinz einen unangenehmen Nachtheil zuziehen; daher ließ die Rigaische Ritterschaft schon vor mehr als 30 Jahren eine Warnung deswegen an die Gütherbesitzer ergehen.

2. Die Hauszucht ist gesetzlich erlaubt, auch in der gegenwärtigen Lage nothwendig. Unsre Niederlandgerichte sehen in vielen Gegenden darauf, daß sie nicht übertrieben werde: aber nicht alles kommt zu ihrer Kundschaft. Selbst bey erhobner Klage weiß der Herr, wenn er zu weit gegangen ist, sich bald zu rechtfertigen; *) daher hört man wohl noch von Fällen, da ein Bauer, vielleicht wegen eines kleinen Versehens, oder um ein Geständniß zu erpressen, mit 300 harten Stockschlägen belegt wurde; **) ein Glück, wenn die Operation nicht nach etlichen Tagen wiederholt wird, wie bey mancher Branntweinsküche geschehen ist!! Solchen Grausamkeiten jeden Schlupfwinkel hinlänglich zu versperren, möchte freylich ein schweres Problem seyn: doch werden heilsame Landtagsbeschlüsse nicht ohne Frucht bleiben, sondern den Niederlandgerichten zur Stütze gereichen.

3. Bey den Frohndiensten herrscht gar zu viel Willkühr; daher werden sie fast auf jedem Hofe nach einer verschiedenen Norm gefodert. Nicht genug, daß man die im alten Wackenbuche angesetzten Tage mehr als verdoppelt hat; die Hülfs-, die Wirths- und andre erdachte Tage sind zuweilen zahllos. Daher die große Armuth unsers Landvolks, sonderlich der Ehsten; daher

*) Da N. N. mit seinem gestiefelten Fuße so heftig einen Bauer schlug, daß dieser vor ihm starb, so gab der — — Wundarzt ein Attestat, daß letzterer am Schlage (Schlagflusse) gestorben sey. Dieß schützte gegen gerichtliche Verfolgung.

**) Ein gewisser Mann hatte sich das Prügeln so angewöhnt, daß er auch fremde Bauern, wenn sie nicht weit genug auswichen, geradezu prügelte; gar seinem Amtmanne und Deutschen Professionisten (welche dergleichen nicht gewohnt sind) mit Schlägen drohete.

daher die Muthlosigkeit, oder der oft sichtbare Haß ꝛc. ꝛc. — Könnte man nicht für alle Privatgüther ein allgemeines Reglement machen, dabey der Herr und sein Bauer, zu bestehen, sich im Stande sehn? daß dieß angeht, lehrt die vorige Zeit, und noch jetzt die Einrichtung auf Kronsgüthern.

4. Nach den hiesigen Gesetzen gehört der Grund und Boden dem Guthsherrn. Ihm steht frey, den Bauerwirth selbstbeliebig wegzutreiben, einem andern das Gesinde zu übergeben, oder dasselbe in eine Hoflage zu verwandeln; auch erwähntermaaßen ganze Dörfer zu sprengen. Wie schädlich dieß sey, läßt sich leicht erachten, wurde auch bereits vorher dargestellt. — Auf Kronsgüthern, wo man vormals auch Hoflagen aus Bauerländern machte, ist dieser verderbliche Gebrauch abgeschafft worden. Schön wäre es, wenn auch die Ritterschaft abmachte, daß kein Wirth anders als wegen seiner Lüderlichkeit, oder mit freyer Einwilligung, dürfte aus seinem Gesinde gesetzt werden.

Zweyter Abschnitt.

Von den Appertinenzien eines Landguths.

Einige verstehen darunter bloß Wald, Heuschläge, Mühlen und Krüge; Andre aber alles, was den Werth eines Landguths ausmacht und erhöhet, folglich auch Menschenmenge, fruchtbare und große Hofsfelder, reichliches Buschland, Fischerey u. d. g. wohl gar beträchtliche Hofsgebäude. Dergleichen Gegenstände erheischen hier theils eine weitläuftigere, theils eine kürzere Darstellung.

I. Die

I. Die Heuschläge oder Wiesen.

Die Pflicht des Disponenten erheischt, alle Hofsheuschläge genau zu kennen, und zwar 1) nach ihrer Lage, damit er weiß, wo er im Herbst bey schlechtem Wege sein Heu holen kann, nämlich von nahen und trocknen Heuschlägen; aber von entfernten und morastigen muß es mit guter Schlittenbahn geschehen; 2) nach ihrer Beschaffenheit, damit er prüfen kann, ob sich die schlechtern verbessern lassen; 3) nach ihrer Vielheit, um einen Ueberschlag zu machen, ob sie zu den Bedürfnissen hinreichen oder einer Vermehrung bedürfen; 4) nach der Güte ihres Heues, um zu bestimmen, was für die Kälber, für die Schaafe, für die Pferde u. s. w., soll eingeführt, oder etwa verkauft werden. Wegen ihrer erwähnten Verbesserung und Vermehrung muß er billig fast jeden Winkel seines Guths durchstreifen, und dessen Beschaffenheit untersuchen, damit er nicht Arbeit an Stellen verwende, die schlechtes Gras tragen, und bessere ungenutzt, oder bloß zur Viehweide, liegen lasse. — Füglich setzt man dabey voraus, daß er schon zu unterscheiden versteht, oder wenigstens von einem vernünftigen Bauer lernt, was gutes und was schlechtes Heu ist. Morastige Heuschläge liefern gemeiniglich schlechteres; einige Luchten, sonderlich die im Frühjahre überschwemmt werden, geben gutes, andre aber grobes und hartes Heu; das beste findet man auf trocknen Stellen, die zu Ackerland taugen. Letzteres, sonderlich wenn es mit Klee vermischt ist, wird für die Kälber und Schaafe, das mittelmäßige Heu für Pferde und Mastochsen, das schlechteste für das Rindvieh verbraucht. — In Ansehung der Heuärndte selbst ist zu beobachten:

1. Die Zeit des Mähens. Fischer sagt, man solle nicht zu früh mähen, wenn der Saame noch nicht

beginnet reif zu werden, auch nicht zu spät, wenn er schon ausgefallen und das Gras zu hart geworden ist. Diese Regel verdient Beherzigung, aber nicht immer kann man sie befolgen, weil alles von den Umständen abhängt. Freylich muß dahin gesehen werden, daß reifer Saame bey dem Trocknen abfalle, damit die Heuschläge immer guten Nachwuchs des Grases behalten: aber es giebt Heuschläge, welche eine Eilfertigkeit erfodern, nämlich die im Walde, ingleichen die weit entlegenen, und solche, deren Gras nach Johannis schon hart ist. Da nun überdieß sich nach Johannis oft häufige Regen einstellen, und die Waldheuschläge dann kein trocknes Heu liefern, aber die niedrig liegenden und morastigen voll Wasser werden u. s. w. so muß man alle solche frühzeitig mähen, nämlich in der ersten Hälfte und in der Mitte des Junius; denn es ist besser kurzes, als verfaultes, oder gar kein Heu zu ärndten. Demnach warte man nicht bey etwaniger Dürre, daß das Gras erst länger werden soll; zumal, wenn das Guth einen Ueberfluß an Heuschlägen hat: je mehrere deren sind, desto früher fange man an, damit nicht, wegen der herbey eilenden Kornärndte und durch andre dringende Arbeiten, ein Theil ganz ungemähet bleibe: welches für den Amtmann unverzeilich und für die Heuschläge schädlich ist. Doch wäre es noch unverzeihlicher, wenn jener bey anhaltendem Regen immer frisch weg wollte mähen lassen: junges Gras verfault ohnehin leicht und wird endlich Mist, den man auffammeln müßte, um die Heuschläge nicht verderben zu lassen; wodurch also nicht bloß das Heu, sondern selbst die daran gewandte Arbeit verloren geht. Scheint der einfallende Regen langwierig zu seyn, so halte man mit dem Mähen inne.

2. Das Mähen geschieht entweder von den Arbeitern überhaupt in einer Reihe, oder stückweise. Wenn sie in einer Reihe angestellt werden, so muß der Amtmann nicht erlauben, daß sie nahe beysammen stehen, noch weniger, daß jeder, wenn er will, wetzen darf: alle müssen zugleich wetzen, auch so weit von einander entfernt seyn, daß, wenn einer seinen Bastschuh fest bindet, nicht die ganze Reihe still stehen und auf ihn warten muß. Viel gewinnt man, wenn jedem sein Stück oder Tagewerk zugemessen wird. Dergleichen Stücke sind nicht überall von gleicher Größe, und können es auch nicht seyn. Einige geben jedem Arbeiter täglich nur 4800, Andre 7500, oder gar 10000 Quadratschritte *) zu mähen. Letzteres kann wirklich ein starker Kerl mit seiner guten großen Sense leisten, doch nur auf einem sehr ebenen und flachen Heuschlage; wo aber dieser, wie man oft findet, sehr hümpelicht, uneben und mit Strauch bewachsen ist, da muß man weit weniger fodern, so wie überhaupt von 15jährigen Knaben und schwachen Mädchen, die in menschenleeren Gebieten als Fußarbeiter mit kleinen elenden Sensen am Hofe erscheinen. Solche lasse man in einer Reihe unter Aufsicht mähen, gebe ihnen auch Leute, welche die Sensen für sie wetzen: den stärkern Kerlen messe man ihre Stücke ein.

3. Das Aufsammeln und Zusammenlegen. Dünn liegendes und hinlänglich dürres Heu kann man gerade aufsammeln; aber dicke Spre (Schwaden) deren untere Seite lange frisch bleibt, muß erst umgewandt und etwas aus einander gestreuet werden, welches aber nicht bey regnichter Witterung geschehen

*) Nämlich täglich 3 Stücke, jedes von 40 bis 55 Schritten ins Quadrat.

darf, weil sonst das Heu bald schwarz wird. Bey trübem Himmel lasse man daher nur soviel wenden, als man gleich hinterher aufnehmen kann. Aus nassen Stellen, wo Wasser steht, ingleichen aus beschatteten, wo das Gras nicht trocknen will, muß man es wegbringen und anderwärts ausbreiten lassen. — Einige, so wie **Fischer**, hegen die Meynung, man müsse das Heu nicht eher auffammeln bis es einen Regen bekommen habe, weil es dadurch abgespühlt, folglich gesunder, wenigstens vorschlagsamer würde. Aber betreibsame Landwirthe setzen sich über solche Grübeleyen hinweg, und nutzen jeden trocknen Tag, um ihr Heu bald zusammen zu bringen. Das erwartete Abspühlen ist oft falscher Wahn; aber schwarzes Heu, oder gar verfaultes, schlägt freylich länger vor als gutes, weil die Thiere jenes nicht fressen wollen. — Das zusammen geharkte Heu legen wir erst in Rucken oder Saden, *) die billig recht rund, hoch und spitzig seyn müssen, damit weder Wind noch Regen sie verderbe; wenn aber das Heu nicht recht trocken ist, so mache man sie klein, damit der Wind durchblasen und sie austrocknen könne. Wenn diese etwas gestanden und sich gesackt haben, so läßt man sie wegführen, entweder in eine Heuscheune, oder um eine Kuje **) daraus zu machen. Wenn man sie über einen wässerichten oder bethaueten Heuschlag führt, so muß ihr Boden, ehe er in der Heu-

scheu-

*) Das sind kleine kegelförmige Haufen, die 10 bis 15 Liespfund halten, oben durch 2 an einander gebundene Hölzer anstatt eines leichten Gewichts beschwert, aber über 2 Baumzweige, vermittelst deren man sie fortschleppen kann, aufgestapelt werden.

**) Das ist ein großer unter freyem Himmel stehender kegelförmig gemachter Haufen (ein Wetterhaufen) der bey dem Bauer zuweilen aus 3, aber auf Höfen aus 20 bis 100 Saden besteht.

scheune oder Kuje einen Platz findet, vorher wieder ausgebreitet und gehörig getrocknet werden, sonst richtet er Schaden an. — Weil die Kujen den ganzen Winter hindurch, oft gar über ein Jahr lang, dem Wetter ausgesetzt stehen, so müssen sie mit vieler Sorgfalt, möglichst groß, hoch und recht spitzig gemacht werden, damit weder ein Sturm sie zerstreue, noch der Regen eindringe. Auf niedrig liegenden, ingleichen auf solchen Heuschlägen, welche den Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, legt man unten eine dicke Schicht Strauch, um sie gegen das Eindringen des Wassers zu sichern; wenn aber Vieh daselbst geweidet wird, so muß man sie, zu dessen Abhaltung, mit einem Zaun umgeben. *) Bey Thau, Nebel und Staubregen lasse man nie Kujen schlagen, oder man setzt sie in Gefahr; **) wenn man sich aber durch lange anhaltend übles Wetter dennoch dazu, oder gar feuchtes Heu in eine Kuje zu legen, gezwungen sieht, so mache man sie klein und setze eine aus 3 bis 4 Latten bestehende Stellage mitten darein, damit sich das Heu nicht zu sehr sacke und erhitze. — Jede fertige Kuje muß nicht nur nach der Beschaffenheit ihres Heues und ihrem Sadeninhalt in in das Wirthschaftsbuch angeschrieben ***) und einem

*) Der unter den Saden befindliche Strauch kann dazu angewandt, muß aber, wenn man das Heu nach Hause führt, gleichfalls weggebracht, oder verbrannt werden, damit er nicht unnütz einen Raum einnehme.

**) Im währenden Thau u. d. g. lasse man die Arbeiter mähen, auch die Kujenstellen fertig machen und mit Strauch unten beflechten, ingleichen den Strauch zu Saden fertig hauen und herbey holen. — Ein kleiner Thau schadet recht dürrem Heu nicht, wenn man das bethauete auswärts in die Kuje legt.

***) Einige hängen oben an die Kujenspitze einen Pflock, auf welchen die Zahl der Saden aufgeschnitten ist. Dieß kann

Heuschlagswächter, welcher darüber öftere Rapporte abzustatten hat, zur Aufsicht übergeben, sondern auch von dem Amtmanne selbst im Anfange zuweilen besehen werden; wenn sich ihre Spitze schief senkt: so erfodert sie eine schleunige Wiederherstellung, ehe der Regen hineindringt; wenn sie aber gar heiß wird oder schon raucht: so ist zwar das Heu für Pferde untauglich, doch für Rindvieh brauchbar, nur muß die ganze Kuje gleich aus einander geworfen und von neuem getrocknet werden, sonst verbrennt, oder verfault sie zu Mist. — Einige haben auf Mittel gedacht, auch feuchtes Heu gegen das Verderben zu sichern. Sie legen daher das abgemähete grüne Gras gleich in kleine Häufchen, damit es etwas welk werde, dann in kleine so genannte Englische Saden: aber dieß glückt nicht immer. Andere haben eine Art von so genannten Englischen Kujen zu machen angefangen, indem sie 50 bis 100 Fuder zwischen 4 Pfosten aufthürmen, aber zwischen jeder Schicht von 30 bis 40 Liespfunden gestoßenes Salz streuen; dann soll sich dasselbe sehr lange gut halten, zumal wenn es oben durch ein bewegliches Dach bedeckt ist. *)

Die Frage, ob man, anstatt der Kujen, das Heu lieber in Scheunen aufbewahren solle, läßt sich nicht allgemein beantworten. Wo letztere vorhanden sind, da nutze man sie: wenigstens kann jede fertige Sade dort gleich geborgen werden. Aber auf jedem kleinen Heuschlag eine solche zu erbauen, ist wegen der dazu erfoderlichen

kann man, wo ein richtiges Buch geführt wird, als überflüßig ansehn.

*) Liebhaber können solche Kujen zu Ranzen im Wolmarschen Kreise, und zu Euseküll 2 Meilen von Fellin, in Augenschein nehmen und nähere Erkundigung darüber anstellen.

lichen Balken und des Dachstrohes, nicht zu rathen, und in holzleeren Gegenden ganz unthunlich. Ueberdem steht auch eine Heuscheune mancher Gefahr ausgesetzt, z. B. den Dieben; dem Feuer, das durch eine Tabackspfeife oder durch Viehhüter ausbrechen kann; einer Ueberschwemmung, sonderlich auf niedrigen Morästen; und selbst eine einzige feuchte Sade kann den ganzen dort aufbewahrten Vorrath zu Grunde richten. — Die Furcht, daß in Kujen viel verderbe, ist übertrieben: nicht einmal wird immer der äußere Rand schlecht. *) Nur wer sein Heu lange, etwa 2 bis 3 Jahre hindurch, aufbewahren will, der lege es in Scheunen: doch verliert selbst dort das alte endlich alle Kraft, daher verbrauche man dasselbe immer zuerst.

Nach vollendeter Heuärndte muß der Disponent gleich einen Ueberschlag machen, um zu wissen, ob sein Heu zu allen Bedürfnissen den langen Winter hindurch hinreiche, oder noch einen Ueberschuß gebe, oder ob ein Mangel zu befürchten stehe. Den etwanigen Ueberschuß suche er vortheilhaft abzusetzen, es sey in Krügen, an Abnehmer, an Regimenter; oder er nehme Regimentspferde auf Ausfütterung, er vermehre die Zahl seiner Mastochsen u. d. g. Will dieß alles nicht glücken, so verwahre er einen guten Vorrath auf das folgende, vielleicht weit magerere, Jahr. — Einem etwanigen Mangel bestrebe er sich dadurch abzuhelfen: 1) daß er noch in Wäldern und auf Morästen etwas Heu zu gewinnen sucht, wenn es auch nur schlecht ausfiele, so ist es doch besser als völliger Mangel; 2) daß er seine wüsten Bauerheuschläge mähen läßt: ohnehin ver-

*) Aber eine Kuje zu schlagen oder zu machen, kostet viele Zeit. Diese kürzt man ab, wenn das Heu nicht durch lange Gabeln, sondern durch Menschen, die auf Leitern stehn, hinauf gebracht wird.

verderben diese, wenn sie ungemähet *) bleiben; 3) daß er von andern Güthern, die einen Ueberfluß haben, Heuschläge miethet, es sey für Geld oder für das halbe Heu; 4) daß er Grummet zu machen sucht. Viele kennen dieß hier nicht einmal dem Namen nach; Einige wähnen gar, der Heuschlag verderbe, wenn er jährlich zweymal gemähet wird, oder wenigstens sey das Grummet schlechter als Stroh. Es taugt nicht nur für Schaafe und Rindvieh, sondern im Nothfalle auch für Pferde: nur hindern zuweilen die heißen kurzen Sommer und die nassen Herbste den Nachwuchs und das Trocknen des Grummets. Wer seinen treibsamen Heuschlag, sonderlich Luchten, frühzeitig gemähet hat, der kann im August, zuweilen noch im September, wenn es die Witterung erlaubt, dort Grummet gewinnen. Nicht dadurch, sondern durch das Vieh, welches die weichen Heuschläge sehr vertritt, geschieht ein Nachtheil. — Am sichersten und wohlfeilsten begegnet man dem Mangel durch eine genaue Eintheilung. Billig muß den Pferden, den Mastochsen, dem Zugvieh u. d. g. alles zugewogen werden, **) dadurch erspart man unglaublich viel. Schlüge auch dieses nicht vor, so füttere man die Pferde mit eingeweichtem Häcksel, auf welchen etwas Gerstenmehl gestreuet wird; aber die Ziegen, auch zuweilen die Schaafe, mit allerley Strauchwerk: wobey alle dergleichen Thiere sich sehr wohl befinden. Um

*) Unverzeihlich ist es, daß zuweilen Erbherren und Disponenten, durch unweise Eintheilung ihrer Arbeiter, sogar Hofsheuschläge ungemähet lassen. Lieber bearbeite man sie durch Tagelöhner oder durch Talkusse.

**) Ein solches Zuwägen macht bey weitem keine solche Weitläuftigkeit und Beschwerde, als Einige wähnen. Nicht etwa jedem Thier wird besonders zugewogen; sondern ein gewöhnlicher großer Viehkorb voll gepackt, dann das darin befindliche Heu gewogen, und so mit demselben Korbe alles an jeden Stall geliefert.

Um aber allen Mangel auf immer abzuwenden, den Viehbestaud zu unterstützen, die Pferdezucht zu vermehren, und die Einkünfte des Guths merklich zu vergrößern, muß ein kluger Landwirth angelegentlichst darauf denken, wie er seine Heuschläge verbessern und vermehren möge. Die Verbesserung ist wichtiger als die Vermehrung, weil letztere die Arbeit vervielfältigt, erstere aber sie abkürzt und vortheilhafter macht. Denn auf einem schlechten Heuschlage leisten in 1 Tage 10 Menschen weniger als deren 3 auf einem guten; indessen darf man die Vermehrung nicht vernachlässigen, besonders, wo keine Verbesserung Statt findet. Beyde erfodern eine nähere Darstellung.

Die Verbesserung kann nach Beschaffenheit der Heuschläge unter andern durch folgende Mittel bewirkt werden: 1) Von sehr wäßrigen und nassen, sonderlich von morastigen Stellen suche man das Wasser durch Graben abzuleiten; doch nicht alles auf einmal, denn mancher Moraſt treibt gar kein mähbares Gras hervor, sobald er ganz trocken wird; da hingegen ein anderer, wenn man das Wasser ableitet, anstatt des vorherigen einzelnen und scharfen, nun ein dicht stehendes gutes Gras liefert. Demnach befiehlt die Vorsicht, daß man durch kleine Versuche die Beschaffenheit des Bodens erforsche. 2) Wo Moos, als das stärkste Hinderniß alles Graswuchses überhand nimmt, da muß man auf dessen Ausrottung arbeiten. Man läßt es durch eiserne Harken und eiserne Eggen ausreißen, und streuet Kalk oder Asche auf solche Stellen. Inzwischen glückt dieß Mittel nicht immer. Zuweilen hilft schon eine Ableitung des Wassers viel. Am sichersten, obgleich sehr mühsam, ist, daß man den Boden umpflügt und Heusaamen (den man auf allen Heuböden und in Heuscheunen genugsam findet) oder

Futterkräuter darauf säet: welches freylich nur allmählig im Frühjahre und Herbste bewerkstelliget werden kann. 3) Einem magern Boden suche man durch Düngung, sonderlich durch Asche,*) selbst durch ausgelaugte, zu helfen. 4) Gar zu flache und dabey trockne Stellen, wo nichts wachsen will, verbessert man dadurch, daß man sie mit einzelnen Bäumen besetzt, die einen Schatten, auch durch ihre Blätter eine Düngung, und in holzleeren Gegenden nach etlichen Jahren etwas Brennholz geben. Sonderlich versuche man Satzweiden, auch überhaupt kleine Weidenzweige, die oft selbst auf trocknem Lande bey uns fortkommen, zu setzen: weil dabey viel Zeit und Holz gewonnen wird. 5) Ungleiche, höckerige und hümpelichte muß man eben machen oder planiren. Freylich eine beschwerliche, langweilige und, wenn man sie durch Russen oder Tagelöhner bestreiten will, sehr theure, aber ausnehmend nützliche Arbeit, zu welcher sich gleichwohl ein Pachter nicht leicht entschließen möchte! Man verrichte sie im Frühjahre und Herbste allmählig durch Hofsarbeiter, welche mit Schaufeln und Beilen die Hümpel hinwegräumen, die erdigten (nämlich Maulwurfshügel u. d. g.) aus einander scharren, aber die torfartigen auf Haufen zusammen werfen, die man dann im Viehgarten unter den Mist mischen, oder, wenn sie trocken sind, anzünden und ihre Asche ausbreiten kann. Letzteres thut man auch mit den Baumwurzeln, die bey dem Planiren abgehauen werden. Noch kürzer und vortheilhafter fällt die Arbeit aus, wenn man, wo es angeht, den unebenen Heuschlag aufpflügt, zu Küttis macht, 3 Aerndten davon zieht, und dann mit Heusaamen oder Futterkräutern ihn besäet.

6) Wo

*) Hätten wir Ueberfluß an Viehdünger, so könnten wir dadurch manche Heuschläge ausnehmend verbessern.

6) Wo zu viel Strauch wächst, da lasse man ihn, aber tief, weg hauen und nur einzelne Bäume stehen.
7) Sehr trockne oder solche Stellen, die bey großer Dürre nur wenig Gras hervortreiben, suche man, wo es angeht, durch Kanäle, Stauungen und Dämme im Anfang des Junius zu bewässern. *) Noch eine besondere und vorzügliche Art der Verbesserung ist, wenn man, anstatt der weit entlegenen, **) seine Heuschläge auf der Nähe zu haben sucht. Die entfernten werden nicht nur leicht bestohlen, sondern veranlassen auch Zeitverlust und Beschwerde, denn die Arbeiter müssen einen weiten Weg dahin wandern, und sobald dort nichts mehr zu mähen ist, bey einfallendem Regen schlafen ***) oder unverrichteter Sache zurück gehen; überdem kann man das Heu von dort nicht anders als bey recht guter Schlittenbahn mit Verlust vieler Arbeitstage abholen: welches alles bey nahen Heuschlägen, wo man die Arbeiter selbst beliebig anstellen und leicht übersehen kann, wegfällt. Wie man solche auf der Nähe bekommen könne, das wird hernach bey der Ver-

*) Vielleicht macht ein Ausländer über solche, ihm überflüssig scheinende, Vorschläge große Augen. Aber eine traurige Erfahrung lehrt, daß mancher Guthsherr über Heumangel jährlich klagt, und doch nie an eine Verbesserung seiner Heuschläge denkt, sondern alles von der Natur erwartet, ohne ihr durch Fleiß zu Hülfe kommen.

**) Man findet Güther, unter andern im Oberpahlschen, deren meisten Heuschläge außerhalb ihrer eigentlichen Gränzen, 4 bis 6 Meilen vom Hofe entfernt liegen. Zu Woiseck sind jetzt dafür nahe angelegt worden.

***) Allenfalls könnte man, wenn Strauch in der Nähe und der Regen nicht anhaltend ist, den Arbeitern befehlen, daß sie die Kujenstellen, aber auch Strauchquasten zum Winterfutter für die Schaafe und Ziegen in der Zwischenzeit anfertigen.

Vermehrung angezeigt. Aber die Frage, was man in solchem Falle mit den weit entlegenen anfangen solle, macht keine Verlegenheit: man verkaufe sie an Güther, die daran Mangel leiden; man vermiethe sie an Höfe und Bauern, entweder für Geld oder für die Hälfte des gewonnenen Heues, welches ohnehin bey uns gebräuchlich ist; man vertheile sie an eigne Bauern und Lostreiber gegen eine jährliche Abgabe u. d. g. Muß und will man sie selbst bearbeiten, so gewinnt man an der Zeit, wenn man jedem gegen jene Gegend wohnenden eignen Bauer ein Stück zu bearbeiten anweist, aber ihm dafür alle Fußarbeit während der ganzen Heuzeit erläßt: dieser geht dann mit seinem ganzen Gesinde dahin, vortheilt von jedem trocknen Tage, und liefert dem Hofe die fertigen Kujen ab.

Vermehren kann man die Heuschläge 1) wenn man ausgebrauchte Buschländer, auch andre neben den Hofslotten liegende magere Stellen, bey der letzten Sommersaat zu Heuschlägen bestimmt, und sie daher mit Futterkräutern *) besäet: dergleichen sind: rother und weißer Klee (Trifolium pratense), Esparcette (Hedysarum onobrychis), Lucerne (Medicago sati-

*) Wer Lust hat, der mag hierbey lesen, was Fischer S. 66 von den Grasgärten und Futterkräutern sagt. — Neuerlich haben wirklich einige hiesige Landwirthe angefangen, den Kleebau einzuführen, unter andern zu Loper im Pillistferschen Kirchspiel, und auf dem Salisburgschen Pastorate, wo die Liebhaber auch Kleesaamen bekommen können. Die Vortheile, welche sie dabey fanden, reizen vielleicht noch mehrere zur Nachfolge, sonderlich, wenn des Herrn Pastors Klapmeyers Anweisung zum Kleebau den verdienten Beyfall findet. Inzwischen empfiehlt dieser thätige Mann bloß den rothen Holländischen Klee, welchen er aus Erfahrungen und Gründen vortheilhafter befand als die Lucerne und den Esparcette.

sativa), Sichelklee (Medicago falcata) und Raygras (Lolium perenne). — Obgleich solche Futterkräuter bey uns wegen der Kürze des Sommers nicht so oft können gemähet werden, wie in England, so geben sie doch ein vortreffliches und reichliches Heu, wie schon einige hiesige Erfahrungen beweisen. 2) Wenn man untauglich scheinende Moräste unter die Zahl der Heuschläge aufnimmt; denn in manchem dürren Jahre, wo die trocknern Wiesen fast kahl stehen, dienen jene zu einer großen Hülfe, wie man auf der Insel Oesel findet. 3) Wenn man, wie hier am gewöhnlichsten ist, eine von Wald und Gesträuch bedeckte Stelle reiniget, d. i. die Bäume kahl herunter hauet. Man kehre sich nicht daran, daß der Boden unter den Bäumen morastig, grasleer und wüst aussieht: wäre er nicht gut, so würde er keine Bäume tragen; sobald diese hinweg geräumet sind, können Sonne und Luft gehörig wirken, und das Gras kommt schön hervor. Einzelne Bäume lasse man zu einer Beschattung, auch zu Sadenstrauch, stehen. Aber alles Gesträuch haue man nicht nur ganz niedrig, wo möglich mit der Wurzel, hinweg; sondern wiederhole auch diese Arbeit im folgenden Frühjahre und so etlichemal, bis der Nachschuß aufhört: sonst verwildert alles bald wieder. *) — Wer einen Heuschlag durch gemiethete Russen reinigen läßt, und ihnen etwa für jeden Quadratfaden 4 Kopek verspricht, wobey sie noch das grobe Holz in Scheiten und den Strauch in Bünden aufstapeln müssen: der vergesse nicht, daß er ihnen für eine Quadratwerst etliche tausend Rubel bezahlen muß. Freylich eine große Summe, für welche man ein klei-

nes

*) Auf solche Art verwandele man alle in der Nähe des Hofs befindliche Strauchmoräste in Heuschläge, so vermehrt man auch die Viehweide.

nes Guth kaufen kann! doch erwäge man auch, wie viel Heu man auf einer Fläche von einer Quadratwerst ärndtet: ein solcher Heuschlag ist für manches Guth wichtiger als ein Zuwachs von 2 besetzten Bauerhaaken. Inzwischen braucht man weder jährlich ein so großes Stück, noch dasselbe durch Russen zu reinigen: man thue es allmählig mit eignen Frohnarbeitern im Frühjahre und Herbste; doch bey drückendem Heumangel auch für Geld; die Auslage wird bald ersetzt. **Fischer** meynt, man solle den herunter gehauenen Strauch anzünden; aber dieß ist ein Schade, auch bey der Dürre, wegen eines zu befürchtenden Waldbrandes, gefährlich: lieber verbrenne man ihn auf einem Küttis, over bey den Riegen, oder wenigstens zu Asche, die eine Düngung giebt, oder gar Abnehmer findet; aber das grobe Holz, wo nicht in Oefen, doch zu Kolen, Theer u. d. g. Wer Wald genug hat, der kann einen Heuschlag ohne Kosten und Arbeit reinigen, wenn er holzleeren Gegenden erlaubt, ihre Bedürfnisse dort zu holen, doch unter der Bedingung, daß sie nach seiner Vorschrift alles ganz hinweg räumen.

Bey einem vorhandenen Ueberflusse an Heuschlägen wäre zwar die Vermehrung unnütz, aber die Verbesserung findet noch immer Statt, weil dadurch Zeit gewonnen wird, welche bey unsern kurzen Sommern für den Landmann einen doppelten Werth hat. — Auch mancher Bauer besitzt überflüssige Heuschläge: aber weder nehme man sie ihm, denn sie gehören zu seinem Gesinde (Bauerhofe) wofür er seinem Herrn gerecht werden muß; noch hindere man ihn, einen Theil davon an fremde Leute zu vermiethen. Der gewöhnliche Vorwand, daß die fremden dadurch allmählich einen Posseß erschleichen möchten, fällt weg, wenn

der

der Hof fodert, daß die fremden sich jährlich melden oder von ihrem Herrn eine Bescheinigung, die gleichsam zum Revers dient, bringen müssen. Wer alles Vermiethen untersagt, der befordert den Wohlstand seiner Bauern nicht, sondern zwingt sie, einen Theil ihrer Heuschläge ungemähet und verwildern zu lassen. Ein sorgsamer Wirth legt sich selbst ein Verbot auf; der lüderliche hingegen vermiethet heimlich für eine Kleinigkeit. Sonderlich erlaube man, weit entlegene Heuschläge zu vermiethen; dann wird der Bauer die nähern zu seinem Vortheile reinigen, vergrößern und verbessern.

II. Der Wald.

Da wir in unserm kalten Klima das Brennholz unter die unentbehrlichsten Bedürfnisse zählen, auch keinen Bau ohne Balken vornehmen können, so erfodert die Schonung, Erhaltung und, wo es irgend thunlich ist, die Anziehung und Vermehrung des Waldes eine besondre Sorgfalt: selbst in dem Falle, wenn solcher schon genugsam oder gar überflüssig vorhanden ist, muß der Guthsherr aller bisher gewöhnlichen sinnlosen Verwüstung entgegen arbeiten, weil die Zeit immer näher herbey rücket, daß mancher Wald größere Einkünfte geben wird, als das Hofsfeld, wovon schon jetzt das Guth Kerrafer im Dörptschen Kreise, zum Beweis dient. Traurig sieht es aus, daß, obgleich große Distrikte schon einen drückenden Mangel an Bau- und Brennholz fühlen, und selbst letzteres 6 bis 8 Meilen weit holen, gleichwohl selten an das Anziehen desselben gedacht wird, sondern sogar mancher Wald durch das verfaulende Lagerholz *) das Bild einer

*) Dazu gehören nicht nur alle vom Sturm ausgerissene und abgebrochene, sondern auch abgehauene Bäume.

Der

einer feindlichen Zerstörung noch immer an sich trägt. Hier müssen Herr und Amtmann mit vereinten Kräften durch gute Aufsicht und Fürsorge einem zu befürchtenden Mangel zuvorkommen, und eben daher den vorhandenen Wald genau kennen, um die erfoderlichen Maaßregeln zu treffen. — Noch haben wir Land genug, um wieder Wälder anzuziehen; daß aber unser Boden solche tragen kann, wissen wir aus Erfahrungen, und aus dem Munde der alten Leute, welche sich noch erinnern, daß viele jetzige große Flächen vormals mit Wald bedeckt waren.

Wenn nur wenig oder gar kein Nadelholz (Gräen und Tannen als unser gewöhnliches Bauholz) vorhanden ist, so ziehe man jährlich etwas an. Das Säen kann ohne Kunst geschehen: doch hat man auch dazu genug schriftliche Anweisungen; eine wurde selbst in Liefland an die Krons-Waldförster und an die Kirchspiele vertheilt, nämlich das Forstreglement vom Jahre 1783., welches ein Liebhaber auf jedem dasigen Pastorate finden und beliebig nutzen kann. Sonderlich säe man Tannen, als unser bestes Bauholz, die ohnehin sowohl in unsern Morästen, als auf Sandhügeln und Bergen leicht fortkommen. Den Saamen, welcher im Februar reif wird, lasse man in eignen oder fremden Wäldern sammeln, und streue ihn auf schickliche Stellen, z. B. auf ausgebrauchte Küttisse u. d. g. ohne ihn

Der Bauer fället den schönsten Baum, nimmt davon einen kurzen Klotz, und läßt alles übrige unbekümmert liegen und verfaulen: denn ohne dringendste Noth rührt er kein trockenes oder Lagerholz an, weil es schwerer zu hauen ist als frisches. Sorglos lächelt er, wenn man ihm deswegen einen Verweis giebt, oder eine sparsame Schonung empfiehlt: aber solches Lagerholz hindert allen Nachwuchs.

ihn einzupflügen: nur lasse man die Ziegen niemals, aber das Vieh nicht eher als nach 6 Jahren, wenn die jungen Tannen schon zu einiger Höhe gelangt sind, dort weiden. — Noch vortheilhafter wird derjenige handeln, wer Lerchenbaumsaat säet: diese Holzart schickt sich für unser Klima, wächst schnell, giebt vortreffliche Balken und schönes Brennholz. Wundern muß man sich, daß die Lief- und Ehstländer noch nicht ernstlich darauf gedacht haben, dieselbe einzuführen. Die Saat hat man schon in Deutschland; vermuthlich wird sie am leichtesten aus Archangel zu bekommen seyn.

Laubholz wächst noch schneller; unser Boden, wenn er nur einige Ruhe hat, selbst der morastige, treibt Strauch hervor, aus welchem man durch einiges Reinigen bald Bäume ziehen kann, die nach 20 bis 30 Jahren wohl gar bey Vorriegen, Scheunen, Wasserdämmen u. d. g., die Stelle der Balken vertreten. Ganz kahle Flächen besäe man sonderlich mit Birken, als unserm besten Brennholze. Wer auf seinem holzleeren Guthe einen kleinen Wald, wäre es auch nur ein Gehege, erzieht, der erhöhet dessen Werth sehr merklich. — Im Nothfall suche man wenigstens auf den Heuschlägen immer einen Anwuchs zu haben. Die trocknen treiben Ellern, Birken, Haselstrauch und Wacholder hervor; die nassen bepflanze man mit Satzweiden, von welchen man, wie in Deutschland, die Zweige abkappen und zu Brennholz nutzen kann. Dabey ermuntere man auch den Bauer, daß er auf seinen Heuschlägen, Buschländern u. s. w. kleine Gehege *) anzieht, wie man auf der Insel Moon bey jedem Bauerhause findet.

Erst

*) Nur muß sich der Hof niemals ein solches zueignen, sonst schreckt er alle Bauern ab, wie Hr. N. N., der

Erst neuerlich hat man angefangen, die Wälder in Schläge abzutheilen, nämlich das Laub = oder Brennholz etwa in 25 bis 40, aber den Balkenwald in 80 bis 100 Schläge, weil nach so vielen Jahren die abgeholzte Stelle völlig wieder bewachsen ist. Dieß erklärt zwar der Sorglose für überflüssig, aber es verdient eine allgemeine Nachfolge. Wer sich nicht selbst getrauet, die Abtheilung zu bewerkstelligen, der übertrage sie einem Landmesser: die daran gewandten Kosten gewinnt man aus dem Walde durch dessen nunmehrige weisere Benutzung. — Nur ein Schlag, und nicht mehr, wird jährlich ganz abgeholzt; weder Strauch noch Lagerholz muß dort nachbleiben. Die Wurzeln des Laubholzes, so wie die ausgefallenen Saamenkörner, geben genugsamen Nachwuchs. Nur im Balkenwalde müssen einzelne Saamenbäume stehen bleiben. — Der Hof und seine Bauern dürfen nirgends als in dem Schlage hauen, den nur die Reihe trifft. *) Billig muß ein jeder schon im Frühjahre sein erfoderliches Bremholz zum künftigen Winter fertig hauen, damit es trockne, weil dadurch an der Fuhre und am Heizen viel gewonnen wird: wenn es aber, nach unserer bisherigen Gewohnheit, im Winter bey dem tiefen Schnee geschieht, so vergesse man nicht, gleich im Frühjahre, oder auf sehr wäßrigen Stellen

im

im Zorn, unter dem Vorwand, daß er etliche Balken und Latten brauche, einem Bauer sein lange geschontes Gehege herunter hauen ließ, ohne ihm dafür etwas zu vergüten, weil er wähnte, alles, was der Bauer besitzet, gehöre dem Guthsherrn. Das ist ungerecht.

*) Für ein weitläuftiges Gebiete kann der Wald in weit mehrere Schläge eingetheilt werden, und zwar so, daß er gleichsam Reviere ausmacht, in welchen ein jedes entlegene Dorf jährlich seinen zur Holzfuhre bequem liegenden Schlag bekömmt.

im Sommer, alle große Stubben (nachgebliebene Baumklötze) mit ihren Wurzeln, hauptsächlich im Balkenwalde, heraushauen und ausheben zu lassen, theils, damit man sie nutze, theils, damit der Saame gehöriges Erdreich finde. — Selbst das vorhandene Gesträuch muß in solche Schläge abgetheilt werden; aber der Buschwächter scharf darauf sehen, daß Niemand anders als im angewiesenen Schlage haue: worüber der Amtmann billig die Oberaufsicht führt. Die gewöhnlichen Einwendungen, daß wir wegen unserer langen und strengen Winter die Deutsche Waldnutzung nicht einführen können; daß es sich nicht der Mühe verlohne, hier, wie dort, die großen Baumwurzeln auszuheben; daß es einen großen Zeitverderb veranlasse, wenn ganz entlegene Bauern, anstatt das Holz gleichsam vor ihrer Thür zu fällen, nach einem weit entfernten Schlage fahren sollen u. d. g., wird, wer zu rechnen versteht, bald entkräften.

Auch Holzersparungen verdienen eine Empfehlung, selbst in waldreichen Gegenden, weil wenigstens dadurch viele Arbeitstage gewonnen werden. *) Unter andern gehören dahin 1) Oefen mit Zügen, etwa nach der Art, wie sie Sachtleben u. a. m. angeben. Unsre hohen und ungeheuer dicken Stubenöfen halten zwar lange warm, erfodern aber bey jeder Heizung mehr Holz als ein Sachtlebenscher in 14 Tagen. Und noch findet man auf manchem Hofe gar Oefen von Fliesen

*) Hr. N. N. brannte keinen Branntwein, sondern ließ sein großes Gebiet den ganzen Winter hindurch Holz zu seinen Stubenöfen anführen, zeigte auch allen seinen Gästen, was für einen großen Vorrath er zusammengebracht hatte. Der gesammte Vortheil aller seiner Winterarbeit schränkte sich auf die warme Stube ein!

(Bruchsteinen) und von doppelten Ziegelsteinen, in deren jedem der Wachtkerl die Nacht hindurch auf einmal weit mehr als ½ Faden (Klafter) Holz verbrennt. 2) Daß man den bisher gewöhnlichen unsinnigen Verwüstungen auf dem Feuerheerde nachdrücklich Einhalt thue, und weder erlaube, daß daselbst den ganzen Tag, noch unter jedem kleinen Suppenkessel, ein großes Feuer zur Erwärmung der ganzen Küche brenne. *) Lieber lasse man, wie Einige angefangen haben, den Heerd mit Zügen, oder mit einer eisernen Platte machen. 3) Sonderlich verringere man die Verwüstungen bey der Branntweinküche durch weisere Einrichtungen. Unerhört ist es, daß an einigen Orten zu jedem Faß Branntwein 3 bis 4 Faden Holz, auch gar darüber, verbraucht werden. 4) Die Ziegel- und Kalköfen lege man nach der Schwedischen Art an (die schon auf dem Guthe Ranzen eingeführt ist) wobey mehr als die Hälfte des Holzes erspart wird. 5) Hauptsächlich sorge man für feuerfeste Gebäude. Unsere Balkenwände, als Ueberbleibsel der Unwissenheit und der trübseligen Zeiten, sind dem Feuer und der Fäulniß, auch allen Sturmwinden gar zu sehr ausgesetzt. Die Vorsicht befiehlt uns, nun ernstlich auf Gebäude von Mauerwerk und Wellerarbeit zu denken. Viel gewinnen wir, wenn wir endlich auch die Bauern angewöhnen, wenigstens ihre Vorriegen und Ställe von Wellerarbeit aufzubauen, wenn Lehm vorhanden ist; oder wenn es daran fehlt, entweder von Mauerwerk, oder zur Schonung der Balken von Flechtwerk zwischen Pfosten. 6) Man erlaube nicht, daß jeder verheyratheter Hofskerl für sich ein besonderes Zimmer heize

*) Eben so wird in den Wasch- und Braukuchen unaussprechlich viel Holz unnütz verwüstet, weil daselbst das Feuer fast nie verlöscht.

heize (wie zu . . .) denn ihrer mehrere können sich füglich in einem behelfen. 7) Auch erlaube man nicht, daß langes Holz verbrannt werde, sondern man zwinge dem Wachkerl, die Kochjungen, und selbst zu einer gesunden Bewegung die Stubenbedienten, daß sie alles kurz sägen und spalten müssen: wodurch unglaublich viel erspart wird (einen Beweis findet man auf dem Guthe Woiseck). 8) Zur Schonung des wenigen, oder erst heran wachsenden, Waldes lasse man Torf aufsuchen und stechen: er kann wenigstens bey Riegen u. s. w. eine nützliche Anwendung finden.

Aus den vorhandenen großen Wäldern suche man verhältnißmäßige Einkünfte zu ziehen, nämlich etwa 1) aus Lager-, Pergel- und Zaunholz, welches man den Güthern verkauft, die daran einen Mangel leiden; 2) aus Balken, sonderlich aus Mühlwellen und Windmühlenflügeln, die theuer bezahlt werden; 3) aus Brettern, zu welchen sich immer Abnehmer finden; nur muß man eine Sägemühle anlegen; *) 4) aus Kolen; 5) aus Degot und Theer, wovon schöne Kolen nachbleiben; 6) aus Stell- und Stuhlmacherholze; 7) aus Pottasche, wozu keine kostbare Anlage gehört; 8) durch eine Glasfabrik, wobey der Grundherr sich manchen Verdruß erspart und seine Einkünfte am besten sichert, wenn er ein genau bestimmtes Stück von seinem Walde auf gewisse Jahre an einen Unternehmer für eine verabredete Summe verpachtet; u. d. g. m.

Wer seinem Holzmangel dadurch abhilft, daß er ein Stück bequem liegenden Wald kauft, oder sich in demselben ein Hölzungsrecht erwirbt, der verbessert

*) Wo kein Bach vorhanden ist, da erbaue man eine Windmühle zum Bretterschneiden: dieß giebt auch den Gebietsbauern ein Erwerbsmittel.

sein Guth auf ganz vorzügliche Art. Aber wer seinen Wald, gesetzt er wäre auch ungemein groß, von einem darauf haftenden Hölzungsrechte befreyet und loskauft, der beweist eine groß Klugheit. Ein gemeinschaftlicher Wald kann niemals gehörig geschont und genutzt werden: lieber überlasse der Grundherr jedem Theilhaber ein abgemessenes Stück zum völligen Eigenthum, sollte es auch mit einiger Aufopferung geschehen!

III. Die Krügerey.

Sie gehört zu den wichtigen Einkünften, da mancher Krug, nach der Beschaffenheit seiner Lage, einen Umsatz von 2 bis 3000 Rubeln hat, woraus ein ansehnlicher Gewinn erwächst. In Ehstland legt jeder Guthsherr auf seiner Gränze so viel Krüge an als ihm beliebt. In Liefland hingegen darf nur in privilegirten Krügen, das ist, die durch das alte Wackenbuch, oder auch durch besondere obrigkeitliche Genehmigung bestätigt sind; ferner auf dem Hofe; auch auf Hoflagen, wenn sie in jeder Lotte 20 Löfe Roggen aussäen und dabey 3 Werste von privilegirten Krügen abliegen; und endlich in Mühlen *) wenn der privilegirte Krug mehr als eine Werst davon entfernt ist, eine Schenkerey getrieben werden. Vorsichtige Guthsherren nutzen jeden Vortheil, und legen wohl gar eine Hoflage bloß wegen der einträglichen Krügerey an. Aber daß einige sich scheuen, dieselbe auf dem Hofe zu treiben, wo sie den Frohnarbeitern u. a. m., zuweilen unentbehrlich ist, das erregt Verwunderung: der Furcht, daß alsdann die Hofsleute immer betrunken seyn, oder leicht Lärm und Schlägereyen entstehen möch-

*) Auch bey Fabriken eine Schenkerey zu treiben, ist nicht untersagt worden.

möchten, kann leicht begegnet werden. — Heimliche oder widerrechtliche Schenkerey, die der Hof in einem Bauergesinde treibt, verbieten die Liefländischen, aber nicht die Ehstländischen Gesetze, als Winkelkrügerey. An Straßen, in großen Dörfern, auch an Wald- und Winterwegen, bringt solche zuweilen viel ein. Wenn mehrere Nachbarn es thun, und einander gleichsam durch die Finger sehen, *) so nutze man auch diesen Vortheil. Wenigstens giebt jede Schenkerey, sonderlich ein Winkelkrug, Gelegenheit, von den Bauern allerley Produkte, als Stroh, Heu, Holz, Eyer u. d. g. vortheilhaft zu bekommen, und an sie allerley Waaren, als Heringe, Salz, Eisen, Taback, Weizenbrodt u. s. w. mit Gewinn abzusetzen. Außerdem ist es angenehm, immer Krugsgelder zu vorfallenden kleinen Ausgaben ziehen zu können.

Unverzeihlich, wider seinen eignen Vortheil, und wider die dem Publikum schuldige Pflicht handelt derjenige, welcher seinen Krug an der Straße 1) in gehörigem Bau zu unterhalten versäumt: wer wird gern einkehren, wenn die Wände den Einsturz drohen, oder das Strohdach durchlöchert und das halbe Fenster ohne Glas, wohl gar mit Brettern zugenagelt, ist? durch öftere kleine Reparaturen kann man einen kostbaren Wiederaufbau ohnehin lange abwenden; 2) in demselben nicht alle dem Reisenden unentbehrliche Waaren hält, wozu zwar nicht eben Betten, Kaffee, Thee und Wein gehören, nach welchen selten gefragt wird; wohl aber Bier (das man in vielen, sonderlich Ehstländischen Krügen, des Sommers, wo es am begehrigsten

*) Dieß geschieht auch wohl in Ansehung des verbotenen Kornaufkaufs von fremden Bauern; nicht selten gar gegen Branntwein.

ist, gar nicht oder nur sauer und schlecht findet, obgleich oft daselbst nicht einmal trinkbares Wasser zu haben ist) Branntwein, Haber, Heu, Heringe, Brodt, Tabak. In seitwärts liegenden Krügen erwartet man, wegen ihres geringern Absatzes, weit wenigere Waaren, verzeiht es auch gern dem Grundherrn, wenn er dort bloß Bauerbranntwein hält, weil das Bier bald sauer wird und verdirbt: nur sollte billig überall für gutes Wasser gesorgt werden. — Der Amtmann aber muß jeden Krug von Zeit zu Zeit visitiren, um zu wissen, 1) ob eine Reparatur nöthig, 2) ob von jeder Waare ein hinlänglicher Vorrath vorhanden, 3) ob dieselbe gut und unverfälscht, oder etwa der Branntwein mit Wasser vermischt, das Heu verdorben *) sey u. s. w., 4) ob richtiges Maaß gegeben, 5) ob im Winter sowohl die Bauer- als die Deutsche Stube hinlänglich geheizet, 6) ob letztere gehörig rein gehalten werde (in jener kann man eher den Schmutz dulden, weil der Bauer sich wenig um die Reinlichkeit bekümmert) und endlich 7) ob etwa der Krüger heimlich einige Waaren fremderwärts nehme: denn wenn er z. B. den Branntwein von andern Höfen faßweise, und den Tabak in der Stadt oder von Russen liespfundweise kauft, so bereichert er sich mit seines Herrn merklichem Nachtheil. Ueberdem muß der Amtmann nicht nur alles in sein Krugsbuch gehörig anschreiben, sondern auch mit dem Krüger über jede Waare, zur Abwendung alles Widerspruchs, einen Kerbstock halten.

Die

*) Einige hegen den schändlichen Wahn, daß man im Kruge das schlechteste Heu absetzen könne, und lassen daher wohl ganz verfaultes mitten in die Grieste drehen. Nein, man verkaufe dort gutes; der Reisende bezahlt lieber einen höhern Preis, wenn er nur seine Pferde gehörig füttern kann.

Die Gewohnheit, dem Krüger anstatt seines Lohns ein Bauerland zu geben, taugt nicht, weil er alsdann nur für seinen Feldbau sorgt, aber um schnellen Absatz sich wenig bekümmert. Lieber bewillige man ihm, zu einer wirksamern Ermunterung, von allen Einkünften etwa den 8 oder 10ten Theil; gebe aber das vorhandene Krugsland an einen Bauerwirth. Einige befinden sich mit ihren Einkünften am sichersten, wenn sie ihren Krug an einen Deutschen, Russen, oder andern freyen Menschen verpachten, doch mit der Bedingung, daß er den Branntwein und das Bier für einen verabredeten Preis vom Grundherrn nehmen muß. — Heimlich den Branntwein an Russen zur Treibung eines Schleichhandels zu verkaufen, ist scharf verboten. Vielleicht kann es in manchem Grenzkruge nicht ganz vermieden werden: nur hüte sich der Hof, daß ihm dabey keine Schuld zur Last falle.

IV. Die Mühlen.

Zuweilen sind sie eben so einträglich, wohl gar noch wichtiger als Krüge. Ein Guth ohne Mühle entbehrt viel: nicht bloß wegen der Matten (Mühlmetzen) die es fremderwärts bezahlen muß, und die sonderlich bey einem ansehnlichen Branntweinsbrand keine kleine Ausgabe veranlassen, sondern hauptsächlich wegen der verloren gehenden Zeit und Arbeit, wenn man nach entlegenen Mühlen senden und dort lange warten muß, indem bey der strengen Winterkälte sowohl als bey starker Dürre des Sommers viele von unsern Mühlen aus Wassermangel, auch dann oft selbst die Windmühlen, stille stehn. Hieraus ergeben sich die Regeln, daß man 1) die vorhandenen Mühlen sorgfältigst in gutem Stande unterhalten, 2) wo noch keine vorhanden sind, solche anlegen, und 3) sich nicht bloß mit einer kleinen Wassermühle begnügen,

sondern auch Windmühlen erbauen müsse, damit man, wenn die eine steht, doch auf der andern mahlen könne. Hierzu wäre etwa noch zu setzen, daß ein vorsichtiger Landwirth bey großem Herbst- und Frühjahrswasser, so wie bey einem anhaltend guten Winde, nicht bloß für das gegenwärtige Bedürfniß, sondern in voraus einen hinlänglichen Vorrath, mahlen läßt.

Einen in des Guths Gränzen befindlichen Bach nicht zu nutzen, ist unverzeihlich. Die gewöhnlichen Ausflüchte und Entschuldigungen lassen sich leicht heben. Dergleichen sind: 1) die Furcht vor einer großen Auslage. Aber man kann Mühlen ohne drückende Kosten bauen; überdieß muß der Landwirth immer in Auslage seyn und Speculation machen, oder er dürfte nicht einmal sein Feld besäen. Der Aufwand für eine Mühle gleicht einem sicher angelegten Kapitale, welches reichliche Zinsen trägt; 2) Der Vorwand, daß die niedrigen Bachufer einen gar zu weitläuftigen und folglich sehr kostbaren Damm erfodern würden. Aber sie können ohne übermäßigen Aufwand, gar ohne Balkenwerk, erhöhet werden, z. B. wenn man an beyden Seiten des Baches durch doppelte Graben einen Wall aufwirft *) oder durch Steine und Grand eine Schutzwehre macht u. d. g. Denn da unsere Mühlen größtentheils unterschlächtig sind, so erfodern sie keine hohe Aufdämmung; 3) Der Wahn, daß man bey einem gänzlichen Balkenmangel den erfoderlichen Queerdamm weder dauerhaft anlegen, noch hinlänglich unterhalten könne. Aber ein solcher erfodert in unsern meisten kleinen Gewässern nur wenige Balken; und diese müssen wir ja in weit größerer Menge herbeyzuschaffen suchen,

*) Hiervon findet man zu Ruttigfer im Oberpahlenschen Kirchspiele einen redenden Beweis.

chen, so oft uns ein Bauerhaus abbrennt, welches sonderlich im Herbste eben keine seltene Erscheinung ist; 4) Noch hinfälliger ist die Ausflucht wegen der starken Mühlwelle, welche man theuer bezahlen und mit unbeschreiblicher Beschwerde aus weit entlegenen Wäldern holen müsse. Aber warum kleben wir noch immer an alten Vorurtheilen? Es bedarf keines ungeheuern Mastbalkens zur Welle; sie kann sogar aus mehrern Stücken sehr dauerhaft zusammengesetzt werden. Ohnehin ist es ein Fehler, daß wir sie, aus alter Gewohnheit, durch viele Löcher schwächen und die Fäulniß befördern: das Wasserrad läßt sich sehr füglich auf andre Art daran befestigen, *) wie jeder geschickte Baumeister weiß; 5) Die Besorgniß, daß die Nachbarn der Anlegung einer ganz neuen Mühle, wo vorher noch keine gewesen ist, sich entgegen setzen möchten, rührt aus Unwissenheit her. Jeder Guthsherr kann an seinem Bache, wenn ihm beyde Ufer gehören, so viele Mühlen erbauen als ihm beliebt, **) nur darf er durch die Aufstauung die oberhalb liegenden Felder seines Nachbars nicht unter Wasser setzen; auch muß er, wenn oberwärts liegende Heuschläge durch seine Mühle unter Wasser kommen, gegen die Heuzeit den Damm öffnen, damit sich das Wasser verziehen, und der Heuschlag gehörig bearbeitet werden könne; 6) Auch der Einwurf, daß es nicht die Mühe belohne, an einem unbedeutenden Bache, dem es oft an Wasser mangelt, eine Mühle anzulegen, ist nur scheinbar. Lie-

*) Sowohl hiervon als von zusammengesetzten sehr dauerhaften Wellen können etwanige Liebhaber unter andern zu Ruttigfer Beweise sehen. — Auch Windmühlenflügel lassen sich aus mehrern Stücken zusammensetzen.

**) Auch fremde Mahlgäste und Matten annehmen.

Lieber eine kleine, als gar keine Mühle. Vielleicht kann man das Wasser durch Kanäle aus nahen Morästen, oder aus einem See, vermehren. *) Oder man nutze das kleine Wasser dadurch desto reichlicher, daß man an demselben, wenn es angeht, in gewissen Entfernungen mehr als eine kleine Mühle erbauet; 7) Noch oberflächlicher ist der Vorwand, daß Mühlen leicht verfaulen, oder gar abbrennen, und einer steten Reparatur bedürfen. Man führe sie nicht von Balken, sondern von Mauerwerk, dauerhaft auf: für kleine Reparaturen muß der angestellte Müller sorgen; 8) Am wichtigsten scheint das Hinderniß zu seyn, wo dem Guthe nur ein Bachufer gehört. Doch findet sich auch hier Rath, und die Schwierigkeit läßt sich durch eine Abrede heben, wenn sich nämlich beyde Nachbarn vereinigen, die Mühle nebst dem Damme gemeinschaftlich zu bauen und zu nutzen, wobey etwa der Grund zu jener durch die Schenkerey vergütet wird; oder wenn die Menge des Wassers es erlaubt, machen sie bloß den Damm gemeinschaftlich, und jeder errichtet auf seiner eignen Seite eine Mühle; oder der eine kauft von dem andern das gegenseitige Ufer, u. s. w.

Wo es ganz an fließendem Wasser fehlt, da erbaue man Windmühlen: doch nicht eben kostbare, Holländische, die bey jedem Sturm viel leiden, und sowohl wegen ihrer Welle als der Flügel manche Sorge veranlassen; sondern dafür 2 bis 3 kleine simple, so genannte Bockmühlen, **) damit, wenn an einer etwas

*) Dadurch läßt sich manche so genannte Klappermühle sehr verbessern.

**) Sie sind wohlfeil, und die dazu erfoderlichen Materialien leicht herbey zu schaffen. Auch leiden sie bey starken Sturmwinden keinen großen Schaden.

etwas mangelt, die andere indessen mahlen kann. Die Bauern zu Worms liefern in die dasigen nahen Gegenden eine solche ganz fertig für 50 bis 70 Rubel. Demnach ist es ein erträglicher Schade, wenn eine zu Grunde geht oder abbrennt; aber 2 bis 3 von dieser Art tragen oft eben so viel ein, als eine große steinerne, deren Erbauung 2 bis 3000 Rubel kostete, und deren Unterhaltung jährlich einen ansehnlichen Theil der Einkünfte hinweg nimmt.

Wo es die Menge des Wassers erlaubt, kann man, nach Beschaffenheit der Umstände, entweder in dem Mühlgebäude, oder am andern Ende des Dammes, allerley vortheilhafte Anlagen machen: dahin gehören Säge-, Walk- und Graupenmühlen, auch Kupferhämmer; letztere verursachen zwar bey der Anlage einen beträchtlichen Aufwand, finden aber bey dem jetzigen weit getriebenen Branntweinsbrand immer genugsame Arbeit.

Wer sich veranlaßt sieht, einem Bauer seine kleine und schlecht unterhaltene Klappermühle abzunehmen, und sie zu einer vortheilhaftern Hofsmühle einzurichten, der halte den Eigenthümer hinlänglich schadlos. — Auch verwehre man keinem Bauer, sich seiner eignen kleinen Handmühle (wie in Lettland) zu bedienen, oder sich gar eine eigne kleine Windmühle zu erbauen (wie man auf Oesel, auch in Ingermannland häufig findet.) — Wer seinen Gebietsleuten eine Wohlthat erzeigen will, der nehme von ihnen nur eine halbe Matte, und stelle ihnen übrigens frey, auch fremderwärts zu mahlen. *) Nur suche man sie von einer

*) Ein Guthsherr, der seine Mühle für sein Gebiet zur Zwangmühle macht, erreicht selten den erwarteten Vortheil. Seine Nachbarn werden ein gleiches thun, so

einer (den Ehsten sehr anklebenden) Gewohnheit abzubringen, vermöge welcher sie im Herbste ihren größten Roggenvorrath bey einer Mühle verwahrlich niederlegen, und dort allmählig vermahlen. Ohne noch an den etwanigen Diebstahl zu denken, so verlieren sie ihr ganzes Brodt, wenn die Mühle in Brand geräth.

Nicht überall bekommt der Müller einerley Lohn. An vielen Orten bewilligt man ihm die dritte Matte. Ihn auf Geldlohn zu setzen, ist nicht rathsam: weil er sich alsdann nicht darum bekümmert, ob viele oder wenige Mahlgäste kommen, ihnen wohl gar schnöde begegnet, und ihnen viel Staubmehl entziehet. Eben so verhält es sich, wenn ihm anstatt des Lohns ein Bauerland angewiesen wird: lieber übergebe man dieses einem Bauerwirth. Am vortheilhaftesten verfährt derjenige, der seine Mühle verpachtet, doch mit der Bedingung, daß der Müller alle gewöhnliche Reparaturen auf eigne Kosten bestreiten muß. Dieser sucht dann Mahlgäste herbeyzulocken, und bringt die Mühle in guten Ruf: wobey auch die Schenkerey einträglicher wird.

Auch die Mühlen erfodern eine besondere Aufsicht des Disponenten, wegen des Mattenkastens, der Schenkerey der etwanigen Reparaturen, der Art, wie den Mahlgästen begegnet wird, und des Verhaltens des Müllers, damit letzterer die Räder bey strenger Kälte nicht einfrieren lasse, hinlänglich heize, die Stei-

so verliert er vielleicht mehr. Der Baron N. N. in Ehstland zwang seine Bauern, für das ganze Jahr ihre Mühlmatten im Herbste an ihn voraus zu bezahlen: aber sie hielten sich schadlos und brachten zu seiner Mühle aus der ganzen Gegend fremdes Korn, als wenn es das ihrige wäre, und bezahlten dafür nichts.

Steine gehörig schärfe, kein unvorsichtiges Umherlaufen mit Feuer gestatte u. d. g. m.

V. Die Viehweide.

Hierauf sieht der Käufer oder Pachter eines Guths fast niemals; gleichwohl gehört sie zu den unentbehrlichsten Appertinenzien, weil wir noch bis jetzt den Feldbau ohne Kultur von unserm Viehbestand (außer, wo große Mastungen gehalten werden) nicht treiben können; derselbe aber ungefähr 6 Monathe hindurch *) weitläuftige und gute Weideplätze erfodert.

Etliche speculirende Landwirthe haben zwar die Stallfütterung, obgleich nur mit einem kleinen Theile ihrer Heerde, versucht, doch dabey mancherley abrathende Schwierigkeiten gefunden, sonderlich so lange es uns noch an Klee- oder Grasäckern fehlt, von welchen wir hinlängliches Futter nehmen könnten. Vielen Höfen macht es schon Mühe, nur für ihre größere Kutsch- und Reitpferde, ingleichen für die Zuchthengste, 3 Monathe hindurch hinlängliches Gras zu bekommen, weil die Heuschläge entweder zu entfernt sind, oder hinter undurchkömmlichen Morästen liegen, oder zum Winterfutter geschont werden: daher hält man oft kleine Kutschpferde, die sich mit der Nahrung von Weideplätzen begnügen. Auch giebt ein Heuschlag bey genauer Berechnung gemeiniglich sicherern Vortheil durch sein Heu, wenn es versilbert, als durch sein Gras, wenn es an Kühe verfüttert wird, weil letztere von der Weide fast eben so viel Butter liefern, als wenn sie des Sommers in Ställen oder Horden zubringen. Hierzu kommt noch, daß diejenigen, die um

Wei-

*) Nämlich von der Mitte des Aprils bis mitten im October; zuweilen eine kürzere Zeit.

Weideplätze verlegen sind, immer einen Mangel an Ländereyen haben, von welchen eine Stallfütterung könnte bestritten werden. *)

Inzwischen steht nicht zu läugnen, daß die Klagen über die sparsame, schlechte oder ganz fehlende Viehweide an manchen Orten bloß daher rühren, weil man die Felder und Heuschläge zu sehr vergrößert und die vormaligen Weideplätze mit dazu angewandt hat. Aber eben dieß giebt einen Wink, wie man dem drückenden Mangel einigermaaßen begegnen könne. Unsere Felder treiben, wenn sie nicht ganz ausgemergelt sind, immer viel Gras: man beweide also den Brach- und Stoppelacker, so lange es angeht; hier finden Schaafe und Rinder ein sehr gesundes und nahrhaftes Futter, wobey auch das Feld gewinnt, weil sonst das Gras zu dessen Nachtheil überhand nehmen würde. Dann lasse man jährlich ein Stück vom Felde und von einem nahen Heuschlage bloß zur Viehweide liegen, wohin die Heerden getrieben werden, wenn sie auf dem Acker nichts mehr finden. Endlich besäe man jährlich ein Stück, sonderlich von den ausgebrauchten Buschländern, oder, wenn es daran fehlt, vom Felde, mit Futterkräutern, wo das Vieh so lange weiden kann, bis die Heuschläge offen sind. — Wer bey seinem Mangel an eigner Weide diese Mittel nicht anwenden kann und will, dem bleibt nichts übrig, als daß er sein Vieh auf fremder Gränze weiden läßt, wozu er aber vorher die Vergünstigung von seinem Nachbar erbitten muß. — Nur vermeide man, so viel möglich, daß niemals das Vieh eine

weite

*) Dieß wird künftig an solchen Orten aufhören, die den Kleebau nach Hrn. Klapmeyers Vorschlägen einzuführen sich entschließen.

weite Strecke Weges nach der Weide wandern müsse, sonst verliert man dabey viele Nutzung. Lieber lege man auf einer entfernten, aber mit guten Weideplätzen umgebenen, Stelle einen Viehhof an, wo ein Theil der Heerde, sonderlich das junge Vieh, den Sommer zubringen kann: vielleicht entsteht allmählig eine einträgliche Hoflage. — Wer genugsame Buschländer auf der Nähe hat, dessen etwanige Klagen über schlechte Viehweide verrathen einen Mangel an guter Einrichtung: denn wo nur Land vorhanden ist, da lassen sich leicht nützliche Verbesserungen anbringen.

VI. Die Fischerey.

Sie giebt ausnehmende Vortheile, theils für die herrschaftliche Tafel; theils in Ansehung der Hofbedienten, für welche, so wie überhaupt für die hiesigen Bauern, eingesalzene Fische ein Hauptbedürfniß sind; theils zur Vermehrung der Einkünfte, besonders aus lachsreichen Strömen, auch aus einigen Landseen und vorzüglich am Ostseestrande. Daher verdient es Verwunderung, daß einige Guthsherren aus übertriebener Wirthschaftlichkeit, oder aus Sorglosigkeit, die Fischerey, zu welcher sich in ihren Gränzen eine anlockende Gelegenheit darbietet, gar nicht, oder doch viel zu wenig, nutzen, nicht einmal einen ordentlichen Fischer halten, noch weniger an die erfoderlichen Netze *) denken. — Einige warten auf Russische Fischer, um durch sie ihren Landsee zu benutzen: aber diese bleiben oft aus; lassen sich mit unbeträchtlichen Landseen gar nicht ein; erschöpfen mit ihren großen Netzen fast den gan-

*) Zu L. am Ostseestrande, wo eine sehr einträgliche Fischerey getrieben werden konnte, fand man vor etlichen Jahren niemals einen Fisch auf der Tafel, weil der Besitzer kein einziges Netz besorgte.

ganzen Vorrath; und nehmen, anstatt des Lohns, die Hälfte von den gefangenen Fischen, fodern auch wohl noch darüber allerley Proviant. — Warum stellen wir nicht eigne Leute an? sie werden bald Fischer, wie die Ostseeinseln und einige Strände beweisen. Für eine bestimmte Vergütung lege man ihnen auf, wöchentlich eine gewisse Anzahl von Fischen zu liefern: wo man dieselbe nicht übertreibt, sondern ihnen auch einen Verkauf an fremde Abnehmer gestattet, da sorgen sie selbst für die benöthigten Netze. Eben so kann man in Ansehung der Krebse verfahren.

Wo aus Mangel an Gewässern keine Fischerey möglich ist, da suche man, wenn es irgend geschehen kann, nahe bey dem Hofe einen oder mehrere tiefe Teiche anzulegen. *) Die angewandten Kosten werden durch folgende daraus entspringende Vortheile reichlich ersetzt: 1) man macht die umher liegenden morastigen und wäßrigen Stellen trocken; 2) bey einer entstehenden Feuersgefahr findet man hinlängliches Wasser; 3) es können Fische darinn gehalten werden, auch Fischkummen, welches zur Besorgung der Küche sehr bequem fällt, sonderlich wenn sich öfters Gäste einfinden; 4) des Sommers schwemmet man Vieh und Pferde darinn, wodurch manche Seuche abgewandt wird; 5) im Winter nimmt man hier das Eis zur Branntweinküche und zur Füllung des unentbehrlichen Eiskellers, welches von weiten herbeyzuführen sehr beschwerlich wäre.

VII.

*) Man leite das Wasser aus Quellen oder auch aus Morästen durch kleine Kanäle dahin; wohl gar aus Feldern im Frühjahre und Herbste.

VII. Der Ziegel = und Kalkbrand.

Nicht überall findet sich dazu Gelegenheit, weil es entweder an den erfoderlichen Materialien, nämlich an guten Lehm, Sand, Kalkfliesen und Wald, oder an Abnehmern, mangelt. Inzwischen muß man suchen, wo es nur irgend geschehen kann, dergleichen Brand wenigstens zur Hofsnothdurft zu treiben, damit man Ziegeln und Kalk nicht von entlegenen Orten herbeyschleppen und theuer bezahlen dürfe, sondern die Hofsgebäude, hauptsächlich die der Fäulniß und dem Feuer am meisten ausgesetzt sind, als Wohnhäuser, Vieh = und Pferdeställe, Branntwein = und Brauküchen, Kleeten, Vorriegen u. s. w., mit Bequemlichkeit allmählig von Mauerwerk aufführen und mit steinernen Dächern versehen könne. Bey einer (bereits erwähnten) vortheilhaften Anlage der Brennöfen ist der Holzverbrauch bey weiten nicht so gröss, als Mancher etwa befürchtet. Man weiß sogar aus Beyspielen, daß Guthsherren, denen es an Holz fehlt, dasselbe aus benachbarten Wäldern zu ihrem Ziegel = und Kalkbrande kaufen; und dennoch dabey sich besser stehen als wenn sie Ziegeln und Kalk für baares Geld anschaffen würden. Zur Ersparung des Holzes kann man manche Gebäude auch bloß aus lufttrocknen Ziegeln oder Backsteinen *) aufmauern und sich dazu des Lehms, anstatt des Kalkes, bedienen. — Zu einem gewöhnlichen Ziegelbrande giebt es an vielen Orten einen tauglichen Lehm; wir finden sogar hin und wieder Thon, aus welchem sich Dachpfannen brennen lassen, die eben so dauerhaft sind als die Holländischen: die Güther-Kolk in Ehstland, und Ruttigfer nebst Oberpahlen in Liefland, auch an-

*) Man hört sie auch Lehmpatzen nennen; sie werden bloß mit Lehm über einander gemauert.

dere mehr, liefern davon unwiderlegliche Beweise. Billig müssen wir solchen Thon nutzen, damit unsere Dächer dauerhafter und gegen Feuersgefahr mehr, als durch Stroh und Bretter, gesichert werden.

Wer Ziegel- und Kalkbrand zum Verkauf treibt, der zieht daraus ansehnliche Einkünfte. Wenn er Russen bey seiner Ziegelscheune anstellt, welche den Lehm ausgraben, herbey führen und treten, (wozu der Hof die Ochsen oder Pferde hergiebt) dann die Ziegeln und Dachsteine streichen und brennen: so beträgt die baare Auslage für 1000 gebrakte (ausgesuchte, gute) Ziegelsteine etwa 3 Rubel; aber der Abnehmer bezahlt sie an Ort und Stelle gern mit 8 bis 10, und die Dachpfannen mit 12 bis 14 Rubeln. Hierzu kommt aber noch der Vortheil, daß solche Arbeitsrussen ihr verdientes Geld großentheils im Hofskrug vertrinken und folglich wieder in die Kasse des Guthsherrn liefern.

VIII. Ansehnlich große Gränzen.

Ein Guth, das solche hat, gesetzt, daß sie auch unnütz und überflüssig scheinen, *) ist durchaus mehr werth als ein anderes mit eingeschränkten Gränzen, weil sich auf jenem allerley Anlagen und Verbesserungen vortheilhaft ausführen lassen, von welchen theils der Guthsherr selbst, theils seine Nachkommenschaft, auf welche billig immer Rücksicht zu nehmen ist, die Früchte ärndtet. — Lächerlich klingt die Frage, was

*) Kaum werden Ausländer es vermuthen, daß es hier Güther giebt, die an Haakenzahl klein sind, aber einen Flächenraum von 10 Quadratmeilen einnehmen, davon oft nur der kleinste Theil genutzet wird, zuweilen kaum der 10te.

was man mit den weitläuftigen Gränzen anfangen solle? Die Beschaffenheit des Guths wird bald zu einer weisen Anwendung einladen, sonderlich wenn es uns nicht an Händen fehlt. Dahin gehört unter andern: daß man entlegene, aber dazu taugliche Stellen als Küttisse und Rödungen nutzet, oder, wo es an Strauch fehlt, sie eine Zeit lang mit Roggen und Haber abwechselnd besäet, dann mit Saamen von Bäumen oder von Futterkräutern bestreuet; ferner; daß man Moräste verbessert und in Heuschläge verwandelt; daß man die Weideplätze vermehrt; daß man Wälder anziehet; daß man neue Bauergesinder anlegt; daß man Hoflagen errichtet u. s. w. — Weit abgelegene und überhaupt solche Gegenden, die sich leicht absondern und begränzen lassen, sucht man zu besondern Güthern, mit oder ohne Bauern, einzurichten. Selbst in dem Falle, wenn man zu den nothdürftigen Gebäuden die Balken kaufen und alles durch Russen bauen muß, bleibt der Vortheil noch ansehnlich genug: denn mit 3000 Rubeln kann man etliche kleine Gebäude fertig machen; aber zu kleinen Güthern, die ohnehin im Verhältniß weit theurer bezahlt werden als die großen, finden sich genug willige Abnehmer, deren Zahl immer steigt, da sich der Adel durch Geburten, Dienste und auswärtige Diplomen sehr vermehrt, daher schon viele Familien um einen Verbleib verlegen sind. Vielleicht ist die Zeit nicht weit entfernt, daß man gar Bauergesinde zu Höfen und besondern Güthern macht, wie wirklich schon etliche Beyspiele beweisen. Wer in seinen weitläuftigen Gränzen etliche ihm unbrauchbare Stellen zu kleinen Güthern umschaffet, aber zu diesem Ende an jede etwa 2 bis 3000 Rubel verwendet, und dann für jede etwa 8 bis 12000 Rubel bekommt, der kann sein verschuldetes Guth, ohne irgend einen Verlust an bisherigen Einkünften, bald schuldenfrey besitzen. Wo genugsame

Menschen vorhanden sind, da fällt es eben nicht schwer, jedes solches Güthchen durch ein Paar kleine Bauergesinde zu bereichern, auch ihm wenigstens ein anwachsendes Gehege anstatt der Waldung anzuweisen. *) Mancher würde gern ein solches Güthchen mit sehr eingeschränkten Gränzen und ganz ohne Bauern, theuer bezahlen, um nur eine eigne Stelle für seine Familie zu besitzen, wo er mit seinen Hofsbedienten etwas Heu ärndten, und höchstens einen unbedeutenden Feldbau treiben kann: da sogar manche adeliche, nicht eben ganz arme, Familie aus Mangel an Güthern, auf Ablager und in Quartierhäusern, oder mit größtem Widerwillen in einer Stadt zur Miethe, wohnen muß. — Väter, die mehrere Kinder, aber nur ein einziges Guth, doch von weitläuftigen Gränzen, haben, können durch dergleichen Absonderungen und Anlagen für manchen Sohn und Schwiegersohn am wohlthätigsten sorgen. — Ueberhaupt bieten weitläuftige Gränzen dem Landwirthe die Mittel dar, seine Wirksamkeit sichtbar zu zeigen: sie ist am größten, wo am wenigsten ungenutzt bleibt. Aber was soll man von demjenigen sagen, der mitten in seinem Guthe ein Fremdling ist, und dessen Gränzen gar nicht kennt?

IX. Die Hofsgebäude.

Da von ihnen noch weiter hin an einem andern Orte besonders gehandelt wird, so erheischen sie hier nur ein Paar kurze Anmerkungen.

Ge-

*) Einige hiesige Guthsherren befolgen wirklich einen solchen Plan; nur läßt er sich nicht überall schnell ausführen, weil man erst Felder, Heuschläge und Gebäude in Stand setzen, auch, um höhere Preise zu bekommen, Viehweiden und etwas Hölzung anweisen muß.

Gemeiniglich pflegt der Käufer eines Guths bloß nach der Aussaat, der Haakenzahl und den vorhandenen Menschen, höchstens auch nach dem Walde, der Krügerey und den Heuschlägen, aber äußerst selten nach den Hofsgebäuden, zu fragen; doch zu seinem großen Schaden, sonderlich wenn er das Guth selbst bewohnen will: denn, sind die Gebäude verfallen, so muß er zu deren Wiederherstellung gleich ein Kapital verwenden, welches keine Zinsen trägt, sondern allmählig gar verloren geht. Bey einem kleinen Guthe, wo jeder Bau für baares Geld muß bestritten und fast jeder Handlanger bezahlt, wenigstens berechnet werden, ist die Sache noch wichtiger.

Unverzeihlich handelt der Guthsherr oder sein Disponent, wenn er die Gebäude, welche bey kleinen Reparaturen lange dauern würden, durch Nachlässigkeit verfallen läßt. Wenigstens baue er jährlich etwas, damit er nicht mit einemmal alles unbrauchbar finde. Soll er alsdann zuerst an das Wohnhaus oder an die eben so unentbehrlichen Wirthschaftsgebäude denken? — Weislich verfährt hingegen derjenige, welcher immer auf jeden Fall einen guten Vorrath von Baumaterialien in Bereitschaft hält: denn zuweilen sind sie für keinen Preis zu haben.

Dritte Abtheilung.

Verschiedene in der Landwirthschaft vorkommende Besorgungen, die nur von vorzüglichen Disponenten zu erwarten sind. *)

In den beyden vorhergehenden Abtheilungen wurden Gegenstände vorgetragen, um welche sich jeder Disponent bekümmern und die er verstehen muß, wenn er sich über die niedre Klasse eines Wirthschaftsbedienten erheben will; aber jetzt trift die Reihe auch verschiedene andre Geschäfte, die eine größere Kenntniß und Thätigkeit voraussetzen. Wenn er solche mit Geschicklichkeit ausrichtet, so verdient er die ganze Achtung seines Herrn, den Titel eines Inspectors, und einen ansehnlichen Gehalt: man kann ihm ein großes Guth, selbst ein solches, wo der Herr nicht gegenwärtig ist, ohne Bedenken anvertrauen, auch, durch einen Unteramtmann zur Ausrichtung kleinerer Aufträge, seine Mühe erleichtern. — Inzwischen kommen hier auch manche Besorgungen vor, die man selbst von einem gemei-

*) Aufmerksame Leser bedürfen wohl keiner Erörterung der Absicht bey dieser Ueberschrift.

gemeinen Amtmanne fodert, sonderlich wenn man sich mit einer oberflächliche Kenntniß und dem alten Schlendrian begnügt.

Vom Branntweinbrand, aus welchem manches Guth seine vorzüglichsten Einkünfte zieht, wird hier noch nicht gehandelt; sondern im zweyten Theile, und zwar aus folgenden Gründen, 1) weil man nicht überall Branntwein brennt, 2) weil die Abhandlung einen großen Raum einnimmt, da sie eine theoretische und praktische Darstellung, ingleichen einen hinlänglichen Unterricht vom Mälzen und von der Ochsenmästung erheischt: welche letztere Gegenstände man daher gleichfalls dort suchen muß.

Erster Abschnitt.

Die Oberaufsicht über das Vieh u. d. g.

Daß Hüter und Viehweib nebst ihren Korden *) für die Heerde oder die Zugthiere, der Hofskutscher für die Stallpferde, ein besonderer Kerl für die Mastochsen, wo viel Federfasel gehalten wird, etwa ein dazu bestimmtes Weib für dasselbe sorgen, und diese Personen für ihre anvertraueten Fächer aufkommen müssen: das alles thut einem rechtschaffenen Disponenten keine Genüge; er selbst muß über alles die Oberaufsicht führen, weil jede Nachlässigkeit, wenn er sie nicht hintertreibt, jede Unordnung, wenn er ihr nicht gleich abhilft, mit Rechte ihm zur Last fällt.

*) So nennt man in den meisten hiesigen Gegenden die Mägde, welche das Gebiet wochweise nach der Reihe das ganze Jahr hindurch, zur Wartung des Viehes seinem Hofe liefern muß.

Gleichwohl können über die dahin einschlagenden Geschäfte hier keine genauen Instruktionen, sondern nur einzelne Winke, gegeben werden: allenfalls mag ein Disponent, dem es um einen Unterricht zu thun ist, dasjenige beherzigen, was Fischer im zweyten Theile über die Viehzucht sagt. — Jetzt erheischt eine nähere Bemerkung:

I. Das Rindvieh.

Billig steht dasselbe oben an, da auf jedem Hofe solches gehalten, die herrschaftliche Tafel davon grossentheils besorgt, manche gute Einnahme daraus gewonnen, und die allgemeinste Düngung von demselben genommen wird. Eben daher muß der Disponent auf dessen Unterhaltung, Vermehrung und Nutzung sehen.

Das Futter macht des Sommers keine Sorge, weil wir bereits erwähntermaaßen die Stallfütterung nicht eingeführt haben, *) sondern unsre Heerden aus manchen starken Gründen, vom Frühlinge an bis zum späten Herbste weiden lassen: wobey dem Disponenten obliegt, darauf zu sehen, 1) daß genug gute Weideplätze, so viel möglich, auf der Nähe, vorhanden sind, 2) daß der Hüter dieselben gehörig nach der Reihe beweidet, nicht etwa das Vieh auf grasleere Stellen

*) Einige Landwirthe, welche sie einzuführen versucht haben, rühmen etliche große dabey gefundene Vortheile in Hinsicht auf die Milchnutzung, auf die Vermehrung des Düngers, und auf die Verbesserung der Viehrasse. Hr. Klapmeyer, dessen Buch vorher angeführt wurde, empfiehlt in demselben die Sommerhordenfütterung, welche jene 3 Vortheile geben soll. Vielleicht läßt sich dadurch noch mancher aufmerksamer Guthsherr oder Disponent bewegen, wenigstens einen Versuch zu machen.

len treibt, sich hinweg schleicht u. d. g., daher er zuweilen muß belauscht werden; 3) daß auf der Weide kein Schade geschieht, daher der Hüter, außer seinen guten Hunden, wenigstens im Herbste, wenn sich die Nebel einstellen, mit einer Flinte muß versehen seyn, um die Wölfe verscheuchen zu können; 4) daß im Viehgarten oder in der Burg, wo das Vieh des Nachts steht, *) hinlängliches Stroh untergestreuet wird, theils damit das Vieh daselbst trocken liege, theils damit der Dünger vermehrt werde; 5) daß bey etwanigem Strohmangel, das Vieh des Nachts, auch des Mittags, in einen eingezäunten Raum, welcher zur Bedüngung eines Stücks vom Brachfelde immer fortgerückt und verändert wird, eingetrieben und daselbst gemolken werde, doch so, daß wegen der erfoderlichen Sicherheit immer Leute und Hunde dabey befindlich sind. — Die Hauptsorge macht unser langer Winter. Einige wähnen, man müsse billig das Vieh, sonderlich die Kühe, sehr gut halten: dieß mag der Bürger thun, welcher seine einzige Kuh leicht mit Heu, Mehl und Träbern füttern kann; aber auf den Höfen würde eine solche Wirthschaft nach unserer jetzigen Einrichtung allen Vortheil vernichten: denn wenn wir für 6 bis 8 Rubel Heu und Mehl an jede Kuh verwenden, so geben die 2 Liespfund Butter, welche sie uns im Sommer liefert, keinen Ersatz, weil wir selbst von einer schlecht unterhaltenen Kuh eben so viel Butter bekommen; und oft kauft man eine gute Kuh für 4 bis 6 Rubel. Nicht einmal widerstehet die gute Unterhaltung einer Seuche, wie die Städte beweisen. Nur müssen billig die Zuchtbullen, ingleichen die Zuchtkäl-

*) Durch Burg bezeichnen wir gemeiniglich den Gehöftraum zwischen den Viehställen; aber durch Viehgarten bald ebendenselben, bald die Ställe selbst.

kälber etwas sorgfältiger gefüttert werden. Inzwischen verdient auf der andern Seite eine gar zu karge und schlechte Fütterung gleichfalls großen Tadel, nämlich wenn sie, wie auf vielen Höfen, bloß in kaltem Wasser und magern Langstroh (Schüttenstroh) besteht, daher die Kühe schon nach Weyhnachten bey den Schwänzen müssen aufgezogen werden, wenn sie zur Tränke gehen sollen. Über dem größten Tadel setzt sich der Disponent aus, wenn er das Futter nicht so weislich eintheilt, daß es für den ganzen Winter, oft vom 1sten October bis zum letzten April, zuweilen gar vom 20sten September bis zum 7ten May, hinreicht. Merkt er, daß ein Mangel zu befürchten steht, so muß er nicht etwa auf das Abdecken der alten Strohdächer, wie einige Höfe zu ihrer Schande oft thun, seine Hoffnung setzen, sondern zeitig auf Vorrath, Ersparungen und Hülfsmittel denken. Dergleichen sind 1) daß er Stroh aufkauft; 2) daß er so viel Grummet zu gewinnen sucht, als möglich ist; 3) daß er kein Langstroh unterstreuen läßt, sondern zu dessen Ersparung Schilf *) oder feinen Strauch mit etwas Lang- oder Dachstroh vermischt; 4) daß er allerley lang aufgeschossene Kräuter, sonderlich Nesseln u. d. g. sammeln und trocknen läßt, welche ein gutes Winterfutter geben; 5) daß er, um den Mangel des Kurzstrohes zu ersetzen, die Köpfe (Aehren) von dem Langstroh abhauen läßt, welche eine eben so gute Nahrung geben als Kaff; 6) daß er, wo es geschehen kann, Kohl, Kartoffeln und Rüben mit zum Futter anwendet; 7) daß

*) Ueberhaupt sollten wir diesen häufiger als bisher nutzen, da er, mit Stroh vermischt, auch dauerhafte Dächer giebt. Man findet ihn auf vielen Morästen; und mähet ihn nach den ersten Frost, sobald der Morast trägt, ehe tiefer Schnee fällt, als welcher den Schilf herunter drückt, zerbricht und bedeckt.

7) daß er, wenn Langstroh muß gefüttert werden, dem Vieh zu dessen Stärkung, eine Salzlecke macht, nämlich von Salz und Kalk in Trögen, *) welche zugleich ein Präservativ wider Seuchen und Krankheiten ist; 8) daß er, wenn in der Noth altes elendes Dachstroh zum Futter dienen muß, nicht nur das neueste dazu wählt, sondern auch dasselbe zu Häcksel schneiden, mit Mehl oder Salz bestreuen, und wenigstens zuweilen gebrühet oder warm vorgeben läßt; und endlich 9) daß, wenn der Mangel zu groß ist, und kein Mittel vorschlagen will, er die Heerde lieber zeitig vermindert, als sie durch Hunger aufopfert. **) — Aber in jedem Falle, es sey Mangel oder genugsamer Vorrath vorhanden, ist bey der Fütterung zu empfehlen: 1) daß dem Vieh das Kurz- oder Langstroh, ingleichen das Heu, nicht, wie es größtentheils geschieht, vor die Füße geworfen, sondern auf Raufen gelegt werde, weil sonst viel verloren geht; 2) daß man nicht viel mit einemmal, sondern öfter ein wenig, vorgebe, denn sobald der Hauch des Viehes durchgehet, so frißt dasselbe nicht mehr, sondern vertritt sein Futter; 3) daß man es nicht für beschwerlich halte, alles nach Gewicht zu geben, weil, wo der Hüter eigenwillig verfährt, die

*) Auch bey reichlicherm Futtervorrath kann dieß mit Nutzen geschehen.

**) Fischer empfiehlt bey dem Futtermangel, dem Rindvieh wöchentlich zweymal gekochtes Tannenlaub zu geben. Wer will, mag dieß thun, wenigstens versuchen; ich kann aus Mangel an Erfahrung nicht darüber urtheilen. Allgemeiner und zuverlässiger ist, gebrüheten Häcksel zu geben, wobey eine Häckselmühle (welche man zu Ranzen in Augenschein nehmen kann) vortheilhafte Dienste leistet. Ueberhaupt sollten wir billig bey strenger Kälte unserm Vieh dergleichen gebrühetes Futter warm vorgeben.

die Verwüstung kaum abzuwenden ist; 4) daß man an die melkenden Kühe (Milchkühe) etwas Heu wende, weil sie sonst zu kraftlos werden; 5) daß man bey sehr glattem Wege die trächtigen Kühe, sonderlich die mattern, in den Ställen tränken und nicht heraustreiben lasse, weil sie leicht fallen, verwerfen und krepiren können; 6) daß man die Ställe gegen gar zu strenge Kälte gut verwahre und warm zu erhalten suche, weil sonst selbst das beste Futter nichts fruchtet. — Auf vielen Höfen, wo zwar einiger Branntweinbrand getrieben, aber keine eigentliche Mastung gehalten wird, pflegt man die Zuchtrinder, hauptsächlich die Kühe, mit Brage (Branntweinspülicht) zu tränken. Dieß giebt ihnen eine solche Stärkung, daß sie selbst bey dem magersten Strohfutter munter und fleischig aussehen. Daher scheint es auch ein offenbarer Verlust zu seyn, wenn man Mehl verfüttert: lieber ziehe man erst den Branntwein daraus, und gebe dann dem Vieh die Brage. *) Nur entstehen dabey 2 Fragen, welche wirklich von vorsichtigen Landwirthen vorgebracht werden, nämlich erstlich: ob es nicht vortheilhafter sey, Ochsen mit der Brage zu mästen, als das Zuchtvieh mit derselben zu tränken? Bey der Beantwortung kommt viel darauf an, wie stark der Branntweinbrand getrieben wird. Wer nur zuweilen ein Faß brennet, der darf auf keine beträchtliche Mästung denken; die Brage mag er lieber an Kühe, Schweine und Federfasel verfüttern, an welche er sonst Mehl verwenden müßte; aber ein Arrendator, dem an vielen Einkünften gelegen ist, wird immer lächeln, wenn er hört, daß ein Branntweinbrand ohne Mästung getrieben wird: denn wenn er auch nur 25 Ochsen aufstellt, so bekommt er

*) Wir sagen hier gemeiniglich der Braak, welches Einige auch Brack schreiben.

er für deren bloße Mästung 250 bis 400 Rubel. Schwerlich wird ihm die Butter von seinen Kühen jemals eine solche Einnahme geben. — Die zweyte Frage scheint noch wichtiger zu seyn, nämlich: ob nicht etwa die Brage, theils, wegen ihrer eignen Säure, theils, weil sie vermittelst derselben vielen Grünspan aus dem kupfernen Kessel an sich zieht, die Gesundheit des Viehes zerstöre: welches wirklich Einige behaupten, mit dem Vorgeben, daß ein mit Brage gemäsieter Ochse nicht lange ausdaure. Aber dieß wird durch Erfahrungen widerlegt, theils auf Höfen, wo man jährlich die Kühe mit Brage tränkt, ohne dadurch irgend eine Schwäche oder Krankheit an ihnen zu bemerken; theils auf Höfen, wo die Mastochsen aus Mangel an Abnehmern unverkauft stehen bleiben, dann den Sommer hindurch zur Arbeit gebraucht, und im folgenden Winter von neuem gemästet werden. Dieß halten sie aus, obgleich die siedendheiße Brage ihr Eingeweide leicht schwächen könnte. Dem Zuchtvieh hingegen giebt man sie kalt oder laulich und mit Wasser vermischt.

Wegen des Zuwachses oder der Vermehrung ist wenig zu erinnern. Die Frage: ob man Kälber erziehen, oder verzehren, oder als Mastkälber verkaufen solle? verdient kaum eine Berührung: alles kommt hierbey auf Gelegenheit und Umstände an. Wer abermähnt, daß er mit wenigern Kosten junge Rinder kaufe als erziehe, der bedenke auch, daß man nicht immer Vieh, am wenigsten gutes, findet; daß mit einemmal, eine Heerde zu kaufen, ein großes Kapital erfodert wird; und endlich, daß es Mittel giebt, die Kälber ohne großen Aufwand zu erziehen. Wie sehr kommt es dem Landwirthe zu statten, wenn ihm seine ansehnliche Heerde jährlich, außer den benöthigten Pflugochsen,

sen, noch einen Ueberschuß zum Versilbern liefert. — Fischer empfiehlt (S. 172) die Zuchtkälber saugen zu lassen, wobey er auch anzeigt, wie man sie entwöhnen soll. Die zuweilen geäußerte Furcht, daß solche die Mütter auf der Weide aussaugen möchten, ist eitel, da man gemeiniglich die Kälber besonders weiden läßt. Lange halte man sie nicht im Stalle eingesperrt, sonst bekommen sie leicht Läuse und wachsen nicht gut: man treibe sie in die freye Luft, anfangs etwa auf ein gutes Koppel (d. i. einen umzäunten Grasplatz) dann auf nahrhafte Weideplätze. Wer sie, wie an einigen Orten, beynahe ein ganzes Jahr mit Mehltrank unterhält, der wendet wirklich mehr an sie, als wofür man sie kaufen könnte; lieber tränke man sie mit der sauern Milch, die ohnehin auf vielen Höfen nicht vortheilhaft anzubringen ist, oder mit Molken u. d. g. — Das junge Vieh wird oft auf einer Hoflage gehalten, weil man keine Milch davon bekommt: aber es befindet sich dort ohne genugsame Aufsicht, hat wohl gar eine schlechte Weide, und noch schlechteres Winterfutter. In einem solchem Falle muß man wenigstens oft umwechseln.

Auch wegen der Nutzung ist wenig zu erinnern; viel hängt von der Lage eines Guths ab: hat dasselbe eine Stadt auf der Nähe, so kann es aus Schmant, (Sahne, Rohm, Rahm) aus süßer und saurer Milch, aus frischer Butter, Käsen, und Mastkälbern ansehnliche Einkünfte ziehen. Ein solches muß daher durchaus viele Kühe halten. — Billig müssen auf jedem Hofe, wo die Herrschaft selbst wohnt, besondere Tischkühe seyn, und etwas besser als die übrigen gefüttert werden: sonst weiß man nicht, ob mit Milch und Butter treulich umgegangen werde. Das Viehweib soll, nach der gewöhnlichen Berechnung, von jeder Kuh für

den

den ganzen Sommer 2 Liespfund (d. i. 40 Pfund) Butter liefern: welches füglich angeht, denn obgleich eine schlechte nicht so viel geben mag, so bekommt man doch von einer guten etwas darüber. — Hierbey muß der Disponent darauf sehen, 1) daß die Kühe gut ausgemolken werden, welches er durch Versuche erfahren kann; 2) daß sie bey dem Melken nicht los umher gehen, sondern am Zaun oder an horizontal liegenden Latten nach der Reihe angebunden sind, weil sonst leicht eine ungemolken bleibt, er auch nicht gehörig visitiren kann; 3) daß die Kühe, wo es die Nähe der Weide irgend erlaubt, täglich mehr als 3mal gemolken werden, weil, wie man bemerkt hat, je öfter solches geschiehet, desto reichlichere Milch sie geben; 4) daß der Hüter nur im ersten Frühling und im späten Herbst das Vieh den ganzen Tag hindurch weiden lasse, aber so lange, als möglich, dasselbe des Mittags zum Melken nach Hause treibe; *) 5) daß keine Kuh güst bleibe; 6) daß auch eine solche, und überhaupt jede Kuh, so lange als möglich, gemolken werde, selbst wenn sie nur wenig Milch giebt; 7) daß ganz schlechte Milchkühe, so wie die sehr alten, abgeschafft, zu Talkussen oder für die Hofsleute geschlachtet oder verkauft werden; 8) daß die herrschaftlichen Tischkühe, wenn sie des Mittags bey der Hitze nach Hause kommen, etwas Gras vor sich finden; 9) daß die Heerde immer, sonderlich bey der Hitze, oft und hinlänglich getränkt werde; 10) daß

*) Einige behaupten nicht ohne Grund, daß dem Vieh durch das viele Gehen ein Nachtheil, und bey den Kühen ein Verlust an der Milch entstehe: daher lassen sie ihr Vieh lieber auf der Weide melken. Wer will, mag dieß thun; nur sehe er auch dahin, daß keine Kuh dort ungemolken, und die Heerde nicht oft ungetränkt, auch wohl die Milch unbestohlen bleibe.

10) daß das Viehweib nicht bloß Kuh- sondern auch Ochskälber erziehe, weil letztere zu Pflug- und Mastochsen nöthig sind; 11) daß nach Gelegenheit aus Mastkälbern, wozu besonders die Spätlinge anzuwenden sind, eine gute Einnahme entstehe; 12) daß mit der Sauermilch, wo sie nicht vortheilhafter zu nutzen ist, die Zuchtkälber, ingleichen die kleinen Kalkunen u. d. g., gefüttert werden. — Einige Höfe vermiethen ihre Kühe an einen so genannten Holländer, etwa das Stück für 5 bis 6 Rubel, weil sie dann auf eine sichere, wohl gar auf eine größere Einnahme rechnen können, als wenn sie selbst die Butter und die Mastkälber verkaufen. Gleichwohl kommen dabey manche Bedenklichkeiten vor: denn 1) ist dann selten an hinlänglichen Zuwachs zu denken, die Heerde verringert sich jährlich; 2) wenn die Butter in gutem Preise steht, wie z. B. im Jahre 1794., da man für das Pud 5 bis 8 Rubel bekam, so löset man schon mehr aus derselben als ein Holländer bezahlt, und gewinnet noch überdieß den Zuwachs, manche Mastkälber, die Winterbutter und die Sauermilch; 3) mit dem Holländer bekommt man oft Händel und Verdruß, bald wegen des Viehweibes, und der Korden, bald wegen des Hüters und der Weide, hauptsächlich wegen des Winterfutters, welches der Holländer immer tadelt: besteht man ihm solches nach seinem Wunsch, sonderlich an Heu, so hat man bey genauer Berechnung offenbaren Schaden, anstatt des erwarteten Vortheils. Ein aufmerksamer Disponent wird seinem Herrn durch die Butter, durch den Zuwachs, durch den jährlichen Verkauf einiges Viehes, und durch Mastkälber, wenigstens eben so viel Einnahme als der Holländer liefern, wobey jener Verdruß von selbst wegfällt, und die Heerde immer vollzählig bleibt.

Gegen die Viehseuchen lehrt Fischer etliche Mittel, aber sie sind weder zuverlässig noch allgemein, auch dergleichen bis jetzt noch nicht erfunden worden. Einige helfen zuweilen; solche werden hernach am Ende dieses Buchs angezeigt; nur denke man auch an die große Verschiedenheit der Krankheiten. Die Vorsicht erfodert, sie so viel möglich abzuwenden und ihnen vorzubeugen: dazu dient unter andern die vorhin erwähnte Salzlecke, *) ingleichen, daß man das Vieh bey der Hitze oft in tiefen kalten Wasser schwemmen läßt, um dessen Blut abzukühlen. Wenn es hustet und in Gefahr steht, eine Lungenseuche zu bekommen, so gebe man ihm Terpenthinöl, oder einen in Theer getauchten Hering ein. Aeußert sich wirklich eine Seuche unter der Heerde, so empfiehlt Fischer (S. 217) daß man dieselbe nicht auf die Weide treiben soll, um den Stamm zu erhalten: aber dieß hilft nicht immer, wie man in Städten sieht. Einige Höfe haben ihre Heerde in etliche Haufen abgesondert, einen jeden, um die Ansteckung abzuwenden, an einem abgelegenen Orte weiden lassen, und dadurch einen Theil gerettet. Im Winter müssen die Ställe gehörig warm, doch mit Zuglöchern versehen seyn, damit man von Zeit zu Zeit frische Luft hinein lassen könne, wodurch die Ausdünstungen, welche eine Krankheit oder Ansteckung bewirken, heraus getrieben werden.

Aus allem diesem ergiebt sich, daß der Disponent durchaus den Viehgarten (die Ställe) oft besuchen muß, und zwar zuweilen am Tage, wegen der Fütte-

*) Das zu einer solchen Lecke erfoderliche Salz giebt der Disponent dem Viehhüter nach Gewichte, zu seiner Rechtfertigung; läßt es aber vor seinen Augen mit dem Kalk vermischen, um etwanigen Diebstahl zu verhindern.

rung, des Melkens, der Zuglöcher, des Unterstreuens, damit weder zu viel Stroh verwüstet werde, noch das Vieh im Mist zu naß stehe; zuweilen des Abends, um zu sehen, ob die Ställe gegen die strenge Kälte gut verwahrt, auch die Pforten gehörig verschlossen sind. Aber am sorgfältigsten dringe er darauf, daß das Vieh nicht bey Licht gefüttert, folglich die Laterne entweder niemals (wie wirklich auf manchen Höfen geschieht) oder nur im äußersten Nothfalle, doch dann allezeit durch die Hand eines vorsichtigen Menschen, in Ställe gebracht werde: weil schon oft die nachlässigen Viehleute durch die Laterne alles in Brand gesteckt und so zugleich die ganze Heerde aufgeopfert haben.

II. Die Schaafe.

Von ihnen scheint **Fischer** (S. 231) wenig zu erwarten: denn er äußert, wegen des langen Winters u. d. g., arteten sie hier aus; die Wolle sey schlecht; und ein Paar Schaafe kaufe man für $\frac{3}{4}$ Thaler. Letzteres mag damals ein gewöhnlicher Preis gewesen seyn, aber jetzt kostet ein 2 bis 3jähriges Schaaf ungefähr 2 Rubel, auch oft darüber, sonderlich wenn man mit Russischen Aufkäufern einen Handel schließt; die vermeyntlich schlechte, oder eigentlicher die grobe, Wolle ist uns zur Bekleidung unserer Dienstleute und zu manchen andern Bedürfnissen unentbehrlich; und an das Ausarten glaubt man nun nicht mehr: nur durch nachlässige Pflege und durch Vermischung werden unsere Schaafe zuweilen schlecht; indessen hat man hier, außer den gewöhnlichen, die nur grobe Wolle geben, auch bessere, nämlich die sogenannten Deutschen und Oeselschen, von deren Wolle auf manchen Höfen sehr feine Düffelarten gewebt, auch zum Theil vortheilhaft verkauft werden. Solche, die ohnehin größer als

die

die gewöhnlichen Land- oder Bauerschaafe sind, muß billig jeder Hof, wenn ihn nicht der Heumangel hindert, in gehöriger Menge halten: sie ersetzen das an sie gewandte Futter reichlich, 1) durch ihr Lamm, welches man erziehen, oder verkaufen, oder verzehren kann; 2) durch ihre Wolle: jedes giebt jährlich, wenn es dreymal geschoren *) wird, überhaupt ungefähr 4 Pfund Wolle, wovon das Pfund 40 bis 50 Kopek gilt; die Bauerwolle kostet nur halb so viel; 3) durch ihr Fleisch, man mag sie selbst verzehren oder verkaufen, im ersten Falle gewinnt man auch das Fell, welches zu Pelzen für die Dienstleute genutzt wird. Das Melken ist hier ungewöhnlich, hat auch bey angestellten Versuchen nicht glücken wollen. **) — Herbstlämmer taugen selten zum Erzug; man verkaufe oder schlachte sie.

Da aber die Bauern jährlich ihre sogenannten Gerechtigkeitsschaafe dem Hofe liefern, auch wohl derselbe von solchen, wegen mancher Bedürfnisse, eine eigne Heerde hält, so muß der Disponent genau darauf sehen, daß sich diese weder in den Ställen noch auf der Weide jemals mit den Deutschen vermischen,

*) Einige lassen bloß ihre Bauerschaafe viermal, hingegen die Deutschen nur einmal scheeren: aber dabey ist Verlust, denn sie verlieren viele Wolle im Gesträuch, oder werfen sie selbst ab. Die Deutschen Schaafe scheere man ohne Bedenken dreymal jährlich; aber Bauerschaafe viermal.

**) Vor mehrern Jahren wollte ein gewisser Guthsherr eine Schäferey nach Deutscher Art anlegen, und ließ alle Schaafe von seinen Bauern holen, mit dem Versprechen, daß sie die Nutzung behalten sollten. Aber die Schaafe wurden durch das Melken und durch die schlechte Weide bald elend und starben; etliche holte der Wolf.

weil letztere sonst allmählig schlechter werden. Jede von beyden Heerden erfodert einen besondern Hüter, und einen andern Weideplatz. — Hingegen verbessert man die Wolle der Bauerschaafe allmählig, wenn man Deutsche Böcke (Remler, Widder) ihnen beygesellet.

Allen Schaafen muß das Heu nach Gewicht gegeben, aber nicht, wie oft geschieht, vor die Füße, sondern auf dichten Raufen vorgeworfen werden. Am brauchbarsten sind die doppelten Raufen auf kreuzweise stehenden Füßen, wo die Schaafe rund umher fressen können: solche lassen sich bey zunehmendem Mist leicht höher stellen. Auf jedes Schaaf rechnet man für den ganzen Winter ungefähr 1 Fuder Heu. Man kann sie auch mit Erbsenstengeln füttern, oder bey Heumangel mit belaubten Strauchbünden, die vor Johannis abgehauen und im Schatten getrocknet werden. Aber unser sehr ausgedörretes Stroh taugt nicht für sie zum Futter. — Die Vorsicht erfodert, ihnen eine Salzlecke zu halten, auch zuweilen etwas Taback, nebst gekochtem Hopfen, zu geben: letztern bekommt man hinlänglich bey einer großen Bierbrauerey. — Wer sie bey sehr schlechtem und nassen Herbstwetter auf die Weide treiben läßt, der steht in Gefahr, sie durch Krankheiten zu verlieren. Aber wenn das Roggengras eingefroren, und doch sehr stark ist, kann man sie darauf ein wenig weiden lassen, *) nur muß kein Reif oder Schnee daran hängen. — Im Winter bedürfen sie eines warmen Stalles, doch muß derselbe von Zeit zu Zeit geöffnet werden und frische Luft bekommen. Einige lassen sie nur über den andern Tag trän-

*) Doch weder auf schwachen Roggengrase, noch lange an einer Stelle, weil sie die Pflänzchen sehr tief abbeißen.

tränken; aber das kann ihnen einen Nachtheil zuziehen. — Ueberhaupt erfodern sie trockne Weide und gutes Heu.

III. Die Ziegen.

Aus Liebhaberey mag, wer will, etliche halten, sonderlich wenn er gern Ziegenkäse ißt: aber sie bringen keinen Vortheil, nicht einmal ersetzen sie das an sie verwandte Futter: denn sie fressen eben so viel Heu als ein Schaaf, und verwüsten noch manches. Ihre Milch, welche man zu Käsen, oder an Gesindesuppen, oder für kleine Ferken verbraucht, giebt dafür keine hinlängliche Schadloshaltung; aber ihr Fleisch wird nicht geachtet, und ihr Fell kostet wenig; das von einem 3jährigen Bocke ist zwar theurer, doch kein Ersatz für das lange Füttern. Zwar kann man sie des Winters mit Strauch und Rinden von Nadelholz unterhalten, aber solche herbey zu führen, kostet Zeit und Arbeit. — Wem es um die Ziegenwolle zu thun ist, der kann die Bauerziegen jährlich etlichemal kämmen lassen. *)

IV. Die Schweine.

Wegen ihres Fleisches, Speckes und Fettes sind sie in der Haushaltung unentbehrlich; aber wer sie den Winter hindurch nicht mit Branntweinbrage, sondern mit Mehl und Kaff, füttert, der halte keine große Heerde: er gewinnet augenscheinlich, wenn er lieber gemästete, oder wenigstens von den Bauern im Herbste ungemästete kauft und zur Mast aufstellt. Nur wer Branntwein brennt und keine oder wenige Mastochsen hält, ingleichen wer oft Bier brauet, der kann seine Schwei-

*) Für ein Paar Schälchen Branntwein willigt der Bauer gern darein.

ne ohne merklichen Aufwand füttern und mästen. — Rüben, Kohl, Kartoffeln und überhaupt Wurzelwerk, nebst deren Blättern, taugen zur Mästung, und zum Futter für die Zuchtschweine: letztere behelfen sich, wenn es an fein gesichteten Kaff mangelt, mit Pferdeäpfeln, unter welche man Brage, oder Träbern, oder gar Mehl mischt. Die kleinen Ferken müssen, sobald sie entwöhnt sind, mit Sauermilch gefüttert werden. — So lange als möglich, selbst bey kleinem Froste, lasse man die Heerde auf die Weide treiben, sie ernährt sich selbst.

V. Das Federfasel.

Scharfe Rechenmeister rathen an, davon nur höchstens so viel zu halten als die herrschaftliche Tafel erfodert, weil desselben Futter den Winter hindurch mehr betrage, als man daraus lösen könne. Inzwischen gilt dieß nur von Höfen, wo man das Fasel mit Mehl und Kaff, aber nicht von solchen, wo man es mit Brage und Kaff, oder mit Unterkorn unterhält. — Im Sommer muß alles Fasel geweidet werden. Die jungen Gänse ernähren sich dann selbst; höchstens giebt man ihnen etwas Malz, wenn sie Blutfedern bekommen. Die jungen Kalkunen erfodern zwar viel Futter; aber dazu verwende man nicht Gerstengrütze, sondern die Sauermilch, welche reichlich bezahlt wird, wenn wir im Herbste von Russischen Aufkäufern für jeden jungen Kalkun 50 bis 90 Kopek bekommen. Nur die jungen Enten fressen viel auf, und werden nicht immer gesucht oder theuer verkauft. — Einige haben versucht, ihr Fasel geschlachtet nach den Städten, sonderlich nach Petersburg, zu schicken; aber das glückt nicht immer, es sey denn, daß vorher schon ein Handel darüber geschlossen wird. — Auf vielen Höfen herrscht der Gebrauch, daß das Viehweib auch zugleich

gleich die Aufsicht über das Fasel führt; aber diese Foderung geht oft zu weit: wenn die Faselheerde groß ist, so bedarf sie einer besondern Magd, welche sie weidet und füttert; auch sorge man alsdann für einen ansehnlichen Kohlgarten, durch dessen Blätter alles junge Fasel eine wohlfeile und gute Sommer- und Herbstnahrung findet.

Wer auf seinem Hofe, den er selbst bewohnt, aus Wirthschaftlichkeit gar kein Fasel hält, der überhebt sich zwar manches Verdrusses und etwanigen Schadens in seinen nahen Feldern; aber die Besorgung der Tafel bey öftern Gästen kann alsdann bald eine Verlegenheit erregen. Nicht einmal im Herbste bekommt man von den Bauern immer so viel Gänse als man wünscht: gleichwohl sind uns diese, wegen des Fleisches und der Federn, unentbehrlich. Kalkunen hält und verkauft der Bauer niemals; *) Enten selten.

Der Disponent muß billig darauf sehen, 1) daß das Fasel des Sommers so geweidet werde, damit kein Schade an dem Getreide geschehe; 2) daß die Faselställe im Winter hinlänglich warm sind; 3) daß bey dem Kaffsichten der feinste dem Fasel, der etwas gröbere den Schweinen, und der gröbste dem Vieh oder

*) Außer, wenn ihn sein Hof mit solchen nach der Stadt schickt. Vermuthlich wird in unsern aufgeklärtern Zeiten Niemand jener Kurländischen Dame nachahmen, welche einen Kalkun ihrem Bauer gab, mit dem Befehl, ihn in Riga für 2 Thaler zu verkaufen. Der Bauer wußte, daß er nicht so viel bekommen würde; bezahlte die 2 Thaler, und ließ den Kalkun stehen. Nun gab die Dame denselben einem zweyten, dritten u. s. w., jeder bezahlte die 2 Thaler, und zuletzt verzehrte die Dame ihren Kalkun selbst.

den Mastochsen zum Futter diene; 4) daß das Unterkorn bey dem Fasel eine gehörige Anwendung finde.

Einige pflegen ihre von Bauern einkassirten Hühner bey den Riegen den Winter hindurch zu halten; aber daselbst fressen sie viel auf. Inzwischen gedeihen sie nicht in einem eingeschlossenen und kalten Raum; dabey erfodern sie viel Futter, welches nicht durch die Eyer ersetzt wird. Lieber mag sie der Hof allmählig von den Bauern empfangen, und etwa für die Winterunterhaltung etwas Korn ersetzen.

VI. Die Pferde.

Obgleich der Disponent mit den herrschaftlichen Kutsch- und Reitpferden nichts zu thun hat, als welche den Stallbedienten übergeben sind: so erheischt doch seine Pflicht, aufmerksam darüber zu wachen, daß von diesen kein Heu unnütz verwüstet, und alles in Ordnung gehalten werde. Dahin gehört unter andern 1) das Zuwägen des Heues; 2) die Aufsicht, daß dasselbe nicht unter den Pferdefüßen liege und so in den Mist komme; *) 3) wenn sich ein Mangel daran äussert, die Fürsorge, daß zeitig mit eingeweichtem Häcksel gefüttert werde, oder auch mit ungedroschenem und zu Häcksel geschnittenem Haberstroh; 4) die Fürsorge, daß überhaupt kein Haber ohne Häcksel verfüttert werde, weil die Pferde alsdann den erstern besser zermalmen, und folglich dadurch mehrere Kräfte gewinnen; ingleichen, 5) daß des Nachts die Pferde eine Streu bekommen, doch ohne dadurch viel Stroh zu verwüsten; ferner, 6) daß der Mist, damit er nicht in sich ver-

*) Billig muß, was die Stallpferde herunter ziehen, gleich aufgesammelt und den Arbeitspferden oder dem Rindvieh vorgeworfen werden.

verbrenne und seine Brauchbarkeit verliere, immer gehörig mit Stroh oder Schilf vermischt, oder täglich in den Viehgarten geführt und ausgebreitet werde; und endlich, 7) daß im Sommer der Stall genugsames Gras bekomme, doch nicht von den Heuschlägen, sondern von den Feldufern, aus Gebüschen u. d. g. — Das Striegeln, Tränken und s. w. mag der Disponent gleichfalls im Vorbeygehen zuweilen beobachten, sonderlich wenn der Herr selbst nur selten seinen Stall besucht. Eben so kann jener (wenn es nicht von diesem ausdrücklich untersagt, oder etwa ein Deutscher Kutscher gleichsam als Oberaufseher und Stallmeister angestellt ist) fodern, daß ihm alle Abende der Stallschlüssel eingehändiget wird, damit er selbst des Nachts eine Uebersicht anstellen, und zugleich die Stallbedienten hindern könne, mit den herrschaftlichen Pferden heimlich umherzustreifen. — Doch ist alle dergleichen Aufsicht nur eine Nebensache für den Disponenten: seine eigentlichere Fürsorge muß auf die Arbeitspferde, die der Hof selbst hält, gehen. Sie bedürfen keiner solchen Pflege, wie die Reit- und Kutschpferde; aber sie durch Mangel herunterkommen zu lassen, verdient lauten Tadel, weil es ihnen zu den Frühjahrsarbeiten, sonderlich dem Eggen, an Kraft fehlt. Wenn sie im Winter ungebraucht stehen, so behelfen sie sich ohne Haber, bloß mit Heu oder Kaff, oder mit verdünnter Branntweinsbrage und Häcksel; aber gegen das Frühjahr gebe man ihnen wenigstens täglich ein Futter Haber. Läßt man sie striegeln, so gedeihen sie desto besser. Bey der Arbeit in der Hitze müssen sie oft getränkt; auch, so wie überhaupt die Stallpferde, im Sommer zur Abkühlung ihres Blutes und zur Abwendung mancher Krankheit, oft geschwemmt; endlich im Frühjahre und Herbste ihnen allen die Mäuler gereiniget und Adern geöffnet werden. Ist die Anzahl

der

der Arbeitspferde groß, so erfodern sie den Sommer hindurch einen besondern Hüter, durch welchen auch die jungen Gebietspferde können geweidet werden, und zwar sowohl am Tage als des Nachts.

Wenn der Heuvorrath es irgend erlaubt, so ist es ein großer Vortheil für den Hof, seine Kutsch- und Arbeitspferde selbst zu erziehen, und folglich eine verhältnißmäßige Stuterey anzulegen. Der groß scheinende Aufwand wird reichlich ersetzt, zumal wenn aus derselben von Zeit zu Zeit gute Pferde können verkauft werden: und in welchem hohen Preise stehen solche jetzt! Hierbey kann ein Disponent, welcher sich von erfahrnen Leuten oder aus Büchern die gehörige Kenntniß der Pferdezucht verschafft, seinem Herrn ersprießliche Dienste leisten. Wenn sich aber die Reuterey über das Unbedeutende erheben soll, so erfodert sie 1) gute große Stuten; ihr Futter verdienen sie durch ihre Arbeit; die Füllen geben einen reinen Gewinn; 2) gute Hengste, die, außer der Springzeit, als Kutsch- oder Reitpferde können gebraucht werden: daß man sie theuer einkauft, schadet nicht; es giebt Landwirthe, die mit ihren ausländischen, sonderlich Arabischen, Hengsten auch fremde Stuten belegen, aber für jede 25 bis 100 Rubel sich bezahlen lassen, und folglich dieselben als ein fruchtbares Kapital nutzen; 3) eine genaue Aufsicht über die Füllen und jungen Pferde, damit sie immer gehörig gefüttert, geweidet und gepflegt werden.

Anhang.

Hier mögen noch etliche kurze Bemerkungen einen Raum finden.

Hunde können wir zur Bewachung unserer Häuser, und hauptsächlich unserer Heerden, nicht entbehren,

ren, sonst würden wir durch die häufigen Raubthiere, Bären und Wolfe, unbeschreiblichen Schaden, welchen der Bauer oft erfährt, leiden. Inzwischen darf der Disponent weder für ihren Unterhalt eine Menge Getreide in seine Rechnung setzen, noch sie durch Hunger muthlos oder gar reißend werden lassen. Mit Gersten- und Habermehl, welches man vermischt ihnen als Trank vorschütten, oder zu Brodt backen läßt, kann man sie füglich unterhalten. Nur suche man immer eine gute Art von Hunden zu haben, die muthig den Wolf anpacken.

Bienen bringen ihren Besitzern ansehnliche Vortheile. Der Disponent suche, wo solche noch nicht vorhanden sind, sie einzuführen; sich aber anfangs von erfahrnen Bauern, dann etwa aus Fischer, oder aus den jetzigen weit gründlichern Büchern, über ihre gehörige Wartung eine hinlängliche Kenntniß zu verschaffen.

Mastungen, wie man sie jetzt auf vielen Höfen als eins der vortheilhaftesten Geschäffte treibt, durch welches nicht bloß ein reichlicher und kräftiger Dünger, sondern auch eine wichtige Einnahme gewonnen wird, waren noch um das Jahr 1760. bey uns eine äußerst seltene Sache; daher darf man darüber in Fischers Buche keine Anweisung suchen. Indessen kann auch hier nicht davon gehandelt werden, weil dieß im zweyten Theile an seinem Orte geschieht. Nur mögen vorläufig etliche kurze Bemerkungen hier einen Raum finden. 1) Obgleich jeder Hof im Herbste zu seinem eignen Verbrauch eine gewisse Anzahl von Ochsen und Schweinen mästet, so gehören doch solche nicht zu den eigentlichen hiesigen Mastungen, wo man nach der Größe des Branntweinbrandes, den Winter hindurch

durch *) 20 bis 200 für Fleischer aufgestellte Ochsen beysammen findet. 2) Wer von einem Fleischer Ukrainische Ochsen zur Mastung übernimmt, der läuft keine Gefahr, wenn sich Seuchen einstellen, weil alles auf die Rechnung des Eigenthümers fällt; überdieß weiß er, wie viel Geld er im April oder May, wenn die Ochsen abgetrieben werden, zuverlässig erwarten kann (das Mastungsgeld für jeden solchen Ochsen ist nun von 8 auf 14 bis 16 Rubel gestiegen) aber es können sich dabey manche Schwierigkeiten äußern, denn nicht immer bekommt man dergleichen Ochsen; sie erfodern eine höchst sorgfältige Pflege, nämlich ein öfteres Füttern mit ganz heißer Brage, vielen Kaff, gutes Heu, öfteres Unterstreuen und Striegeln; findet der Fleischer an ihnen einen Tadel, so verlangt er eine große Schadloshaltung; man muß sie bis zum verabredeten Termin immerfort stark füttern, selbst in dem Falle, wenn man, dazu das Heu sehr theuer zu kaufen, und aus Kornmangel den Branntweinsbrand einzuschränken, folglich ihnen gar Mehl zu geben, sich genöthigt siehet: dergleichen Vorfälle verringern die erwartete Einnahme sehr, wie schon mancher Hof zu seinem Schaden erfahren, wohl gar das ganze Mastungsgeld verloren hat. 3) Wer hiesige Ochsen von Bauern zusammen kauft, der ist zwar gegen die eben berührten Verlegenheiten gesichert, denn er kann sie bey einem sich etwa äußernden Mangel verkaufen oder loslassen: aber wenn er keinen Abnehmer findet, so verliert er sein Mastungsgeld; wenn sich Krankheiten und Seuchen äußern (welche durch das Zusammenkaufen selbst entstehen

*) Da wir im Sommer gar keinen Branntwein brennen, sondern höchstens von der Mitte des Septembers an bis in die Mitte des Mayes, so findet die Mastung nur im Winter Statt.

stehen und sich verbreiten können) so geht alles auf seine Gefahr; und folglich kann er nie in voraus auf eine sichere Einnahme rechnen. Eben so verhält es sich, wenn der Guthsherr selbst in Petersburg Ukrainische Ochsen zu seiner Mastung kauft, welches jetzt aber selten geschieht; lieber giebt mancher dem Fleischer zum Einkauf einen Vorschuß. 4) Einige stehen in den Gedanken, als brächten uns die Ukrainischen Ochsen oft die Viehseuche. Dieß ist zwar ein Paarmal geschehen, sonderlich wenn sie auf dem weiten Wege bey der Hitze nicht genugsam mit gutem Wasser sind getränkt worden: aber daraus darf man noch keinen Anlaß nehmen, wider diejenigen zu eifern, die dergleichen Ochsen kommen lassen: auch ohne sie hat Liefland oft Seuchen erfahren. 5) Unwidersprechlich ist, daß die hiesigen Landochsen viel leichter zu mästen sind als die Ukrainischen; jene bedürfen weit weniger Brage, und nehmen auch mit schlechtem Heu vorlieb. Zuweilen kann man bloß davon, was die Ukrainischen in ihren Trögen übrig lassen, etliche hiesige fett machen. 6) Gemeiniglich rechnet man, daß, wer täglich 1 Faß Branntwein brennt, 50 Ochsen aufstellen könne. Wenn aber von der Brage darneben die eignen Mastschweine sollen gemästet, auch die Zuchtrinder, Arbeitspferde, Zuchtschweine und das Federfasel gefüttert werden, so ist jene Anzahl viel zu groß: dann möchten etwa 20 Ukrainische oder 30 hiesige schon genug seyn. Aber wo die Küche täglich 2 Fässer Branntwein liefert, da läßt sich jährlich bloß aus den Mastochsen ein reiner Gewinn von 900 bis 1500 Rubeln erwarten. 7) Da die Mastochsen auch des Nachts müssen gefüttert werden, so hat der Disponent scharf darauf zu sehen, daß durch die Unvorsichtigkeit der Leute nicht etwa der ganze Stall mit den Ochsen im Feuer aufgehe, wie schon manchmal geschehen ist.

(Eben daher wagen diejenigen sehr viel, welche ihren Mastochsenstall, wohl gar von bloßen Holz, nahe bey der Brannweinküche aufbauen.) Vorsichtige Landwirthe halten daher nur eine gut verwahrte Laterne in ihrem Mastochsenstall an einem sehr sichern Orte: aber sie stellen ihre Ochsen mit den Köpfen gegen einander, doch so, daß der Ochsenkerl, nebst seinen Gehülfen, zwischen ihren Trögen mit der Brage mitten hindurch fahren, und so jedem Ochsen seine Portion vorgeben kann. Bey einer solchen Einrichtung läßt sich das Abfüttern beynahe ganz ohne Licht bestreiten, wie wirklich auf einem Hofe geschieht. 8) Man hat die Frage auf die Bahn gebracht, ob es nicht vortheilhafter sey, die ganze Viehheerde abzuschaffen, und alles Futter bloß an Mastochsen zu verwenden. Vermuthlich werden sich nur wenige Liebhaber zur Ausführung eines solchen Vorschlags finden. 9) Ein gewisser Arrendator mästete keine Ochsen, sondern Schweine, zum Verkauf, und versicherte, daß er dieß vortheilhaft finde. Freylich wird ein Schwein hurtiger fett als ein Ochse; jenes bedarf auch keines Heues, welches daher kann verkauft werden: aber es finden sich nur wenige Abnehmer der gemästeten Schweine, gesetzt auch, daß man an jedem für die Mastung etwa 4 bis 5 Rubel gewönne: denn ein ungemästetes großes 4 bis 5jähriges kauft man im Herbste vom Bauer etwa für 4 bis 5 Rubel; gemästet wird es ungefähr mit 7 bis 9 Rubeln bezahlt. 10) die Mastochsen, wo sie gehalten werden, geben dem Disponenten den ganzen Winter hindurch eine Hauptbeschäftigung, und Gelegenheit, seine guten Kenntnisse, seine Fürsorge und seinen Fleiß zu zeigen: täglich muß er nicht nur den Stall, sondern jeden Ochsen genau besehen, und zwar wie er frißt, ob er gesund ist, ob er genugsame Streu unter sich hat, ob er gehörig gestriegelt wird, ob er sich etwa

leckt

leckt (welches das Zunehmen hindert und durch Asche muß verwehrt werden) u. d. g. m.; dabey muß er ein guter Rechenmeister seyn, um nicht an Korn, Brage, Heu, Kaff und Stroh während der Mastzeit zu kurz zu kommen.

Zweyter Abschnitt.

Die Gebäude, und dabey von Hoflagen.

Fodern darf man nicht, daß der Disponent ein Baumeister, wohl aber, daß er gewissermaaßen ein Bauverständiger sey, nämlich, um zu wissen, welche Beschaffenheit ein Gebäude, wenn es soll aufgeführt, oder verändert, oder umgesetzt, oder wiederhergestellt werden, nach seiner Bestimmung haben muß, wo es am bequemsten stehn, wie man ihm eine hinlängliche Dauerhaftigkeit geben kann u. d. g. Doch erwarte man auch darüber hier keine umständliche Anleitung, sondern abermals bloß manche brauchbare Winke.

Etliche vorläufige Anmerkungen.

Alle Hofsgebäude, ohne Ausnahme, erfodern jährlich eine sorgfältige Ausbesserung, und zwar im Frühjahre bey langen Tagen, auch wohl im Herbste, weil man alsdann die Arbeiter am füglichsten dazu anstellen kann (oder auch die Wirthe, wo sie nach der eingeführten Gewohnheit für eigne Tage unentgeldlich jene auszubessern verpflichtet sind.) Jede hierinn bewiesene Sorglosigkeit macht den Disponenten um so mehr verantwortlich, weil ein vernachlässigtes Gebäude bald so verfallen kann, daß es entweder gar nicht mehr, oder nur mit großem Aufwand, wieder

in Stand zu bringen ist. *) Nur muß bey jeder Reparatur, wie bey einem neuen Bau, auf die Dauerhaftigkeit gesehen werden, damit nicht Zeit, Arbeit und Materialien verloren gehen. Sudelarbeit verdient fast strengern Tadel als die erwähnte Sorglosigkeit.

Man suche nicht nur alle neue Gebäude, welche leicht einer Feuersgefahr unterworfen sind, feuerfest aufzuführen; sondern auch die bereits vorhandenen, hauptsächlich die hölzernen und mit Strohdächern versehenen, wenn sie nahe beysammen stehn, und folglich bey einer ausgebrochenen Feuersbrunst einander leicht anstecken könnten, möglichst von einander zu entfernen. Wenn man jährlich nur deren eins oder 2 versetzt, so wird endlich das Gehöft so sicher seyn, daß nie der ganze Hof mit einemmal abbrennt. **) Wo der enge Raum des Gehöfts solches etwa nicht gestattet, da vergrößere man dasselbe lieber durch die anstoßenden Felder und Gärten: letztere lassen sich bald anderswo anlegen, und erstere durch Buschländer oder Weideplätze ohne Unkosten erweitern: aber durch das Anzünden entsteht leicht ein unersetzlicher Verlust. Besonders muß jedes Gebäude, wo Feuer gehalten wird, keine andern um und neben sich haben, z. B. das Wohnhaus, die Branntwein- und die Waschküche u. a. m.

*) Daß der Disponent sogar für die zeitige und gute Ausbesserung der Bauerhäuser, besonders der schadhaften Dächer, sorgen müsse, wenn die Wirthe selbst hierinn nachlässig sind, wurde schon erinnert.

**) Schon oft ist dergleichen vorgefallen; noch in neuern Zeiten, unter andern zu Metstacken im Weissensteinschen und zu Immafer im Fellinschen Kreise, wo die nahe beysammen stehenden hölzernen Gebäude sämmtlich und mit einemmal ein Raub der Flammen wurden. Was für ein Verlust! welche Verlegenheit!

a. m., so wie ein solches, das wegen des darinn enthaltenen Vorraths von großen Werth ist, z. B. die Kleete, (das Kornmagazin) der Viehgarten (die sämmtlichen Viehställe) der Mastochsenstall u. d. g., billig von den übrigen immer weit abliegen sollte. *) — Außer dergleichen Vorsichtsregeln, wird ein rechtschaffener Disponent auch andere Vorkehrungen zur Abwendung einer Feuersgefahr treffen: dahin gehört unter andern; 1) daß er für steinerne Dächer sorgt; 2) daß er auf den Stroh- und bretternen Dächern beständig Leitern hält; 3) daß er die Schornsteine fleißig fegen und dazu den Wachtkerl abrichten, auch durch einen Mäurer dieselben zuweilen besichtigen läßt; 4) daß er allerley Feueranstalten, Spritzen, Feuerhaken, Leitern, Wasserküven und Eimer an einem bequemen Ort auf jeden Fall in Bereitschaft setzt; 5) daß er die Oerter, wo Feuer gehalten wird, z. B. Riegen, Küchen u. d. g. oft visitirt; 6) daß er nicht erlaubt, in irgend ein Nebengebäude ohne die höchste Noth mit Licht zu gehen. Dieses letztere ist ganz besonders zu beobachten: daher darf er nicht einmal selbst in der Kleete mit Licht etwas empfangen oder ausmessen, sondern solches muß bey Tage geschehen. Eine ähnliche Fürsorge ist wegen der Pferde- und Viehställe nöthig: eher mag eine Kuh bey dem Setzen (Kalben) krepiren, als daß man Gefahr läuft, die ganze Heerde nebst den Ställen durch Feuer zu verlieren. Wenn durchaus eine Laterne an solche Orte soll

*) Selbst in den Dörfern und Gesindern leide man nicht, daß die Bauerhäuser mit allerley Hütten oder gar mit Badstuben nahe umgeben sind, weil sonst leicht ein ganzes Dorf mit einemmal abbrennen und ein unaussprechlicher Schade für den Herrn dadurch entstehen kann.

gebracht werden, so übergebe man sie einem äußerst vorsichtigen Menschen, mit dem strengsten Befehl, sie nicht zu öffnen oder aus der Hand wegzusetzen. *)

Zeitig suche man im Gebiete eigne Handwerksleute zu haben, und lasse sie in Städten, sonderlich in Petersburg, wo unsre Bauerjungen willigst in die Lehre genommen werden, oder auf benachbarten Höfen, unterrichten. Wegen eines etwanigen Baues gehören hauptsächlich dazu: Mäurer, Zimmerleute, welche sowohl Wände aufhauen als Dachstühle verfertigen, Schmiede, Tischler, Schlösser, Anstreicher; dann noch solche, die Wellerarbeit und Kurische Strohdächer machen. — Daß man sie nicht unentgeldlich anstellen, sondern durch Belohnung, wenigstens durch ansehnliches Trinkgeld, ermuntern müsse, ward schon vorn erinnert.

Von welchen Materialien soll man bauen?

Diese wichtige Frage erheischt eine aufmerksame Beleuchtung, und zwar nach allen jetzt hier gewöhnlichen vier Arten von Wänden.

1. **Balkenwände** sieht man noch immer am häufigsten. Sie empfehlen sich dadurch, daß man die Balken bald aus dem Walde zusammenschleppen und eben so schnell aufhauen kann: in etlichen Wochen liefern 8 Russische Plotniken die fertigen Wände eines ziemlich großen Wohnhauses; und ein solches halten Einige, weil es bald austrocknet, für das gesundeste, mit der Aeußerung, daß auch manche hölzerne Nebengebäude einen Vorzug verdienen, sonderlich Kleeten, Vieh-

*) Eine eben so große Wachsamkeit wegen der Tabackspfeifen, versteht sich von selbst.

Vieh- und Pferdeställe. So lange wir noch ungeheure Wälder hatten, konnten wir jenen Wahn beybehalten; aber nun müssen wir ihn ablegen und auf Ersparungen denken, weil die Wälder immer seltner werden, die Balken in mancher Gegend gar nicht oder nur von weitem mit Beschwerde und großem Aufwand zu bekommen sind, und gleichwohl die Balkenwände bey unserer zerstörenden Witterung bald verfaulen, auch leicht ein Raub der Flamme werden. Daher verbrauchen wir durch unsere hölzernen Gebäude jährlich eine unglaubliche Menge von Balken. Eine einzige Riege erfodert deren etliche hunderte, *) und wie bald ist sie eingeäschert! — Ein hölzernes Wohnhaus kostet, wenn man die Wände ausnimmt, eben so viel als ein steinernes, nämlich in Hinsicht auf seine theuersten Erfodernisse, zu welchen Küche, Schornsteine, Dach, Keller, Lagen, Dielen, Thüren, Fenster, Oefen u. d. g. gehören: gleichwohl ist das hölzerne, wenn es nicht abbrennt, vielleicht nach 40 bis 80 Jahren schon verfault; das steinerne dauert Jahrhunderte hindurch. Ueberdieß so widerstehen hölzerne Wände keinem starken Winde, sonderlich so lange sie noch etwas neu, und wenn sie nicht mit der größten Sorgfalt aufgehauen oder gut verkleistert und kalfatert sind: daher lassen Einige sie von außen mit Kalk bewerfen oder mit Brettern bekleiden, wodurch gleichwohl oft die Fäulniß noch mehr, aber selten das Warmhalten, befördert wird. — Hieraus folgen die Regeln: ohne dringende Ursache baue man nicht von Balken; wo es geschieht, da suche man die Dauerhaftigkeit unter andern dadurch zu befördern, daß man die Wand auf

*) Und wie viele gehören zu einem Wohnhause, zu einem Viehgarten, zu einem Dorfe, wenn es ganz oder halb abbrennt!

ein ziemlich hohes steinernes *) Fundament setzt, weil sie nahe an der Erde desto schneller verfault; wo sich ein Schwamm zeigt, der oft in unsern Häusern alles zerstört, da suche man ihn zeitig auszurotten, indem man die angefressenen Balken aushauet und wieder durch Mauerwerk ersetzt, aber auch das Fundament ausgräbt und von neuem mit Sand oder Lehm ausfüllet, auch wohl gar dasselbe nach dem Vorschlage eines erfahrnen Ingenieurofficiers, hohl macht, oder wenigstens mit Zugröhren versieht, als worüber die nordischen Miscellaneen, auf welche hier füglich verwiesen wird, eine nähere Auseinandersetzung liefern. **)

2. Fachwerk ist besser, weil man dadurch die Balken mehr schont. Man kann dessen Zwischenfelder mit Mauerwerk ausfüllen, oder mit Stäben, die mit Strauch umflochten und dann mit Lehm auf beyden Seiten beworfen werden. Aber solche Gebäude sind wegen ihrer dünnen Wände kalt, und wegen ihrer Balken sowohl der Fäulniß als dem Feuer ausgesetzt. Inzwischen mag, wer will, deren etliche aufführen, sonderlich Wagenhäuser, Malz- und Vorriegen, Schmieden, Heuscheunen u. d. g. Nur nicht Wohnhäuser, Vieh- und Pferdeställe!

3. Mauern verdienen in allem Betracht den Vorzug: sie sind dauerhaft, widerstehen den Sturmwinden, und bleiben selbst bey Feuersbrünsten unversehrt stehen. Wer es nur irgend bewerkstelligen kann, der

*) Aber ein gar zu hohes kann bald ausweichen, auch das Haus den Winden mehr Preis geben.

**) Wer die Wände durch Russische Plotniken aufhauen läßt, der sehe fleißig nach, ob sie die Balken genau auf einander fügen, und genugsames Moos dazwischen legen: sonderlich bey Wohnhäusern.

der lasse solche aufführen. Bisher hatten wir davon 2 Arten, neuerlichst ist noch eine dritte dazu gekommen. Sie sind 1) Mauern von Feld- oder runden Granitsteinen, ingleichen von Fliesen, (Bruchsteinen) die durch Kalk verbunden werden. Sie stehen ewig und erfodern keinen Bewurf: schon dieß empfiehlt sie. Der Wahn, als wären sie sehr feucht, folglich zu Vieh- und Pferdeställen untauglich, wird durch mehrere Beyspiele in Lief- und Ehstland sattsam widerlegt. *) Selbst zu Faselställen sind sie hinlänglich warm und brauchbar, obgleich noch immer Einige daran zweifeln, auch sogar behaupten, daß in einer solchen Kleete das Korn durch die Feuchtigkeit verderbe, wovon sie doch das Gegentheil in unsern Städten an manchen Krons- und Kaufmanns-Magazinen sehen können. — Nur eine Art von Fliesen taugt nicht zu Wohnhäusern, weil sie Feuchtigkeit an sich zieht und daher die Zimmer ungesund macht: folglich muß man billig dabey vorsichtig verfahren. Ohne Gefahr nehme man zu Fundamenten, Kellern und Schornsteinen alle Arten von Steinen; aber zu den Hauswänden entweder durch und durch, oder wenigstens inwendig, 1 Fuß dick, Ziegelsteine, wie man sogar bey verschiedenen alten Gebäuden letzteres findet. Indessen giebt es hier auch Wohnhäuser, die ganz von Fliesen aufgemauert, und doch nicht feucht, sondern gesund sind. —

*) Einige empfehlen, daß man, zur Abwendung der Feuchtigkeit und Vermehrung der Wärme, über der Mauer bis zur Lage noch etliche Schichten von Balken anbringen möchte: und wirklich sieht man viele solche Viehgärten. Aber dieß ist eben so unnöthig als eine inwendige Ausfütterung der Ställe mit Ziegeln. Der Mist und die Ausdünstungen der Thiere machen die Ziegeln mürbe; sie splittern sich allmählig ab, und halten nicht einmal den Kalkbewurf fest.

Fast ist es unverzeihlich, wenn ein Hof selbst Mauer- und Kalksteine hat, oder wenigstens den Kalk wohlfeil kaufen kann, und dennoch unbekümmert seine hölzernen Gebäude beybehält. — 2) Mauern von Ziegelsteinen schicken sich für jedes Gebäude: nur erfodern sie von außen, wegen unserer zerstörenden rauhen Witterung, einen Kalkbewurf, sonderlich wenn die Ziegeln nicht eisenhart gebrannt sind. Wer solche selbst verfertigen, oder bequemlich kaufen kann, der versäume nicht etwa, einen Gebrauch davon zu machen. — 3) Mauern von ungebrannten oder windtrocknen Ziegeln. Diese werden eben so gestrichen wie die gleich vorhergehenden, nur zur Ersparung des Holzes nicht gebrannt; auch nicht mit Kalk, sondern mit Lehm über einander gefügt. Allmählig bekommen sie eine große Härte: daher verdienen solche Mauern, die sich zu allerley Gebäuden, selbst wie die Wellerarbeit, zu Wohnungen schicken, in manchem Betracht eine Empfehlung. Doch erfodern sie ein gutes Fundament von Feld- oder Bruchsteinen, das bey einem Viehstall billig so hoch seyn muß als der Mist reicht, weil sonst dessen stete Feuchtigkeit die windtrocknen Ziegeln bald mürbe machen würde. Wenn man sie von außen mit Kalk bewirft, oder wenigstens beweisset, so bekommen sie das Ansehn einer ordinären Mauer, und widerstehen der rauhen Witterung besser. — Noch einige andre Arten von Mauern bedürfen hier kaum einer Berührung: dergleichen sind die von Fliesen, welche mit Moos über einander gefügt und sonderlich in Eiskellern gebraucht werden; ferner die von runden Feld- und Granitsteinen, die man gleichfalls durch Moos verbindet, und häufig bey Wasserdämmen anwendet; ingleichen die von los über einander gelegten oder durch Rasenstücke verbundenen Steinen, welche in einigen Gegenden die Stelle der Zäune vertreten. — Aber

wer

wer irgend einen Bau von Mauerwerk vornehmen will, der verschiebe die Anschaffung der dazu gehörenden Materialien nicht bis auf den letzten Augenblick, sondern sammle sie zeitig und nach Bequemlichkeit, damit er bey angefangenem Bau weder in Verlegenheit gerathe, noch sich gezwungen sehe, die Arbeiter vom Felde zu nehmen und sie zum Herbeyschleppen anzustellen. Hierin kann ein vorsichtiger Disponent von seiner klugen Einrichtung einen Beweis geben: er sammelt einen guten Vorrath von Materialien auf jeden unvermutheten Vorfall, noch eher als an ihre eigentliche Anwendung gedacht wird.

4. **Wellerarbeit** ist erst neuerlichst, doch noch viel zu wenig, bey uns in Gebrauch gekommen. Sie besteht aus bloßem Lehm, der, in Ermangelung eines bessern, nur von schlechterer Art, auch wohl etwas erdig seyn kann; durch Ochsen oder Pferde gut getreten; zur Verbindung mit Kaff, oder zerschnittenen Stroh, oder Farnkraut oder Haidekraut besonders mit dem großen, vermischt; dann aber zu Wänden, in welche man auch wohl hin und wieder gerade stehende Stäbchen steckt, aufgethürmt wird. *) Sie erfodern viel Lehm, werden aber eben so dauerhaft als Mauerwerk, und wenn etwa das Dach abbrennt, fast zu einem wahren Stein. Doch müssen sie ein über die Erde hervorragendes steinernes Fundament, auch zur Abhaltung des Regenwassers ein etwas weit herüber gehendes Dach, ingleichen ihre etwanigen Fensteröffnungen ein Futter von Mauer-

 werk,

*) Dieß muß schichtweise geschehen, nämlich daß man die untere Schicht etwas trocknen läßt, ehe man wieder eine darauf legt; sonst sackt sich jene herunter.

werk, bekommen; dann läßt man sie einen Winter ausfrieren und im folgenden Sommer etwa mit Kalk bewerfen oder wenigstens anweissen, welches gleichwohl auch unterbleiben kann. Schon sieht man allerley Gebäude von solcher Wellerarbeit, unter andern im Dörptschen Kreise zu Folks ein Wohnhaus, und zu Rösthof eine vortrefflich in die Augen fallende Manege; in Ehstland zu Kaltenborn alle Nebengebäude nebst den Riegen; in Lettland zu Schreibershof den ganzen Viehgarten; und im Fellinischen Kreise zu Gensel schon einige Bauerhäuser. Da diese bisher nicht feucht, sondern sehr brauchbar sind befunden worden, so dienen sie zu einer Empfehlung für alle Guthsherren, die Lehm auf der Nähe haben; denn ihn von weiten herbey zu schleppen, wäre freylich abschreckend beschwerlich. — Wer ein großes Gebäude aufführen und mit einem schweren Dache versehen will, der kann allenfalls etwa alle 2 Faden einen steinernen Pfeiler setzen, solche oben durch einen Bogen verbinden, aber die Zwischenräume mit Wellerarbeit (oder mit windtrocknen Ziegeln) anfüllen lassen: so wird dasselbe fast unzerstörbar seyn. — Wenn unsre Bauern erst sehen, daß sich die Höfe an mehrern Orten solcher Gebäude mit Vortheil bedienen, so wird sie der zunehmende Balkenmangel allmählig geneigter machen, Anfangs ihre Vorriegen, dann auch ihre Stuben, von Wellerarbeit zu bauen. Welche angenehme Aussicht auf die künftige Waldschonung, und auf die Abwendung der bisherigen häufigen Feuersbrünste, indem dergleichen Wände nicht, wie die hölzernen, Feuer fangen oder dadurch verzehrt, sondern noch härter werden; selbst der schnellen Verbreitung des Feuers geschieht alsdann merklicher Einhalt.

Was für Dächer soll man wählen?

Auch diese Frage ist wichtig, und erregt manche Sorge, da jede Art von unsern bisher gebräuchlichen Dächern ihre eignen Unbequemlichkeiten äußert, wie sich aus ihrer nähern Darstellung leicht ergiebt.

1. Strohdächer sind unstreitig die wohlfeilsten, die leichtesten, und da sie weder Regen noch Schnee durchlassen auch die festesten, überhaupt geschwinde auszubessern, und sobald sie Moos überzieht gegen jeden Sturm unzerstörbar; aber dennoch abschreckend, weil sie bey einer Feuersbrunst keine Rettung verstatten, und sowohl in dem angezündeten Gebäude, als in der ganzen Gegend die Flammen schnell verbreiten. Daß sie, nämlich die unbemooften, von jedem Sturmwinde viel leiden, mag hier eben so wenig in Anschlag kommen, als ihr schlechtes Aussehen, zumal da noch sehr viele adeliche Höfe mit bloßen Strohdächern prangen. Nur die lange Gewohnheit macht, daß man unter solchen ruhig schläft. Wer es bewerkstelligen kann, der schaffe sie allmählig ab, und behalte sie bloß auf den Riegen bey, für welche man wegen ihrer Breite nicht leicht ein feuerfestes finden möchte. Einige haben sie nach Kurischer Art machen lassen, da das Stroh mit Lehm eingelegt, auch wohl inwendig stark mit solchem bestrichen wird. Dies giebt ihnen ein etwas besseres Ansehn, sichert sie gegen Sturmwinde, und verursacht, daß sie langsamer abbrennen als die gewöhnlichen; aber wer erwartet, daß sie dem Feuer ganz widerstehen, oder wenigstens die Flamme nicht weit verbreiten sollen, der irrt sich, wie mehrere Erfahrungen, und erst neuerlichst eine zu Woiseck, beweisen. Gleichwohl sind sie in manchem Betracht zu empfehlen, nur nicht auf schwachen Wänden, welche

sie

sie durch ihre Schwere nieder- oder aus einander pressen.

2. Bretter verdienen durchaus keine Empfehlung, da sie eine Verwüstung der besten Balken veranlassen, sich leicht werfen, Risse bekommen, folglich ein stetes Stopfen von außen erfordern, aber dem ungeachtet doch Regen und Schneegestober durchlassen; *) auch wenn sie nicht oft angestrichen werden, bald faulen. Zwar entzünden sie sich nicht so schnell als Stroh, doch erregen sie bey einem entstehenden Brande fast eben so große Gefahr, weil die brennenden Stücke weit fliegen: nur haben sie voraus, daß man sie etwas leichter als jenes herabstürzen kann.

3. Lubben (schmale ganz dünne Bretterchen) sind noch schlechter: sie gereichen dem Walde zum Verderb, müssen auf Birkenrinden gelegt und oben durch gespaltete Balken befestigt werden, faulen schnell und sind bey Feuersbrünsten noch gefährlicher als Stroh.

4. Runde Latten über Gräenrinden nahe neben einander gelegt, stehen zwar lange, werden auch vom Sturmwinde nicht verwüstet: aber sie verderben den jungen Wald, und schicken sich nur für ein simples Nebengebäude. Vor etlichen Jahren sahe man noch ein solches Dach auf dem Wohnhause eines Kronsguthes im Fellinischen Kreise.

5. Schin-

*) Es schützet nicht dagegen, daß man, wie gewöhnlich, die Bretter doppelt über einander und noch starke Birkenrinden dazwischen legt. Einige haben versucht, die Bretter nur einfach, aber horizontal, doch so, daß das obere mit seinem Rande über das untere reicht, zu legen: auch dieß giebt kein festes Dach.

5. Schindeln, wie man sie in Sachsen sieht, kennt man hier nicht: die unsrigen haben an der einen Seite keinen Einschnitt, werden auch nicht in einander geschoben, sondern bloß neben und so dicht über einander genagelt, daß die untere von 2 bis 3 obern beynahe ganz bedeckt ist. Sie bestehen aus kurzen Tannenbretterchen, die gegen oben dünner zulaufen, aber sorgfältigst alle in und nach einer Form gemacht seyn müssen. Folglich kostet ihre Anfertigung viele Tannenbalken und große Arbeit, weil wir keine solchen Fabriken haben: wer ihrer bedarf, der muß sie von eignen Leuten verfertigen, und wenn sie lange ausdauren sollen, anfangs auskochen, auch nachher das Dach von Zeit zu Zeit wieder anstreichen lassen. Uebrigens geben sie dem Hause ein gutes Ansehn, sind leicht, und daher mehr zu empfehlen als gewöhnliche lange Bretter.

6. Torf (d. i. eine Bedeckung von Rasenstücken, die man auf Stäbe und starke Birkenrinden legt) hält ziemlich lange aus, und widersteht dem Sturmwinde; ist aber schwer, bey Feuersbrünsten wegen der Birkenrinden gefährlich, erfodert eine öftere Ausbesserung, und schickt sich bloß auf kleine Nebengebäude, sonderlich auf Eiskeller.

7. Eisen- oder gar Kupferplatten geben ein schönes Dach, sind aber so theuer, daß nur ein sehr reicher Guthsherr an ein solches denken darf; wozu noch kommt, daß, wenn sie nicht mit größter Vorsicht aufgeschlagen, und oft, sonderlich die eisernen, von neuem angestrichen werden, der Rost sie vernichtet, daher sie den Regen durchlassen.

8. Dachsteine, wenn sie aus gutem Thon gemacht und hinlänglich gebrannt sind, verdienen noch jetzt

in

in allem Betracht den Vorzug, weil sie dem Sturme, dem Regen und dem Feuer widerstehen, auch lange ausdauern; denn der ehemalige Wahn, als hielten die hiesigen nicht so lange aus wie die Holländischen, wird durch etliche auf unsern Güthern, z. B. zu Ruttigfer, angelegte Ziegelbrände, und durch mehrere daraus herrührende Dächer, bereits erwähntermaaßen widerlegt. Nur den dazu tauglichen Thon findet man nicht überall: Aber wenn wir sie aus andern Fabriken etwas theuer erhandeln und von einem entfernten Orte herbeyführen müssen, so hält uns die Sicherheit unserer Gebäude dafür schadlos. Doch schicken sie sich, wegen ihrer Schwere, nicht für schwache bereits von der Fäulniß angegriffene hölzerne Wände *) Die Frage, ob man Biberschwänze (gerade platte Dachsteine) oder Dachpfannen (gebogene) wählen solle, wird nicht immer auf einerley Art beantwortet; doch scheinen die Dachpfannen deswegen besser zu seyn, weil sie das Haus weniger belasten, auch sich leichter verschmieren und ausflicken lassen als die Biberschwänze. Diese letztern kann man inzwischen gegen das Eindringen des Regens und Schnees, besonders auf steilen Dächern, gleichfalls befestigen, wenn man ihren Rand mit ein wenig Kalk bestreicht, sie dann scharf an einander anpreßt, und sie etwa 3fach über einander legt, daß ihre Fugen ganz bedeckt sind: Dachspäne halten den Regen und Schnee nicht ab. Doch müssen billig alle Dachsteine 1 bis 2 Jahre los auf dem Dache liegen, um zu sehen, welche von ihnen bey der rauhen Witterung springen, **) dann erst lasse man sie mit Kalk befestigen:

*) Dieß setzte viele Bürger der kleinen Städte in Verlegenheit, da sie den Befehl bekamen, alle alte Häuser und Ställe mit Steinen zu decken.

**) Die Versuche mit glarsürten Dachsteinen wollen nicht glük-

gen: aber Dächer, an welche von innen immer Rauch und Dämpfe wehen, z. B. auf Brau = Wasch = und Branntweinküchen, muß man niemals einschmieren. Einige haben neuerlich angefangen, bey den Dachpfannen gar keinen Kalk, sondern Lehm, den sie mit Flachsschäben vermischen, zum Einschmieren zu gebrauchen; oder sie schieben dünne Strohwische zwischen die Dachpfannen und verstreichen solche dann mit jenem Lehm. — Unsere meisten Dachsteine, oft selbst die theuern Holländischen, lassen im ersten, auch wohl noch im zweyten Jahre, eine Feuchtigkeit durch, sonderlich bey starkem Regen. Dieß nennen Einige das Schwitzen der Steine. Wer an seinem Hausdache dergleichen sieht, der halte nicht gleich die Steine für untauglich: das Durchträufeln hört allmählig auf. Nur lasse man keine schlecht gebrannten Steine auf das Dach legen; sie halten unsere Witterung nicht aus: sondern alle solche verbrauche man zu Oefen und zum Auszwicken der Mauern.

Ueberhaupt ist noch anzumerken, daß wir, wegen unserer schweren und oft anhaltenden Regen, nicht platte und niedrige, sondern steile, auch immer gerade laufende Dächer machen müssen: die gebrochenen, und solche, wo durch einen Flügel, Erker u. d. g. einwärts gehende Buchten entstehen, pflegen das Wasser durchzulassen und Fäulniß zu erregen: selbst die beste Rinne schützt selten dagegen. — Auch mache man die Gebäude, da große Streckbalken immer seltener werden, nie sehr breit; außer etwa an großen Wohnhäusern.

Die

glücken: sie sind theuer, und halten doch nicht aus, weil oft die Glasur abschälbert.

Die einzelnen Hofsgebäude.

Billig werden hier die gewöhnlichsten namhaft gemacht, obgleich bey einigen wenig zu erinnern ist.

1. Das **Wohnhaus** baue man, wenn es irgend angeht, von Ziegelsteinen, und mache die Mauern, wegen unsrer strengen Kälte, 2 bis 2½ Fuß dick. Ueber die innere und äußere Einrichtung muß bloß die Absicht des Eigenthümers entscheiden. Aber 2 Stockwerke über einander sind auf dem Laude, wo es uns nicht an Raum fehlt, nur in gewissen Fällen anzuempfehlen: denn obgleich durch sie gleichsam ein ganzes Dach erspart wird; so veranlassen sie doch eine Zögerung im Baue, einen größern Kostenaufwand, eine etwas getheilte Wirthschaft, und manche Beschwerde bey der Bewohnung. — Sehr vorsichtig lasse man das Fundament füllen, nicht mit Erde, noch weniger mit Spänen, Graswurzeln und Kalkschutt, weil daraus, nach einer sehr wahrscheinlichen Vermuthung, Schwämme entstehen können, die selbst ein steinernes Gebäude zu Grunde richten; man fülle mit Sand, getrocknetem Lehm, ausgelaugten Sägespänen u. d. g. oder zur Sicherheit lege man unter dem Fußboden die vorhin schon erwähnten Luftzüge an. — Die Keller wölbe man: eine Balkenlage verfault bald und erregt Gefahr. Wo ein feuchter Boden und das niedrige Fundament keinen guten trocknen Keller gestatten, da lege man ihn ohne Bedenken außer dem Wohnhause an: desto gesundere und reinere Luft wird darinn herrschen. Zimmer für Domestiken neben den Kellern, halb in der Erde, gleichen einem Gefängnisse und veranlassen leicht Krankheiten. — Oefen unten im Erdgeschoß, aus welchen die Wärme durch Röhren in die Zimmer dringt, gewähren die Vortheile nicht, die sie zu versprechen scheinen: die Röhren verstopfen sich leicht,

leicht, bringen Dunst herauf, gerathen in Brand und setzen in Gefahr. Eben eine solche Unsicherheit erregen alle geschleppte Schornsteine, daher vermeide man sie ganz. — Eine hölzerne Treppe vor dem Hause wird durch unsere rauhe Witterung bald zerstört: man umgebe sie durch eine Verkleidung oder durch eine so genannte Laterne; noch dauerhafter und bequemer ist eine schräg anlaufende Auffahrt, wie man sie auf manchen Höfen, unter andern zu Woiseck findet. — Wer von Holz bauet und doch ein Liebhaber von der Wärme ist, der lasse wenigstens seine Wohnzimmer weder groß noch hoch machen: auch in einem niedrigen kann man sehr gesunde Luft haben, allenfalls durch einen Windofen, (dessen man sich billig häufiger als bisher bedienen sollte) oder auch durch einen Ventilator.

2. Die Kleete sollte billig, weil sie das Getreide von einem ganzen Jahre in sich schließt, überall von Ziegeln oder Fliesen zur Sicherheit gegen Feuer, Diebe (die aus hölzernen Wänden leicht auszapfen) und Fäulniß, gemauert, auch mit einem steinernen Dache, und einem etwas hohen Fundament, unter welchem der Wind hindurch streicht und alles trocken erhält (doch so, daß kein Dieb darunter schleichen und aus dem Boden zapfen kann) versehen seyn: aber überhaupt von den übrigen Gebäuden ziemlich weit entfernt stehen. Wegen dieses letzten Umstandes erfodert die Bequemlichkeit, daß man die Handkleete näher gegen das Wohnhaus setze: bey derselben kann man auch die Milch- und die Rollkammer anbringen. — Eine hölzerne Kleete umgebe man, damit kein Dieb bohren und zapfen möge, mit starken Pallisaden.

3. Der

*) Oder auch eine oben bedeckte Unterfahrt, wie zu Wolmarshof im Fellinischen Kreise.

3. Der **Pferdestall** kann neben dem **Wagenhause** nur in dem Falle füglich unter einem Dache stehn, wenn beyde feuerfest aufgeführt sind *) und ein ganz abgesondertes Gebäude ausmachen. Aber durchaus verwerflich ist die vaterländische Gewohnheit, nach welcher man beyden neben einander die Vorderseite des großen, aus Balkenwänden bestehenden und mit Stroh gedeckten Vierecks anweiset, welches die sämmtlichen Viehställe in sich schließt. **) Dann setzt ein jeder unvorsichtiger Mensch, der im Stall, im Viehgarten oder auch nur nahe dabey, Taback raucht (von welchem unsre Bauern, selbst unbärtige Jünglinge, übertriebene Liebhaber sind) den Guthsherrn alle Augenblicke der schrecklichen Gefahr aus, mit einemmal die ganze Viehheerde, alle Pferde, Wagen und Geschirre, nebst den sämmtlichen Ställen, ohne Rettung zu verlieren, wie oft traurige Beyspiele beweisen. Wo eine solche rund umher bebauete Burg vorhanden ist, da suche man den Stall und das Wagenhaus davon

zu

*) Zuweilen findet man in oder neben dem gemauerten Pferdestall für den Kutscher ein Zimmer, das mit einem Ofen versehen ist: wie bald kann dadurch eine Feuersbrunst ausbrechen!

**) Die zum gewöhnlichen Vorwand dienenden Gründe, daß es am Raum mangele; daß der Stall u. s. w. wenn er eine Seite des Vierecks ausmacht, die innere Burg vergrößere; daß ein rund umher bebauetes Viereck dem Hof ein besseres Ansehn gebe; daß der Pferdemist alsdann desto bequemer unter den Viehdünger könne gemischt werden u. s. w., sind sämmtlich seicht. Ein rund umher bebauetes Viereck ist schon an sich ein Fehler, hauptsächlich unter einem Strohdache, wie noch hernach gezeigt wird. Aber den Pferdemist kann man täglich in die offene Burg des Viehgartens führen und dort ausbreiten lassen, da es uns weder an Pferden noch an Stallbedienten fehlt.

zu entfernen, wenigstens zwischen diesen und den Viehställen, durch eine Niederreißung, die Verbindung der Wände und des Daches aufzuheben, damit bey einer ausbrechenden Feuersbrunst die Flamme sich nicht gleich rund umher verbreite, sondern Zeit zu einiger Rettung bewirkt werde. — Noch mehr wagt derjenige, welcher den Pferden und Equipagen seiner Gäste einen Platz in seinem eignen Stalle und Wagenhause anweiset: denn ohne zu erwähnen, daß dadurch leicht Diebstahl und Unordnungen begünstiget werden, so nehmen sich fremde Domestiken oft viel heraus; sie gehen mit brennenden Tabackspfeifen, auch an dunkeln Abenden und Morgen mit Licht in den Stall. Welche Gefahr! Dieser, und manchem Verdruß wird dadurch begegnet, daß man für fremde Pferde und Equipagen (welche leztere billig bey schlechtem Wetter nicht unter freyen Himmel bleiben sollten) ein ganz abgesondertes Gebäude von Mauerwerk oder Wellerarbeit aufführt.

4. Der **Viehgarten** (durch welchen Ausdruck man die sämmtlichen Viehställe bezeichnet, die man oft auch das Valand odr Fahlland, vielleicht richtiger das Pfalland, nennen hört) erfordert wegen seiner Wichtigkeit, bereits erwähntermaaßen, ein starkes Mauerwerk, ein steinernes Dach, und eine beträgliche Entfernung von allen dem Feuer ausgesetzten Gebäuden, *) ersteres auch schon deswegen, weil nach unserer gegenwär-

 tigen

*) Für das Viehweib eine Badstube oder ein warmes Zimmer neben einem Stalle mitten im Viehgarten anzulegen, kann eine unglückliche Folge haben. Ein Guthsherr versahe gar alle seine Viehställe, um sie recht warm zu machen, mit kleinen Oefen: aber bald darauf verlor er dieselben nebst der Heerde durch das Feuer.

tigen Einrichtung der Mist 8 Monathe hindurch in den Ställen liegen bleibt. — Wer einen Viehgarten bauen muß, der sey vorsichtig in der Wahl einer schicklichen Stelle. Dazu gehört eben nicht, wie einige Landwirthe wähnen, daß alle 3 Hofslotten gerade an dieselbe stoßen, damit der Dünger desto bequemer und ohne Verlust könne heraus geführt werden: dieß läßt sich selten, nicht einmal immer bey der Errichtung einer ganz neuen Hoflage, bewerkstelligen, betrifft auch in der That nur eine Kleinigkeit. Aber wichtiger ist, daß der Viehgarten weder eine Anhöhe noch eine Niedrigung einnehme: von ersterer würde viele Sotte, die den Mist vermehrt, beizet und verbessert, ungenutzt abiaufen; in einer Niedrigung würden die Ställe zu feucht, und die Burg (der dazwischen befindliche Hof- oder offene Raum) bey dem Regen ein wahres Mottloch seyn, welches kein Strohstreuen trocken erhalten *) könnte, oder man müßte unbeschreiblich viel einstreuen, wozu oft das Stroh nicht hinreicht. Wäre gar keine taugliche Ebene zu finden, so suche man jenen Unbequemlichkeiten etwas abzuhelfen, **) nämlich daß man etwa die von einer Anhöhe ablaufende Sotte in tief ausgegrabene Löcher leitet, welche man allmählig mit Stroh und Rasenstücken zur Vermehrung des Düngers anfüllt; ingleichen, daß man neben einer Niedrigung eben dergleichen Löcher zur Ableitung der überflüssigen Sotten anlegt, um dadurch den Viehgarten trockner zu machen, Einige graben mitten in der

Burg

*) Vor mehrern Jahren hatte ein Guthsherr die niedrige Burg brücken, d. i. mit Balken belegen lassen; aber dadruch gieng ein großer Theil des Düngers verloren.

**) Dieß läßt sich auch bey einem alten auf einer fehlerhaften Stelle angelegten Viehgarten anwenden.

Burg ein solches Loch wie einen kleinen Teich: aber wenn es auch, damit kein Vieh hinein falle, mit einem Geländer umgeben wird, so hilft es doch nicht immer, zumal bey starkem Regen, da sich die Sotte leicht bis in die Viehställe verbreitet. Lieber mache man Trummen und Ableitungsgraben; aber bey überhand nehmenden Mott und Wasser, zum bequemern Gehen für die Leute und das Vieh, mitten durch die Burg einen Steinweg: nur geht auf einem solchen fast aller Dünger verloren. Hieraus erhellet zugleich, daß eine kleine Anhöhe, die man bald etwas ebnen kann, sich besser für den Viehgarten schickt, als eine Niedrigung. — Noch ist bey dem Aufbau zu bemerken: 1) daß man alle Ställe groß anlege, weil darinn das Vieh durch seine Menge mehr Wärme des Winters bekommt, und der Wagen bey dem Mistführen bequem umwenden kann; die etwa erfoderlichen kleinen Absonderungen lassen sich darinn leicht durch Zäune anbringen; 2) daß jeder Stall eine breite oder doppelte Thür habe, damit der Bauerwagen hinein fahren und bequem mit Mist beladen werden könne; sonst würde diese Arbeit viele Zeit rauben. Auf manchen kleinen Güthern scheint man daran nicht zu denken. Der Furcht, daß eine solche doppelte Thür den Stall kalt mache, läßt sich bald begegnen: man verwahre sie bey strenger Kälte von außen mit etlichen Strohbünden; 3) daß man die Lage von bloßen Latten mache, die man im Winter mit einer dicken Strohschicht bedeckt: eine solche giebt hinlängliche Wärme und dauert fast ewig. Zwar wird das Stroh durch die Ausdünstungen des Viehes zum Futter untauglich; aber nach geendigter Mistfuhre verbraucht man es jährlich zum Einstreuen. Die gewöhnlichen Balkenlagen verfaulen bald, verwüsten den Wald, und setzen, wenn sie einstürzen, Menschen und Vieh in Gefahr; 4) daß man

zwischen den Ställen etliche große Pforten (Thorwege) anlege, etwa auf jeder Seite eine, theils, um nach jeder Gegend den Dünger heraus zu führen und das Vieh auszutreiben, theils, um bey einer entstehenden Feuersbrunst allerwärts eine Oeffnung zur Rettung der Heerde zu finden. Eine einzige Pforte ist wider alle Regeln; 5) daß das Dach nicht über alle Seiten des Vierecks ununterbrochen fortlaufe, sondern daß man dasselbe bey jeder Pforte abbreche, oder gar unbebauete Zwischenräume lasse, welche mit Mauerwerk oder Palisaden geschlossen werden: damit ein etwaniges Feuer sich nicht gleich über den ganzen Viehgarten rund umher verbreiten könne. Diese Vorsicht ist besonders bey einem Strohdache nöthig, weil unter einem solchen schon manche Heerde ihren Untergang in den Flammen gefunden hat; 6) daß die von dem Viereck eingeschlossene offene Burg zwar eine gehörige Weite bekomme, damit das Vieh des Sommers darinn geräumig stehen könne: doch ohne ihr eine größere Ausdehnung zu geben als der Strohvorrath gehörig zu bestreuen gestattet; 7) daß das Fundament, besonders unter den etwanigen Balkenwänden, eine gehörige Stärke habe, damit kein Wolf, wie zuweilen geschieht, durchbrechen könne. Eben daher erfodert ein solches, so wie jede Pforte oder andere Stelle, wo etwa der Einbruch zu befürchten stehen möchte, im Herbste eine sorgfältige Ausbesserung, für welche der Disponent verantwortlich ist.

5. Die **Faselställe** erfodern weniger Aufmerksamkeit als jene: nur müssen sie wegen der gehörigen Wärme fest, mit einer niedrigern Balkenlage versehen *) und dauerhaft erbauet seyn. Einige wähnen, man

*) Wer will, der kann sie auch aus halben Balken, oder

man dürfe sie nicht in oder nahe bey dem Viehgarten anlegen, weil sich sonst leicht schädliche Federn unter das Viehfutter mischen könnten, ingleichen, weil die Schweine wegen ihres Geruchs den Rindern widerlich wären: aber mehrere Erfahrungen widerlegen diesen Wahn gänzlich. Man baue sie ohne Bedenken, wohin man will.

6. Die **Branntweinküche** ist jetzt auf vielen Höfen ein Ort unserer hauptsächlichsten Verwandelungen, folglich von großer Wichtigkeit; zumal da sie auch die Kessel in sich schließt, welche ein beträchtliches Kapital kosten: daher muß sie billig feuerfest, mit einem (wegen des steten Rauchs und Dampfes, uneingeschmierten) Steindache versehen, und von keinem andern Gebäude auf der Nähe umgeben; doch zur Erleichterung der steten Aufsicht, wo möglich, nicht gar zu weit von der Amtmannswohnung entlegen seyn. Obgleich ihre Größe von der Beschaffenheit des Branntweinbrandes abhängt, so erbaue man sie dennoch lieber zu groß als zu klein, theils damit Leute, Kessel und Küwen (Kufen, Bottiche) hinlänglichen Raum darinn finden, theils damit der Branntweinbrand etwa beliebig kann vergrößert werden. Am schicklichsten liegt sie an einem Bache oder Teiche, aus welchem man das Wasser in die Küche pumpen, auch Eis zur Abkühlung nehmen kann. Wo die Gegend solches durchaus nicht gestattet, da muß wenigstens in oder gleich neben der Küche ein guter Brunn seyn. Das Wasser von weiten herbey zu schleppen, ist immer ein jämmerlicher und den Gebiersbauern gemeiniglich höchst nachtheiliger Brand.

— Die gute Einrichtung der Kesselmauern gehört

oder aus Latten, machen, und diese des Winters mit einer starken Strohschicht belegen.

eigentlich in den folgenden zweyten Theil. Hier wäre etwa bloß zu berühren, daß dabey sorgfältigst auf die Ersparung des Holzes *) und noch weit mehr auf die Schonung der unvorsichtigen oder vom Dampf benommenen Leute, von denen jährlich etliche in den siedenden Kesseln einen schrecklichen Tod finden, muß gesehen, auch zum Abzug der häufigen Dämpfe, im Dache außer dem Hauptschornsteine, noch mehr als eine schornsteinähnliche Oeffnung angebracht werden. Zu einiger Bequemlichkeit für die Brenner erbaue man neben dem Schornsteine eine warme Kammer; aber auch eine verschlossene kalte zur Aufbewahrung des Branntweins bis er abgeliefert wird. — Ein Fehler ist es hingegen, wenn man zur Ersparung eines Schornsteins auch die Brau- oder Waschküche dort anbringen will: als welches den nächsten Anlaß giebt, den Branntwein zu vertheilen und zu stehlen. Niemals darf man dulden, daß in der Branntweinküche Leute aus- und eingehen, die nicht dahin gehören, oder gar daß die Hofsarbeiter, um sich zu trocknen und zu wärmen, ihren Zufluchtsort daselbst nehmen.

7. Die Brau- und die Waschküche, welche beyde ein nahes Wasser erfodern, können füglich einen gemeinschaftlichen Schornstein haben, doch so, daß eine Scheidewand sie völlig von einander absondert, weil sonst die Wäscher oft das stärkste Bier bekommen möchten. Wegen der hier herrschenden Nässe wird das Gebäude billig ganz von Stein erbauet, aber dessen

*) Hr. D. Luce, zu Hoheneichen im Arensburgischen Kreise, will jetzt (1795.) eine Anweisung drucken lassen, „wie man in der Hälfte Zeit mit der Hälfte Holz weit „mehr und bessern Branntwein erhält, und den ganzen Sommer hindurch bequem brennen kann.“

sen Ziegeldach wegen des starken Rauchs und der steten Dämpfe nicht mit Kalk verschmiert.

8. Der **Mastochsenstall** muß feuerfest, lang, gehörig breit, an beiden Enden mit einer geräumigen Einfahrt, (breiten Pforte) auch wenn darinn des Nachts bey dem Füttern Licht brennen soll, hierzu mit einem völlig sichern Behälter (an welchen kein Strohhalm kommen darf) versehen, überhaupt aber von dem Viehgarten und allen andern Gebäuden möglichst entfernt seyn; auch nur so nahe gegen die Branntweinküche stehen, daß aus derselben die Brage immer heiß dort anlangen, aber bey einer etwa ausbrechenden Feuersbrunst keine Anzündung geschehen kann: denn beyde Gebäude schließen ein großes Kapital in sich, das eine wegen der Kessel, das zweyte wegen der Ochsen.

9. Die **Kornriegen** wurden schon vorn, in dem Abschnitt vom Dreschen, nach einigen bey ihrer Erbauung zu beobachtenden Regeln erwogen. Hier ist etwa noch beyzufügen, daß man sie theils wegen des Windigens, theils wegen der zu befürchtenden Feuchtigkeit, besonders bey dem tief angelegten Ofen, lieber auf einer Anhöhe als in einer Niedrigung aufführen muß. Doch entferne man sie nicht gar zu weit vom Hofe, weil sonst theils die sehr gewöhnliche Dieberey begünstiget, theils dem Disponenten die nöthige Aufsicht, auch selbst das Herbeyführen des Viehfutters, sehr erschwert wird. — Da wir erwähntermaaßen unsere Riegen nur mit Stroh, höchstens (doch noch immer sehr selten) auf Kurische Art decken, auch eine gewöhnliche hölzerne Riege wegen ihrer Breite kein Ziegeldach füglich tragen kann, sondern bald durch dessen Last aus einander gepreßt wird: so sollten wir billig (weil die Erfindung eines leichten und doch feuerfesten Daches

für unsere Riegen, schwerlich zu erwarten steht) auf andere Mittel denken, uns gegen die öftern Feuersbrünste zu sichern. Warum sollte eine starke Mauer, oder eine Wand von Wellerarbeit, welche vorher beschriebenermaaßen mit starken steinernen Zwischenpfeilern versehen ist, nicht ein Ziegeldach tragen, wenn wir ihm einen gehörigen Dachstuhl geben? Gesetzt die große Breite des Gebäudes erregte Bedenklichkeiten: so wollen wir unsere Riegen lieber schmäler aber desto länger machen, nämlich damit die Tenne das an Länge gewinne, was ihr an der Breite abgeht; und selbst die warmen oder Heizriegen können wir füglich etwas niedriger aber länger anlegen, damit sie keiner übermäßig breiten äußern Umfassung bedürfen. Ohnehin kostet es schon jetzt Mühe, die benöthigten langen Streckbalken zu einer Riege zu finden, *) in mancher Gegend werden sie bald für keinen Preis zu haben seyn: dann wird uns schon die Noth zwingen, die Riegen schmäler zu machen, und an eine andre Bauart ernstlich zu denken. Allenfalls baue man, anstatt einer bisherigen sehr großen Riege, nun lieber zwey kleinere.

10. Die Kaffscheune (als das Behältniß, worinn die Spreu verwahrt wird) gleich hinter der Heizriege anzubringen, gehört zu unsern fehlerhaften Raumersparungen, denn es setzt das beste Viehfutter eines ganzen Jahrs einer schnellen Feuerverwüstung aus. Man errichte dazu ein abgesondertes Gebäude, dessen Wände von Wellerarbeit, oder von schlechten Balken können gemacht, gar von bloßen Strauch zwischen Pfählen geflochten werden. Nur muß dasselbe in einer

*) Gemeiniglich haben sie eine Länge von 8 Faden, auch wohl darüber; dabey müssen sie von gehöriger Dicke selbst am schmalen Ende seyn.

einer schicklichen Entfernung von der Riege stehen: nämlich weder zu nahe, wegen der Feuersgefahr; noch zu weit, weil sonst das Wegtragen des Kaffs viele Zeit raubt und die Drescher unnütz ermüdet. — Auf der einen Seite desselben kann füglich derjenige Theil des Kurzstrohes verwahrt werden, welcher am spätesten verfüttert wird. Einige lassen zwar alles Kurzstroh (Rauchfutter) neben der Riege in runde Haufen aufthürmen: aber ohne noch an den Verlust zu denken, wenn etwa die Riege in Braud geräth, so verdirbt schon viel davon durch das üble Wetter, einiges wird vom Schnee verdeckt und friert ein.

11. Die Kornscheunen, wo sie gewöhnlich sind, oder für nützlich erachtet werden, *) erfodern zur Sicherheit gegen etwanige Diebe feste Wände. Sie müssen so weit von der Riege abliegen, daß sie durch dieselbe keiner Feuersgefahr ausgesetzt sind. Wenn nicht jede Lotte ihre eigne bekommt, so erbaue man wenigstens eine mitten zwischen zwey Lotten, weil sonst das Einführen des Getreides vom entlegenen Felde große Beschwerde verursachet.

12. Die Malzriege gehört eigentlich in den folgenden zweyten Theil, doch bloß wegen des Branntweinbrandes; da aber derselbe nicht überall getrieben wird, so erheischt sie auch hier eine kurze Erwähnung. Viele Höfe bedienen sich der gewöhnlichen Kornriegen auch zum Mälzen; einige lassen sogar weisses oder bleiches Malz zu ihrem Tafelbier darinn verfertigen, doch solches nur unten auf dem Fußboden dörren, damit kein Rauch daran wehe, welcher dasselbe braun und bitter macht. Aber dieß kostet nicht allein viel Holz, son-

*) Ihre etwanigen Vortheile und Nachtheile sind schon vorn bey dem Dreschen berührt worden.

sondern veranlaßt auch oft einen großen Aufenthalt im Dreschen. Daher muß man billig, wo starke Brauerey ist, eine besondere Malzriege bauen, von welcher alles dasjenige gilt, was von den Kornriegen in Ansehung der Feuerfestigkeit u. d. g. erinnert wurde. Zur Ersparung des Holzes, auch zur Beschleunigung der Arbeit, sieht man schon hin und wieder vortheilhaft angelegte Darren, bald mit bald ohne Schornstein: diese können einem vorsichtigen Disponenten, wenn er viel Malz liefern soll, zum Muster dienen.

13. Der **Eiskeller** wird billig auf einer Anhöhe angelegt, damit das Wasser weder von außen hineindringe, noch vom schmelzenden Eise inwendig stehen bleibe. Wo sich letzteres äußert, da muß man durch tiefe Abzugsgraben, die gewölbt und oben bedeckt sind, zu Hülfe kommen, sonst steht kein Eis lange. Wenn aber der ganze Boden morastig ist, und kein Ausgraben gestattet, so erbaue man den Eiskeller wenigstens eines Theils über der Erde, und verwahre ihn, gegen die Wirkung der Sonnenstrahlen, durch Erdwälle und beschattende Bäume. — Inwendig verfaulen die Balkenwände sehr bald; Kalkmauern will man an einigen Orten untauglich befunden haben; man kann sie daher von Fliesen und Moos aufführen und wenn das Eis hineingestürzt wird, mit einer dünnen Strohschicht belegen. Ein Ziegeldach taugt nicht, weil die Sonne es zu heiß macht; Stroh ist besser, aber wo mit Licht gegangen wird, gefährlich: am schicklichsten scheint ein Torfdach zu seyn. — Bey der Füllung des Kellers muß aller alte Unrath ausgefegt, das Eis stückweise gut auf einander gefügt, oder noch lieber ganz zerschlagen, auch wohl Schnee dazwischen geworfen, und zuletzt bey strenger Kälte genugsames Wasser oben darauf gegossen werden, damit alles gleichsam zu

einem

einem festen Klumpen zusammen friere. — Wer die Bierfässer unmittelbar auf das Eis setzt, der läuft Gefahr, daß sie bald verfaulen, die Reife abwerfen, auslaufen, auch wohl, wenn sich das Eis vermindert, umrollen; und da man ohnehin vermeiden muß, daß so wenig als möglich die warme Luft das Eis berühre: so verfährt man am besten, wenn man dasselbe durch eine dünne Wand von den Fässern ganz absondert.

14. Die Badstube gehört an vielen Orten zum Bedürfniß oder zur Ergötzung. Billig müssen in solchem Falle deren drey erbauet werden, davon aber füglich die beyden ersten unter einem Dache stehn und einen gemeinschaftlichen Schornstein haben können. Nämlich eine für die Herrschaft, von deren Geschmack die Einrichtung abhängt. Die zweyte für die Hofsbedienten, damit sie sich gehörig reinigen können, (welches für das hiesige Bauervolk ein wichtiges Bedürfniß und eine Wohlthat ist.) Haben sie keine besondere, so gehen sie entweder in die herrschaftliche, welches wegen mancher Ausschläge gefährlich und ekelhaft ist; oder sie schleichen in die Gesinder, kommen in Weitläuftigkeit, und bringen Ausschläge von dort mit. Ihre eigne Hofsbadstube dient ihnen oft zu einer angenehmen Schlafstelle, aber besonders den Hütern und Viehleuten im Frühjahre und Herbste zu einem höchst nothwendigen Zufluchtsort, um ihre nassen Kleider und Füße zu trocknen. — Endlich die dritte für die Frohnarbeiter, *) damit sie bey schlechtem Wetter des Nachts hier bleiben und ihre Kleider trocknen können. Eine Unbarmherzigkeit und muthwillige Menschenaufopfe-

*) Nämlich für solche, die aus entlegenen Gesindern kommen, und des Abends nicht füglich nach Hause gehen können.

opferung ist es, wo man ihnen diese Wohlthat verweigert und gar nicht für ihre Gesundheit sorgt; sonderlich wenn keine Gesinder auf der Nähe sind, zu welchen sie ihre Zuflucht nehmen könnten. Dann werden sie sich bey den Riegen umhertreiben, und sich vielleicht durch Dieberey rächen. — Alle 3 Badstuben müssen, wegen Feuersgefahr, wo nicht feuerfest, doch von den übrigen Hofsgebäuden hinlänglich entlegen seyn: die erste kann füglich im Garten, aber die zweyte oder dritte etwa auf einem Koppel zwischen Bäumen ihren Platz finden.

15. Die Herberge begreift zuweilen bloß die Wohnung für den Disponenten, oft auch für die Hofsweber, für einen deutschen Bedienten, ingleichen das Zimmer für die Spinnmägde. Eben daher sieht man auf manchem Hofe mehr als eine Herberge, deren Größe und Einrichtungen von ihrer Bestimmung abhängen. Uebrigens findet dasjenige, was von der Erbauung eines Wohnhauses erinnert wurde, auch hier zum Theil seine Anwendung. — Wer Kosten ersparen will, der erbaue nur eine einzige hinlänglich große Herberge, so fällt es auch dem Disponenten leichter, alle darinn befindliche Menschen unter Aufsicht zu halten. — Allenfalls kann auch hier ein Hauslehrer seine Wohnung bekommen, wenn das eigentliche Wohnhaus nicht geräumig genug, auch für ihn keine besondere nähere Herberge vorhanden wäre. Derselben Stelle vertritt zuweilen, zur Zierde des Hofs, ein Pavillon oder Flügelgebäude.

16. Die Heuscheune, in welcher das herbeygeführte Heu aufbewahrt und ausgewogen wird, muß billig nicht gar zu weit vom Stall und vom Viehgarten entlegen, auf daher feuerfest seyn. — Von Heu-

scheunen auf Heuschlägen wurde schon vorn etwas berührt.

17. Die **Schmiede** ist für jeden Hof, so wie ein eigner Schmidt, sehr nothwendig. Sie gehört zu den Gebäuden, welche man am weitesten von den übrigen entfernen muß. *) Sie kann klein, mit einer Kolenkammer versehen, und entweder gemauert, oder von Fachwerk, oder von Wellerarbeit erbauet seyn. Sie verträgt jedes Dach, nur keins von Stroh.

18. Der **Hofskrug** kann zwar auf vielen kleinen Güthern, deren Frohnarbeiter, wegen der Nähe ihrer Wohnungen, des Abends immer nach Hause gehn, füglich entbehrt werden, sonderlich wenn er nur geringen Absatz findet: aber desto nothwendiger und einträglicher ist er, wo die Entlegenheit der Gesinder die Leute zwingt, des Nachts auf dem Hofe zu bleiben, folglich eine Stelle zu suchen, wo sie sich wärmen, trocknen, und etliche kleine Bedürfnisse, hauptsächlich Branntwein und Taback, bekommen können. Ein solcher Hofskrug, welcher die vorhin beschriebene dritte Badstube entbehrlich macht oder eigentlich deren Stelle vertritt, muß etwas entlegen seyn, weil die Leute zuweilen mit dem Feuer unvorsichtig umgehen. Wenn sich dabey eine Schuppe für die Arbeitspferde befindet, oder, wie an einigen Orten, ein besonderer Stall für sie gehalten wird, wo man zuweilen etwas Stroh einstreuen läßt, so bekommt man dadurch einen Zuwachs des Düngers. — Manche Guthsherren verabscheuen bereits erwähntermaaßen einen solchen Krug,

aus

*) Unbegreiflich ist es, daß man auf etlichen Höfen, mitten unter den übrigen hölzernen Gebäuden, eine hölzerne Schmiede nebst ihrer Kolenkammer duldet. Hier geht die Sorglosigkeit sehr weit.

aus Furcht, daß ihnen die betrunkenen Leute oft Verdruß erregen, ingleichen, daß die Hofsbedienten fleißig dahin schleichen und in Liederlichkeit verfallen möchten: inzwischen findet die Herrschaft leicht Mittel, einem solchen Unwesen zu steuern. — Aber in einer gewissen Gegend machten andre den Plan, ihren Hofskrug wie eine Art von Gasthof einzurichten, in welchem bey ihren gegenseitigen Besuchen sowohl ihre Bedienten, die zuweilen manchen Verdruß und viele Beschwerde veranlassen, *) als auch die Pferde, für Bezahlung den erfoderlichen Unterhalt finden können, damit ihre Besuche, wie in Städten, nicht lästig würden.

19. Das **Quartierhaus** ist nothwendig, sobald Einquartierung kommt. Zwar kann man auf dem Hofe leicht ein Paar Zimmer einem einzelnen Officier anweisen, welcher dadurch etwa die freye Kost, auch wohl Futter für seine Pferde, gewinnet: aber dieß fällt zuweileen zur Last; und wenn Cavallerie einrückt, so bedarf sie großer Ställe, Casernen und geräumiger Magazine. Daher erbaue man auf jeden Fall ein Quartierhaus, entweder in einer Entfernung vom Hofe, doch so, daß der Dünger auf den Lotten kann genutzt werden; oder noch lieber auf einer Hoflage, wo sonderlich die Cavallerie sehr zu statten kommt. Die Erfoderniße bey einem solchen Quartierhause, wenn es angelegt wird, sind etwa: 1) hinlängliches und gutes Wasser; 2) ein immer durchkömmlicher Weg; 3) wo möglich, lauter feuerfeste Gebäude; 4) genugsamer Gelaß für alle Bedürfnisse; 5) warme Wohnzim-

*) Zuweilen verachten sie die ihnen gereichte Kost u. d. g. Deutsche Bedienten setzen sich nicht mit Ehstnischen an einen Tisch, oft nicht einmal Ehstnische mit ihres Gleichen, wenn die Kleidung sie merklich unterscheidet; u. s. w.

zimmer; 6) ein Krug; 7) eine Badstube für die Mannschaft. — Unweislich verfährt ein Disponent, wenn er seinen Einquartierten alle kleine Gefälligkeiten abschlägt, oder ihnen gar schnöde begegnet: sie werden sich durch tausendfachen Verdruß an ihm rächen, wenn er nicht an seinem Herrn einen mächtigen Rückenhalt findet.

Die Hoflagen. *)

Häufig, selbst bey manchem gerichtlichen Verkaufe, hört man ein Guth als einträglich anpreisen, weil es etliche Hoflagen hat. Aber wie sehr kann sich der Käufer dabey hintergehen! Es giebt Fälle, wo dieselben offenbar zum Nachtheil gereichen: und fast möchte man als einen durch mehrere Erfahrungen bestätigten Grundsatz annehmen, daß überhaupt von 2 Güthern, die eine gleiche Menschen- und Haakenzahl, auch einerley Einkünfte und Appertinenzien haben, dasjenige den Vorzug verdiene, das gar keine oder die wenigsten Hoflagen hat. Billig sollte man sie gar nicht, oder bloß in einer sehr eingeschränkten Hinsicht, zu den wichtigen Appertinenzien rechnen, weil ohnehin jedem Erbbesitzer frey steht, deren so oft und so viel er will anzulegen. Die folgende nähere Darstellung wird hierüber einiges Licht verbreiten.

Lauten Tadel verdient, wer ohne dringenden und wichtigen Anlaß eine Hoflage errichtet: denn wenn sie vom Hofe weit entfernt ist, so verursacht sie manche Beschwerde nnd vielen Zeitverlust; sie erfodert etliche Ge-

*) Durch Hoflage bezeichnet man einen Nebenhof mit seinen Feldern, Heuschlägen u. d. g., welcher außer dem alten Hof in den Gränzen des Landguths sich befindet. Einige nennen sie den Beyhof oder Viehhof, welche Ausdrücke man in Kurland hört.

Gebäude, besondere Aufseher, Hüter und Feldwächter; da weder der Herr noch sein Disponent immer dort gegenwärtig seyn kann, so herrscht daselbst eine weit geringere Thätigkeit als am Hofe; die Wirthschaft geht nachlässiger und die Arbeit langsamer; oft müssen die Arbeiter zerstreuet werden; gemeiniglich ist die Kultur, wegen des Mangels an einer hinlänglichen Viehheerde, weit geringer; die Felder kommen herunter und geben schlechtere Aerndten; Nachlässigkeiten, Betrug und Diebereyen werden oft unentdeckt und ungeahndet begangen. *) Dazu setze man noch, daß gemeiniglich ein einziger Disponent die Wirthschaft nach allen ihren mannichfaltigen Geschäften, auf dem Hofe und zugleich auf etlichen weit von einander entlegenen Hoflagen, treulich besorgen soll. Kann er allgegenwärtig seyn? — Indessen giebt es wirklich Hoflagen, wo man nicht nur allen dergleichen Schwierigkeiten genugsam ausweicht, sondern auch gar solche, die einträglicher sind als das Hauptguth oder der eigentliche alte Hof: nur möchte deren Zahl eben nicht sehr hoch steigen. Doch fallen auch jene Schwierigkeiten größtentheils hinweg, wenn die Hoflage nahe an den Hof stößt, und mehr einen Theil desselben, als eine abgesonderte Wirtschaft, ausmacht.

Vormals gab es auch hier, wie noch jetzt in manchen Reichen, Männer, die, bloß um sich Erbherrn mehrerer Güther nennen zu können, kleine Bauerstellen in Hoflagen verwandelten: heut zu Tage denkt man hier durchgängig anders. Die Ursachen, aus welchen eine Hoflage angelegt wird, sind etwa folgende:

1. Die

*) Ein noch weit lästigerer Nachtheil, der aber bloß Liefland, nicht Ehstland, betrifft, wird noch hernach angezeigt.

1. Die Vermehrung der Aussaat. Dieser allgemeinste Grund *) hat einen anlockenden Schein: man rechnet auf eine größere Aerndte, welche aber oft ausbleibt, und von gut kultivirten kleinen Feldern sicherer zu erwarten steht. Zum Glück pflegt sich in Ehstland ein Käufer mehr um die Größe der Aussaat als der Aerndte zu bekümmern: daher ist jene dort, und auch anderwärts, auf vielen Höfen jetzt 3 bis 4mal größer als vor 40 Jahren, obgleich die Haaken- und Menschenzahl seit jener Zeit nicht verhältnißmäßig, an vielen Orten kaum bemerkbar, zugenommen hat; desto sichtbarer hingegen der Frohndienst **) oft zum Nachtheil der Bauern! Durch die gewöhnlichen Prahlereyen mancher Landwirthe lasse man sich nicht zur Vermehrung der Aussaat verleiten, sondern man untersuche erst, ob die vorhandenen Hofslotten gegen die Menge der Arbeitstage wirklich zu klein sind; dann auch, ob sie etwa ohne Hoflage füglich durch die daran stoßenden Buschländer, Weideplätze und Wälder können vergrößert werden. Wenn solches die eingeschränkten Gränzen, nahe liegende Dörfer, große Moräste, ein zur Schonung bestimmtes Gehege, oder ein anstoßendes fremdes Gebiete, nicht gestatten: so bleibt die einzige Ausflucht eine Hoflage. Eine solche kann denn, anstatt das Guth zu empfehlen, wohl gar von dessen

*) Auch in Kurland hat man die Aussaaten durch Erweiterung der Hofsfelder und durch Hoflagen oder Viehhöfe sehr vergrößert.

**) Auf Kronsgüthern, wo der Bauer über den ihm im alten Wackenbuche aufgelegten Gehorch keine Stunde fröhnt, ist die Aussaat noch jetzt gemeiniglich eben so groß als vor 40 Jahren. Aber was für unbeschreiblich große Stücke sieht man ihn auf manchen privaten Höfen, wo man das Wackenbuch nicht zu Rathe zieht, aufpflügen und abärndten!

eingeschränkten Hofsgränzen zeugen, außer wenn der Besitzer seinen ohnehin weitläuftigen Lotten noch eine größere Ausdehnung zu geben Bedenken trägt, entweder um die Weideplätze nicht noch weiter zu entfernen, oder um die Arbeit, sonderlich in Ansehung der Mistfuhre und des Herbeyführens des Getreides, nicht noch beschwerlicher zu machen. In diesen beyden sehr statthaften Fällen errichtet er lieber eine Hoflage am Ende einer Lotte oder auch in einer entlegenen Gegend.

2. Der Wunsch, ein Stück vom Gebiete abzusondern, und daraus allmählig ein eignes Guth für einen Sohn, oder zum Verkauf, zu machen: welches nicht anders als durch eine Hoflage geschehen kann. Durch eben dieses Mittel können sich auch Brüder in das väterliche Guth theilen. Vormals geschahe es auch häufig auf Kronsgüthern, indem man jedem Arrendator die ihm bewilligten Haaken einwies, und gewisse Bauerländer zum Hof bestimmte: worinn aber unter der jetzigen Regierung eine Aenderung geschahe. *) — Nur muß billig in solchen Fällen die Hoflage gegen das

*) Damals zersplitterte man oft ein Guth in mehrere Theile, deren jeder seinen Hof bekam. So fand zwar jeder Arrendator einen Verbleib; aber viele Bauern mußten von ihren Ländereyen abgesetzt werden, und die neu errichteten Höfe fühlten sich bald wegen des Holzes, oder des Heues, oder der Weideplätze u. d. g. verlegen. Jetzt bekommt nur ein Arrendator die Disposition des ganzen Guthes; den übrigen Theilnehmern muß er für die ihnen bewilligten Haaken eine Gelddiscretion jährlich bezahlen. Nur geschieht jetzt eine Abtheilung, wenn etliche Haaken von einem Kronsguthe erb- und eigenthümlich verschenkt werden, da denn der eine Theil den alten eigentlichen Hof bekommt, dem andern aber entweder eine vorhandene Hoflage anstatt des Hofes angewiesen, oder eine solche erst errichtet wird.

das Ende des Gebiets oder auf eine leicht abzusondernde Ecke kommen, damit aller Gränzverwirrung, und zugleich allem Anlaß zu ewigen Processen vorgebeugt werde.

3. Zuweilen liegt der ganze Grund zur Anlage in der Krügerey, nämlich, um eine dazu bequeme an der Heerstraße oder zwischen großen Dörfern befindliche Stelle zu nutzen. Zwar darf in Ehstland bereits, erwähntermaaßen, jeder Guthsherr auf seinen Gränzen selbstbeliebig Krüge erbauen; aber in Liefland gestatten die Gesetze solches nur demjenigen, der dazu nach dem alten Wackenbuche, oder durch eine besondere obrigkeitliche Erlaubniß ein Recht, oder auch eine von privilegirten Krügen über 3 Werste entlegene Hoflage hat. Wer eine solche bloß wegen der Schenkerey zu errichten sich entschließt, der prüfe vorher, ob der etwanige Vortheil die Kosten der Anlage hinlänglich ersetzen möchte.

4. Mancher kann bey seinem Quartierhause den Pferdedünger nicht anders nutzen als durch eine Hoflage. Er lege daselbst ohne Bedenken eine an. Hat er aber bereits eine solche, so versetze er sein Quartierhaus dahin.

5. Wer bey seinem Hofe keine, aber in einer entlegenen Gegend desto reichlicher Küttis- und Rödungsländereyen hat, der mag, um sie desto bequemer zu benutzen, dort eine Hoflage errichten, und nach mehrern Jahren, wenn die Länder ausgebraucht sind, wieder eingehen lassen.

6. Wenn es dem Hofe an bequemer Gelegenheit zum Brantweinbrand, namentlich an Wasser oder Holz auf der Nähe, mangelt, so erbaue er seine Küche an einer schicklichern Stelle, und verknüpfe sie mit einer

Hoflage, damit die Brage dort gehörig genutzt werde. Nur muß dann des Winters wenigstens ein aufmerksamer Unteramtmann als Aufseher dort wohnen.

7. Zuweilen reizt bloß eine sehr angenehme Gegend, um ihrer desto ungestörter zu genießen, zur Anlegung einer Hoflage, die dann auch ein Lusthof heißen könnte. Hier muß allein der Geschmack und das Vermögen des Besitzers entscheiden.

8. Wenn ein Bauer so nahe an den Hofslotten oder Heuschlägen wohnt, daß sein Vieh öfters darinn beträchtlichen Schaden anrichtet, so darf man es dem Herrn nicht verdenken, wenn er dem Bauer ein entfernteres Gesinde anweist, und dessen bisherige Ländereyen in eine Hoflage verwandelt. Dieß geschieht auch wohl, wenn der Bauer zu emsig in seines Herrn Walde sich ausbreitet; oder überhaupt wegen der Vermuthung, daß er sich allmählig zu viele Ländereyen zugeeignet habe und zu reich werden möchte.

9. Wer, um einen Besitz, der streitig gemacht werden könnte, zu sichern, an seiner äussersten Gränze eine Hoflage errichtet, der verdient keinen Tadel; doch kann jener Endzweck auch schon durch die Erbauung eines Bauerhauses oder einer Buschwächterhütte hinlänglich erreicht werden.

Die jedesmalige Absicht muß allein über den Platz, wo die Hoflage stehen soll, über die Größe ihrer Lotten, über die Menge und Beschaffenheit ihrer Gebäude u. d. g. entscheiden. So wäre es z. B. unüberlegt, eine für das Quartierhaus bestimmte, hinter einem undurchkömmlichen Morast oder an einem wasserleeren Ort zu errichten. — Aber eben so sonderbar sieht eine Hoflage aus, bey welcher man kein anderes

Ge-

Gebäude als etwa einen Krug erblickt: wenigstens muß sie doch eine Riege und einen Viehstall haben. *)

Die gewöhnlichste Art, eine Hoflage zu errichten, ist, daß man ein Bauergesinde, oder deren 2, die nahe beysammen stehn, oder gar ein ganzes Dorf, sprenget, das heißt, man treibt die Bauern aus ihrer Wohnung, weist ihnen entweder andre, etwa heruntergekommene, Gesindestellen an, oder macht sie zu Lostreibern und Knechten, und verwandelt ihre sämmtlichen Ländereyen in eine Hoflage. Dieses Verfahren wird durch die hiesigen Gesetze völlig gerechtfertiget, läßt sich aber nur bey Gesindestellen, die berührtermaaßen dem Hofe zu nachtheilig stehen, entschuldigen: an sich ist dasselbe in manchem Betracht schädlich; denn es erinnert den heraus getriebenen Bauer, sonderlich wenn er ungern seine Wohnung verläßt, zu fühlbar an seiner traurigen Leibeigenschaft, und macht nicht bloß ihn, sondern eine ganze Gegend, muthlos und nachlässig. Wie sollen die Leute an die Verbesserungen ihrer Ländereyen denken, wenn sie in steter Gefahr stehn, durch die Laune ihres Herrn oder seines Amtmanns, davon weg getrieben zu werden? Zuweilen gewinnt die Sache gar das Ansehn einer schreckenden Grausamkeit. **) Ueberdieß gereicht sie dem Gute,

*) Ein gewisser Liebhaber von vielen Hoflagen hatte unter andern auch solche, denen es an jenen unentbehrlichen Gebäuden mangelte. Er ließ das Getreide von dort etliche Werste weit zu seinen Hofsriegen, aber den Dünger aus seinen Hofsställen dahin führen. Kein Wunder, daß er wenig ärndtete und daß seine Wirthschaft von allen Nachbarn laut getadelt wurde.

**) Das Dorf N. N., welches aus 18 wohlhabenden Bauergesindern bestand, verlor durch einen großen Hagel sein Getreide. Dasselbe half sich eine Zeit lang

zwar nicht in Ehstland, wo die Haaken nach den männlichen Köpfen berechnet werden, aber doch in Liefland, zu einer sehr beschwerlichen Last: denn obgleich private Hofsländereyen schatzungsfrey sind, und eigentlich keine öffentlichen Lasten (Station, Brückenbau, Postfourage u. d. g.) tragen, so werden gleichwohl die aus Bauerländereyen errichteten Hoflagen von der Revisionscommission eben so angesehen und in den Haakenanschlag gebracht, als wenn noch die Bauern darauf wohnten *) So täuscht sich in Liefland mancher Käufer aus Unwissenheit, zu seinem merklichen Schaden: er erhandelt ein Guth von 8 Haaken, für welche er auch alle öffentliche Lasten tragen muß; findet aber nur wenige Bauern, die bey genauer Berechnung kaum 6 Haalang durch, nahm aber doch von seinem Hofe eine starke Vorstreckung an Saat = und Brodtkorn. Im folgenden Jahre stand dort das Getreide außerordentlich schön. Der Herr glaubte, sich nun schnell bezahlt machen zu können; trieb 4 Wochen vor der Aerndte die sämmtlichen Bauern aus ihren Häusern; versetzte sie in andere Dörfer, wo er wüste und elende Gesinder fand; erklärte das ganze Dorf für eine Hoflage, und ärndtete die schönen Felder, welche er nicht besäet hatte. Mit wie viel Thränen, mit welchen Verwünschungen hinterließen die Leute alle ihre Arbeiten! zumal da manche unter ihnen mußten Häuser beziehen, die ohne Dach standen, und Felder bekamen, die lange Zeit ungedüngt lagen. — Als der Herr vor seinem Ende in tiefe Armuth verfiel, seine Güther durch Schulden verlor, und seine Kinder um alle Hoffnung brachte, so bewiesen gleichwohl jene Bauern ihr Mitleid. Gewiß, wer sie für arg und fühllos hält, der thut ihnen großes Unrecht; aber wir machen sie vielleicht zuweilen arg und gefühllos.

*) Das Guth K. . ., im Fellinischen Kreise, hat nicht mehr als $8\frac{3}{4}$ Haaken Bauern, muß aber für $12\frac{3}{4}$ Haaken alle Lasten tragen, weil der Hof aus einem Dorfe, das 4 Haaken hielt, ist angelegt worden.

Haaken ausmachen, weil die Hoflage für deren 2 angeschlagen ist.

Wer demnach eine Hoflage haben will, der nehme dazu (sonderlich in Liefland) keine besetzten Bauergesinder, *) nicht einmal wüste, sondern andre dazu taugliche Stellen, z. B. Buschländer, Weideplätze, Wälder, wenn sie reichlich vorhanden sind, u. s. w. Vor mehrern Jahren ward zu Fennern, im Pernauschen Kreise, mitten im Walde eine Hoflage errichtet, die beynahe einträglicher war als der Hof selbst, und doch dem Gute auf keinerley Art zur Last fiel. Die herunter gehauenen Balken dienten zur Errichtung der Gebäude; aus den Zweigen machte man Küttisse und Rödungen, die theils zu beständigen Lotten beybehalten, theils nach etlichen Aerndten zu Weideplätzen und Heuschlägen bestimmt wurden. Solche Anlagen verdienen Empfehlungen und Nachfolgen. Wenn aber die Hoflage gar mit einem ordentlichen Wohnhause versehen wird, so kann sie füglich der Zufluchts- und Aufenthaltsort einer armen Familie seyn: löblich ist's, für solche zu sorgen.

Damit aber auch die Frohndienste der Bauern dadurch nicht noch drückender werden, (welches gemeiniglich durch jede Hoflage geschieht, besonders wenn die Vergrößerung der Hofsaussaat aus der Verminderung der Bauergesinder entsteht) so suche man die Hoflage

*) Außer etwa in ganz dringenden Fällen; und dann suche man auch durch eine hinlängliche Schadloshaltung den aus seiner Wohnung getriebenen Wirth zufrieden zu stellen. Dies that noch neuerlichst ein Guthsherr im Fellinschen Kreise: er überließ dem Bauer seine ganze Aerndte und sein bewegliches Vermögen unangetastet, erbauete ihm ein Haus und schenkte ihm die Freyheit, weil er nicht mehr wirthschaften wollte.

wenigstens großentheils durch Deputatisten zu bewirthschaften, wie vorn schon ein Beyspiel angeführt wurde. Nur Schade, daß man sich hier noch nicht gern zu einem solchen Verfahren entschließen will! — Wer auf seiner Hoflage keine hinlängliche Viehheerde hält und die Felder ausmergelt,*) der wird bald erfahren, daß sie zu keinem Vortheile gereicht. Einige pflegen zwar alsdann die Hoflage wieder mit Bauern zu besetzen; aber mit welchem Muthe können diese wohl Felder bearbeiten, auf welchen sie bisher lauter elende Aerndten sahen? — Eine Hoflage mit ganz kleinen Feldern, wenn sie nicht bloß die Schenkerey zur Absicht hat, verdient kaum eine Berührung. Aber eine größere, die als ein ganz abgesondertes Guth behandelt wird, auch wohl gar ihre eigenen angewiesenen Bauergesinder hat, kann beträchtliche Vortheile geben: da, wie mehrere Erfahrungen unwidersprechlich beweisen, kleine Güter verhältnißmäßig immer mehrere Einkünfte geben als die großen, worüber noch im folgenden Abschnitte eine nähere Auseinandersetzung vorkommt. Wenn eine solche allmählig mit den erforderlichen Gebäuden versehen wird,**) so kann man sie als ein besonderes Guth vererben, verarrendiren oder verkaufen. Genug Liebhaber werden sich dazu melden.

Aus diesem allen ergiebt es sich, in wiefern ein Guth wegen seiner Hoflagen eine Empfehlung oder einen Vorzug verdient. Vielleicht findet mancher Käufer einen Anlaß, weniger dafür zu bieten, als für ein anderes, daß gar keine Hoflagen hat.

Drit-

*) Lächerlich ist doch wohl eine Hoflage, von welcher man kaum die doppelte Saat ärndtet. Ist sie der Bearbeitung werth?

**) Auch, wo möglich, mit einem Gehege, einer Windmühle, einem Flüßchen oder Teiche u. dergl.

Dritter Abschnitt.

Ueber etliche ganz besondere aus Landgütern herrührende Vortheile.

Füglich stehen dieselben hier beysammen, weil sie (wenn man etwa die Flachsarbeiten ausnimmt) nicht, wie Felder, Heuschläge u. dergl., bey jedem Gute angetroffen oder in Anwendung gebracht werden. Hauptsächlich gehören hieher die vortheilhaften Verwandelungen roher Produkte und Fabriken. Wegen der letztern ist überhaupt anzumerken, theils, daß wir billig nur dann an sie denken müssen, wenn wir unsere Frohnarbeiter gar nicht mehr bey dem Feldbau, als unserer wichtigsten, sichersten und einträglichsten Beschäftigung, gebrauchen können; theils, daß bloß solche Verwandelungen und Fabriken für uns vortheilhaft zu seyn scheinen, wo wir hiesige Produkte durch das hiesige Landvolk verarbeiten. Denn wenn wir die rohen Materialien von weiten her verschreiben, so vermindert sich, wenigstens durch die Fracht und die Commissionsgebühren, der gehoffte Vortheil sehr merklich, obgleich jene zollfrey eingehen; und wenn wir Ausländer dazu anstellen, (die in Deutschland zum Pöbel gehören, aber sich hier, in Hinsicht auf die Leibeignen, als Herren ansehen, da sie selbst diesen Titel bekommen) so bereiten wir uns manchen Verdruß *) und Verlust. — Ohne ängstliche Auswahl läßt sich alles füglich unter etliche Hauptrubriken bringen.

I. Der

*) Beynahe möchte man jedem Landwirthe als eine allgemein richtig befundene Maxime empfehlen, daß, zur Abwendung vieles Verdrußes, er bey allen Geschäften so wenig Deutsche Leute, als nur immer möglich ist, anstellen muß, unter andern bey einem Bau.

I. Der Branntweinbrand.

Billig steht dieser oben an, weil er in vielen Gegenden jetzt als die Hauptquelle der Einkünfte angesehen wird. Da aber der folgende zweyte Theil alle dabey vorkommende Arbeiten, Handgriffe und Vortheile darstellet, so mögen hier bloß etliche Winke und Bemerkungen einen Platz finden, sonderlich solche, die eigentlich nicht in jene Abhandlung gehören, oder auch theils verschiedene ökonomische Anordnungen betreffen. — Was Fischer S. 328. u. f. vom Branntweinbrande sagt, ist jetzt ganz unbrauchbar: denn damals, als er sein Buch schrieb, war diese Verwandlungsart hier noch in ihrer größten Kindheit. Unter andern giebt er (S. 331.) ein Mittel an, dem Branntewein seinen Korngeschmack zu benehmen; aber jetzt verstehet man dieß weit besser, wovon weiterhin eine Erwähnung geschieht.

Höfe, die keinen großen Branntweinbrand treiben, pflegen, ohne Anstellung eines Hauptbrenners, bloß von ihren Gesindewirthen zu fodern, daß einer nach dem andern, so lange der Winter währt, zur Küche komme, das Getreide empfange, solches mahle, und dann ein oder zwey Fässer Branntewein abliefere.*) Dieß geht an, wenn man 1) die Leute vorher gehörig unterrichten läßt; denn wie kann man sonst dergleichen chymische Operationen, die vielerley Kenntnisse voraussetzen, von ihnen fodern? freylich sieht einer von dem andern etliche Handgriffe ab, aber bey dem geringsten Zufall, den vielleicht bloß die Witterung veranlaßt, ist er verlegen und ohne Rath; 2) Wenn man ihnen die in der Küche zugebrachte Zeit gehö-

*) Auch einige Höfe, die eine beträchtliche Brennerey treiben, thun ebendergleichen zuweilen.

gehörig vergütet. Denn, wenn der Wirth mit seinem Knechte und seiner Magd 8 Tage in der Küche arbeiten soll, welches eigentlich 24 Frohntage beträgt, und ihm dafür nicht mehr als seine gewöhnlichen 2 oder 3 Tage, die er wöchentlich fröhnt, erlassen werden, so leidet er zu viel, zumal da die Reihe ihn vielleicht den Winter hindurch 8 bis 10 mal trifft. Wer berechtiget uns, ihm solche Lasten aufzubürden? 3) Wenn man Küchen bauet, in welchen sie nicht um ihre Gesundheit, besonders um ihr Gesicht kommen; 4) Wenn man ihnen die Arbeit möglichst erleichtert. Wie schwer fällt es z. B., wenn sie alles benöthigte Wasser in die Küche tragen, oder aus tiefen Brunnen mühsam schöpfen sollen! Lieber lege man Pumpen an, oder gar ein Tretwerk, das durch Thiere getrieben wird; 5) Wenn man ihnen die erfoderlichen Hefen, wenigstens künstliche, *) dazu liefert. Unerlaubt ist es, wenn der Wirth, ehe er zur Küche kommt, viele Tage umherlaufen und Hefen suchen muß. Zwar bestehen einige Gütherbesitzer dazu etliche Kopeken: aber wo soll man Hefen kaufen, wenn die ganze Gegend überall den Branntweinsbrand treibt? Der Bauer brauet selten Bier; und jeder Krüger muß die Hefen nach seinem eignen Hofe bringen; 6) Wenn man den Bauer, der am erwarteten Maaß zu kurz kommt, mit Schonung behandelt. Gemeiniglich pflegt man einen solchen zu prügeln oder zu zwingen, daß er den am Maaßfasse fehlenden Branntewein bezahlen muß, **) weil man vor-

*) Die Ausflucht, daß künstliche Hefen viel kosten, ist sonderbar. Soll denn der Bauer, der ohnehin Last genug trägt, seinem Herrn zum einträglichern Branntweinbrand etwas schenken?

**) Wohl gar nach dem Preise, den er im Kruge gilt. Das ist eine doppelte Härte, die den Bauer bald in Armuth stürzt, oder zum Weglaufen bewegt.

vorausſetzt, daß er entweder Korn bey der Mühle, oder Branntewein in der Küche geſtohlen, auch wohl ſolchen vertheilt, wenigſtens keine gehörige Aufmerkſamkeit angewandt habe. Freylich begeht er nicht ſelten dergleichen Fehler, ſonderlich wenn er ungeſtraft durchzukommen hofft. Aber er kann auch unſchuldig ſeyn: vielleicht gab man ihm zwar das Korn nach Gewichte, aber es war ſchlecht; vielleicht ſind die Keſſel fehlerhaft eingemauert; vielleicht fehlte es an Eis oder kalten Waſſer zur genugſamen Abkühlung der Röhren; vielleicht taugten die Hefen nicht u. ſ. w. Der Diſponent muß durchaus den Branntweinbrand gründlich verſtehen, und dem Bauer die begangenen Verſehen anzeigen: gehorcht dieſer nicht, dann erſt verdient er eine Beſtrafung. Doch fruchtet oft eine Belohnung weit mehr: dieſe gebe man demjenigen, der ſein Faß gehörig voll liefert, oder man überlaſſe ihm den Branntewein, den er darüber bringt.

Sicherer verfahren diejenigen, die einen gut unterrichteten Hauptbrenner anſtellen, welcher für alles verantworten muß. Nur fodere man nicht, daß ein einziger Menſch viele Wochen, oder gar den ganzen Winter hindurch, ohne Abwechſelung in der Küche zubringe: ſonſt leidet er, ſeine Geſundheit und ſeine eigne Wirthſchaft zu viel dabey. Zwey bis 3 Hauptbrenner müſſen ſich öfters ablöſen, und, wenn ſie ſich wohl verhalten, zur Ermunterung eine Belohnung bekommen. — Einige Höfe erleichtern ihrem Gebiete den Branntweinsbrand rühmlichſt dadurch, daß ſie gar keine Geſindewirthe, ſondern Deputatiſten, dem Hauptbrenner zu Handlangern geben. Nur iſt es etwas hart, wenn man die Wirthe zwingt, den Deputat zu liefern. Wirklich thun ſie es gern, um ſich nur

von

von der Küche, wo sie Prügel oder Nachzahlungen befürchten, dadurch loszumachen: aber aus welchem Rechte bürdet man ihnen die Deputatlieferung auf? der Guthsherr, welcher den Vortheil aus seinem Branntweinbrande allein ziehet, muß den Deputat geben, und zwar nicht bloß an Brodt, sondern auch an Kleidungsstücken, sonst leiden die armen Deputatisten zu viel dabey. Aber auch diese müssen sich einander oft ablösen, weil die Arbeit zu angreifend ist. — Wenn einer von ihnen das Korn zur Mühle bringt, so muß er es auch bey der Küche wieder nach Gewichte abliefern, um allem etwanigen Diebstahl vorzubeugen.

Aus der Küche wird der Branntewein nach der Probe empfangen, das heißt: man versucht seine Stärke durch Abbrennen in einem Tiegel. In denselben gießt man mit einem kleinen Glase etwas Branntewein und zündet ihn an: wenn von 2 Gläsern eins abbrennt, so nennt man ihn Halbbrand wenn aber die Flamme weit mehr, etwa von 3 Gläsern 2, verzehrt, und das nachbleibende Phlegma (Wasser) nur 1 Glas füllet, so heißt er Zweydrittelbrand. Diese fast durchgängig bey dem Empfange und Verkaufe gewöhnliche Probe *) giebt aber keine völlige Gewißheit: der Empfänger kann sich selbst dabey hintergehen, und auch von den Bauern bey der Ablieferung hintergangen werden, weil diese letztern allerley schelmische Künste anwenden, um das stärkere Abbrennen zu befördern,*) und dem Branntweine, wenn er aus der Küche

*) An etlichen wenigen Orten bedient man sich eines gläsernen mit Graden bezeichneten Instruments, um die Stärke zu erkennen: aber nicht jeder Amtmann versteht, damit umzugehen; überdieß läßt auch dasselbe manche Ungewißheit übrig.

Küche kommt, eine scheinbare Stärke zu geben, die er nach einiger Zeit, wenn man ihn wieder probirt, nicht mehr zeigt. — Selbst die Beschaffenheit des Tiegels macht bey dem Abbrennen eine auffallende Verschiedenheit. Gemeiniglich wähnt man, daß der Branntewein im Silber (in einem silbernen Tiegel) schärfer brenne, als im Kupfer; daher fodern die Schenker in den Städten immer Halbbrand in Silber. Aber man kann in einem kupfernen Tiegel, wenn er sehr dick, dabey auch flach und breit ist, eben so scharf, gar noch schärfer abbrennen, als in einem silbernen: welches freylich nicht jedem Empfänger bekannt ist. Hier mußte es aber angeführt werden, um zu zeigen, daß der Empfänger, je nachdem sein Probetiegel beschaffen ist, sich selbst hintergehen, oder auch von seinen Branntweinbrennern zu viel fodern kann.

Die meisten Guthsherren lassen aus ihren Küchen immer Halbbrand in Silber, **) andre bloß in Kupfer, etliche gar Zweydrittelbrand, liefern. Bey letztern, wel-

*) Sie legen Salz, Asche, Schießpulver u. d. g. hinein; oder sie füllen unten in das Faß bloßes Wasser, aber auf dasselbe behutsam den Branntewein und oben Spiritus. Nimmt der Empfänger die Probe nicht unten aus dem Boden, so ist er betrogen, wie schon mancher Disponent zu seinem Schaden erfahren hat.

**) Solcher Branntewein wird in Städten verkauft, aber selten in Krügen gehalten. Für letztere mischt man etwas Wasser darunter; aber zur contractmäßigen Ablieferung in Kupfer rechnet man einen Zusatz von 1 Faß Wasser auf 5 bis 6 Fässer Branntewein. Einige haben vortheilhaft befunden, nicht ganz kaltes, sondern mit ein wenig Pottasche oder dergleichen gekochtes Wasser darunter zu mischen, weil sich solches besser verbindet u. s. w.

welcher in einigen Städten zum Abziehen gern gekauft und theuer bezahlt wird, gewinnt man auch in Ansehung des Transports. Wer es für vortheilhaft hält, nur schwachen Branntewein aus seiner Küche zu nehmen, und daher beordert, daß aller Nachleck dazu soll gelegt werden: der vergesse nicht, theils daß sein Klarkessel, wenn er bey starkem Feuer lange läuft, viel leidet, theils daß der Nachleck viel schädliche Kupfertheilchen enthält.

Der Preis des Branntweins hat sich oft geändert: es gab eine Zeit, da die Städte nicht mehr als 5 bis 8 Rubel für 1 Faß (von 120 Rigaischen oder 130 Revalischen Stöfen) bezahlten. Seitdem die Krone aus Liefland viel kauft, ist der Mittelpreis immer 10 bis 15 Rubel gewesen; aber in den Jahren 1794. und 1795. kostete das Faß in unsern Städten 20 bis 27 Rubel: woraus freylich, selbst bey hohen Kornpreisen, ein anlockender Vortheil entsprang, weil man die zu 1 Faß erfoderlichen 7 bis 8 Löfe Korn (einige Höfe bestehen dazu deren 9 bis 10) nur etwa zu 14 bis 19 Rubeln ansetzen kann. — Bey einem Mittelpreise ist der leichteste und vortheilhafteste Absatz in Krügen. Aber obgleich obrigkeitlich der Preis eines jeden Stoofs bestimmt ist, so saufen doch dort viele Bauern den Tod in sich, wenigstens zerstören sie ihre Gesundheit und ihren Wohlstand. Dennoch denkt fast jeder Guthsherr auf die Vermehrung seiner Krügerey! — Wer durch seine Gesindewirthe den Branntweinsbrand bestreiten läßt, der sollte billig, da er nicht unter dem vorgeschriebenen Preise verkaufen darf, ihnen zu ihren Hochzeiten, Kindtaufen u. d. g. etliche Stöfe als eine Schadloshaltung schenken. — Vormals tauschte man von fremden Gebietsleuten sehr vortheilhaft Korn gegen Branntewein ein. Dieß ward nachher scharf

verboten, mag aber wohl noch heimlich zuweilen geschehen, wo kein Angeber ist, oder die Nachbarn einander durch die Finger sehen.

Seit einiger Zeit hat man angefangen, den Branntewein in großen Ohrhöften, die 3 bis 3½ Faß halten, nach den Städten zu führen, weil die Russischen Fuhrleute eben dasselbe mit dem Kronsbranntweine thun: aber ihre Pferde bekommen gutes Futter; unsre Bauerpferde müssen sich hingegen oft elend behelfen. Wie kann ein solches eine so schwere Last schleppen? Dieß ist eine Quelle von der Armuth unserer Bauern; ihre schwachen Pferde überziehen sich; die Stutten verwerfen; und selbst die bey der Fuhre befindlichen Menschen stehen auf abschüssigen Stellen, wo sie sich entgegen stämmen müssen, damit das Fuder nicht umfalle, in Gefahr, ihre Gesundheit zu verlieren. — Nur manche Arrendatoren, aber hoffentlich keine vorsichtigen Erbherren, schicken ihren Branntewein bey elenden Herbstwegen nach den Städten, weil er alsdann mehr gilt: aber wie viele Bauerpferde und Wagen gehen dabey zu Grunde! Kein Wunder, daß man alsdann Armuth, Muthlosigkeit und Liederlichkeit in solchen Gebieten bemerkt.

Die Lieferungen an die Krone bringen viel Geld ins Land, erhalten den Branntewein im Preise, und zeigen einen sichern Absatz an. Aber sie erfodern eine große Pünktlichkeit; es fallen dabey große Ausgaben und manche Gefahren vor; sie können den Credit des Lieferanten schwächen, weil er sein Guth der Krone zur Sicherheit verschreiben oder einen sichern Bürgen stellen muß u. s. w. Wer aber gar seine Lieferung nach einer weit entlegenen Russischen Stadt mit seinen Bauern bestreitet, der ruinirt sie ganz: ihr Anspann, Fuhrwerk,

werk, Pferdefutter, Brodt und Geld, bringe man doch in einigen Anschlag! Wenn die Russischen Fuhrleute zu viel Frachtgeld fodern, so suche man, wo es angeht, den Branntewein zu Wasser zu senden, doch, um der Sicherheit willen, ihn auch verassecuriren zu lassen. — Zuverlässig befinden sich diejenigen weit besser, die keine solche Lieferung übernehmen, sondern ihren Branntewein in hiesigen Städten, in eignen Krügen, an Lieferanten u. d. g. nach Gemächlichkeit und Gelegenheit verkaufen. Wenigstens können sie ihren Brand einschränken, sobald der kleine Kornvorrath es erheischt; da hingegen die Lieferanten oft gezwungen sind, ihr benöthigtes Getreide weit umher zu suchen und theuer zu bezahlen, wobey sie noch in Gefahr stehen, an jedem Eimer viel zu verlieren, wie wirklich um das Jahr 1788. der Fall eintrat, der manchen Guthsherrn in Schulden oder gar um sein Eigenthum brachte.

Viele Liefländer setzen den aus dem Branntweinbrande entspringenden Vortheil, mit Innbegriff des Mastgeldes und des vermehrten Viehdüngers, sehr hoch an. Die meisten Ehstländer schütteln dabey den Kopf, und verkaufen lieber ihr Getreide größtentheils unverwandelt. Letztere sagen unter andern mit vielem Grunde, daß jene ganz vergessen in Anschlag zu bringen: 1) das große Capital, welches in den Kesseln steckt und sich jährlich durch Abnutzung sehr vermindert; 2) den Waldverderb, weil der Branntweinsbrand unglaublich viel Holz bey uns erfodert; 3) die dadurch entstehende große Anstrengung und Armuth der Bauern, bey welchen endlich keine kleine Unterstützung vorschlägt; 4) die Untergrabung ihrer Gesundheit in den Küchen, wo sogar viele in den siedenden Kesseln einen schrecklichen Tod finden; 5) den immmerwährenden Verdruß, wenn der Brand nicht gut von Statten

geht, wobey manche Strenge oder Abplünderung vorfällt, daher manches Gebiet seinem Herrn lieber jährlich eine beträchtliche Abgabe leisten, als nach der Küche wandern würde u. d. g. m.

II. Flachsarbeiten und dazu gehörende Verwandelungen.

Billig folgt jetzt dieses allgemein beliebte, nöthige und vortheilhafte Geschäft des Landwirths, welches aber in manchen Gegenden bey weiten nicht so ämsig getrieben wird als es verdient. Da der Flachs ein sehr begehriger Handelsartikel ist, und den Stoff zu vielerley Fabriken enthält, so sollten wir ihn überall so reichlich bauen, daß, nach Abzug unsrer eigenen Hausbedürfnisse, noch ein ansehnlicher Ueberschuß zum Verkauf übrig bliebe: worinn gleichwohl ganze Kreise bisher eine tadelswürdige Saumseligkeit bewiesen haben. Zwar kostet der Flachsbau viele Arbeiten, aber bey einer guten Einrichtung können wir sie füglich im Herbste, und vermittelst der Frohndienste sehr wohlfeil, bestreiten.

Da nur von dem Säen bereits in der ersten Abtheilung einige Winke sind gegeben worden, so muß hier billig die ganze übrige Behandlung nach der Reihe einen Platz finden.

1) Das Aufziehen oder Aufreißen läßt sich nicht nach einem genauen Zeitmaaße bestimmen, weil dabey viel auf die Absicht ankommt. Wer sehr feinhaarichten Flachs verlangt, der muß ihn aufziehen lassen, ehe die Saat reif wird; aber wer mit gewöhnlichem Flachs zufrieden ist, und Saat braucht, der lasse sie gehörig reifen.

fen. *) Gemeiniglich schneiden wir sie mit Sensen oder Beilen ab: welches Einige tadeln; aber es geht dabey nicht so viel Flachs verlohren, als sie wähnen; eher ist ein kleiner Verlust an der Saat dabey möglich. Wer eine eiserne Flachsraufe (Riffel) hat, der mag sich ihrer bedienen: nur muß die abgesonderte Saat nicht lange auf einem Haufen liegen bleiben, sonst erhitzt sie sich in ihren frischen Hülsen (Knotten) und wird untauglich. Daher bringe man sie zeitig an die freye Luft, damit sie trockne: wenigstens nach der hiesigen Bauergewohnheit zwischen Pfählen. Wenn sie ausgedroschen ist, so verwahre man einen Theil zur künftigen Frühjahrsaussaat, und verkaufe den Ueberrest an Liebhaber oder in den Seestädten. Oelmühlen anzulegen hat aus gutem Grunde noch kein Liefländer versucht: wir kaufen unser Oel bequemer aus Rußland, und finden schwerlich für eine Mühle genugsame Schlagleinsaat, weil sie häufig in das Ausland verschiffet wird.

2. Das Rösten oder Einweichen muß geschehen, so gut die Gelegenheit gestattet. In fließendem Wasser wird der Flachs gemeiniglich weißer, als im stehenden Morastwasser, welches ihn gelb oder roth, aber auch oft seine Haare weicher macht. Die Länge des Röstens richtet sich nach der Wärme des Wetters. Sobald sich die Haare von den Schäben bequem ablösen lassen, (welches der Amtmann durch Fragen und Uebung bald beurtheilen lernt) so nimmt man den Flachs aus dem Wasser, damit er nicht verfaule. **) — Nun

*) Sie ist reif, sobald die Blätter anfangen, von den Stengeln abzufallen.

**) Von einigen Morastlöchern versichern die Bauern, daß der Flachs nicht verfault, wenn er auch weit über die gewöhnliche Zeit darinn liegen bleibt. — Wenn man die Stengel um den Finger wickelt, und sich dann die Faden ablösen, so hat er genug geröstet.

breitet man ihn auf dem Felde reihenweise aus, damit er trockne, noch an der Luft röste, und bleiche; dann lehnt man ihn an Stangen und Zäune, daß er völlig abtrockne: welches sämmtlich bey Regenwetter manche Sorge veranlaßt, weil er leicht zu viel rösten und faulen kann. Im Nothfall bringe man ihn lieber unter ein Abdach, wo der Wind durchstreicht. — Das Blauen ist hier ungewöhnlich: aber sobald er gehörig trocken ist, legt man ihn zusammen in Bünde, deren jedes ein Liespfund wägt, und verwahrt ihn an einem trocknen Orte.

3. Um ihn zu braken (brechen) wird er, weil unsere feuchte Herbstluft ihn nicht genugsam ausdörret, in der Riege getrocknet. Aber man heitze dieselbe nur wenig, lege ihn auch nicht oben auf die gewöhnlichen Dörrlatten, wo er leicht verbrennt; sondern man stelle ihn unten in der warmen Riege umher. Durch fleißiges Versuchen sieht man bald, wie lange man ihn dort kann stehen lassen. Im Jahre 1794 durfte er, wenigstens in einigen Gegenden, nicht über 2 Stunden warm stehen, sonst hielt er die Breche nicht aus. — Am schnellesten und für den Disponenten am leichtesten geht die Arbeit von Statten, wenn er jeder Gesindewirthinn (doch billig für Arbeitstage) eine gewisse Anzahl Liespfunde überliefert, daß sie dieselben zu Hause brechen und schwingen kann: nur muß er vorher genau probiren, wie viel Pfunde langer (geschwungener) Flachs aus 1 Liespfund ungebrakten kommen, damit er weder betrogen werde, noch zu viel fodere. *)

Das Hecheln geschieht am Hofe: zur Abwendung des Diebstahls wird der Flachs den dazu bestellten Wei-

*) Gemeiniglich giebt 1 Liespfund vom ungebrakten 4 bis 6 Pfunde gebrakten. Von 1 Rigaischen Loof Aussaat ärndtet man ungefähr 15 Liespfunde Langflachs.

Weibern nach Gewicht übergeben, und eben so nebst der Heede (dem Werg, Abwerg) von ihnen wieder empfangen; dann nach seiner Feinheit sortirt. Nach seiner Beschaffenheit bekommt man aus 1 Liespfund Langflachs etwa 5 bis 8 Pfunde gehechelten; aber wenn er recht fein seyn soll, ungefähr nur 2 Pfunde. Neuerlichst haben einige Höfe angefangen, die großen Englischen Hecheln zu gebrauchen, und sie sehr vortheilhaft befunden: man bekommt dadurch weit mehrern Flachs und feinere Heede. — Ein Weib kann im Herbste täglich auf 2 ordinairen Hecheln (einer gröbern und dann einer feinern) bequem ein Liespfund Langflachs hecheln, bey langen Tagen weit mehr. Nur fodert die Vorsicht, diese Arbeit nicht bey Feuer (Licht) verrichten zu lassen, weil sonst leicht alles in Brand gerathen kann.

5. Das Spinnen wird auf mehrern Höfen, wenigstens eines Theils, durch besondere Spinnmägde verrichtet. Man nimmt nämlich vom Gesindewirth, anstatt seines Arbeiters, der wöchentlich 2 bis 3 Tage mit Anspann fröhnen sollte, eine Magd, die den ganzen Winter hindurch am Hofe spinnt, aber von jenem beköstiget wird. Arme Bauern, denen es an Anspann fehlt, geben gern solche Mägde, und diese liefern freylich durch Uebung sehr feines Garn. Wem darum zu thun ist, oder wer seine Arbeiter nicht besser nutzen kann, der mag Spinnmägde nehmen: aber bey einer genauen Berechnung wird man es nicht vortheilhaft finden. Denn man schätze jeden Anspannstag, der oft 25 bis 30 Kopek werth ist, nur 15 Kopek; so betragen 3 solche Tage wöchentlich 45 Kopek. Dafür liefert die Spinnmagd wöchentlich etwa 2 Pfunde dreyelliges, oder 1 Pfund vierelliges Garn (vom fünfelligen etwa 8 bis 10 Loth.) Dieser Preis steigt zu hoch; denn in vielen Gegenden bezahlt man nicht mehr als 8

bis 10 Kopek Spinnerlohn für 1 Pfund dreyelliges Garn. *) — Ein Theil des Flachses, so wie die Heede, wird gemeiniglich an die Gesinder, auch an Lostreiberinnen vertheilt, die unentgeldlich zu Hause spinnen müssen. Diese Aufbürdung, (welche sich kein Kronsbauer, obgleich der private, gefallen läßt) artet oft in unerlaubte Härte aus: nämlich wenn man entweder jeder Bäuerinn eine so große Menge zu spinnen giebt, daß sie ihre eignen Leute nicht gehörig bekleiden kann, oder wenn man von mittelmäßigem Flachs feineres Garn fodert, als die Leute auf ihren schlechten Böcken (Spinnrädern) liefern können. Zum Glück giebt es noch viele adeliche Damen, die ihre Foderung nicht übertreiben! — Uebrigens erhellet aus der ganzen Darstellung, daß wir, durch Hülfe unserer Frohndienste, die Leinwand für sehr mäßigen Aufwand bekommen. Lob verdienen diejenigen, welche, durch eigne Hausfabrik, sich die theure und mit schweren Zöllen belegte ausländische Leinwand entbehrlich zu machen suchen, wie schon an einigen Orten mit Glück geschieht.

6. Das Weben kostet den meisten Höfen nur wenig, da sie es theils durch eigne ausgelernte Weber, theils durch ihre Bäuerinnen in den Gesindern, verrichten lassen. Nur sollte man es billig niemals ganz unentgeldlich, oder für einen willkührlich angesetzten Lumpenpreis, fodern! Es ist schon ein Vortheil, daß man eigne Leute mehr vom Stehlen abhalten kann, als fremde Weber, welche durch heisses Wasser, durch Mehl

*) Vor 10 Jahren kaufte man 1 Elle von solcher Leinwand, (die in 3 Ellen 1 Pfund Garn enthält) für 10 bis 15 Kopek; jetzt wird sie mit 26 Kopeken, auch wohl noch theurer bezahlt. Deraleichen hohe Preise ersetzen einigermaaßen die durch Spinnmägde verlorne Winterarbeit.

Mehl u. dgl. ihre Betrügereyen schlau zu verbergen verstehen, auch wohl das Garn vertauschen oder schlecht weben. — Wenn dem Disponenten die Besorgung übertragen ist, so muß er sich durch Uebung eine Kenntniß hierinn zu verschaffen suchen, und auch die eignen Weber vom Betruge abhalten.

7. Auf die Bleiche muß, zur Abwendung des Diebstahls, kein Stück Leinwand anders, als an beyden Enden bezeichnet, gelegt werden. Ist sie ansehnlich, so erfodert sie eine besondere Aufseherinn, und wegen des Bükens (Beuchens) auch gehörige Helferinnen. — Einige bedienen sich, um ihre zum Verkauf bestimmte Leinwand glänzend weiß zu liefern, bey der Bleiche des Kalks: aber dieser macht sie mürbe und gereicht zum Betrug. Einen solchen begeht auch, wer die fertig gebleichte Leinwand anfeuchten und dann stark rollen läßt, wodurch die Faden bey dem Verkauf weit feiner aussehen als sie wirklich sind und als man sie nach dem Waschen befindet. — Uebrigens hat man Anweisungen zum vortheilhaften Bleichen, unter andern in den neuerlich herausgekommenen Deutschen Abhandlungen der freyen ökonomischen Gesellschaft zu Petersburg. — Da die Leinwand, selbst ganz gewöhnliche und gröbere, jetzt theuer bezahlt wird, so ziehet mancher Hof, bey einer guten Einrichtung, aus derselben ansehnliche Einkünfte. Selbst Schürzenzeug, Schnupftücher, Zwirn u. dgl. finden willige Abnehmer. — Flamische Webereyen erstrecken sich nur noch auf den eignen Verbrauch.

Die Heede wird auf verschiedene Art genutzt: man verkauft sie an Liebhaber; man läßt sie zu allerley gröberer und feinerer Leinwand, auch zu Drell, verspinnen, oder zu Dachtgarn, welches in Städten häufig gesucht wird; man läßt sie bleichen, da sie dann die

Stelle einer schlechten Baumwolle zu Bettdecken u. dgl. vertritt.

Hier könnte auch vom Hanfbau etwas berührt werden; da aber derselbe nur an wenigen Orten zum Verkaufe, und sonst überall kaum hinlänglich zum eignen Bedürfniß, getrieben wird, so möchte ein kurzer Unterricht, welchen die Erfahrung oder auch jeder Bauer leicht geben kann, hier überflüssig seyn: zumal da viele Landwirthe sich so wenig um den Hanf bekümmern, daß sie nicht einmal den sogenannten Paßhanf oder den saamenlosen (welchen man in Liefland den Väterchen-Hanf zuweilen nennen hört) zeitig aufziehen und nutzen. *) Uebrigens verlangt er einen sehr fetten Boden, oder er mißlingt ganz; daher pflegt man für ihn besondere Gärten zu bestimmen. Hanfsaat steht bey uns nicht unter den vortheilhaften Handelsartikeln: nur der Lettische Bauer bedient sich derselben zu einer Speise. Hätten wir Oelmühlen, so würde sie im Preise steigen.

Weil der Flachs nicht jährlich geräth, so handeln diejenigen weislich, die immer auf einen guten Vorrath denken. Man will sogar bemerkt haben, daß er an Feinheit gewinnt, wenn er lange aufbewahrt wird.

II. Etliche andere vortheilhafte Verwandelungen und Fabrikarbeiten.

Ohne weitläuftige Darstellungen mögen folgende Gegenstände hier eine kurze Anzeige erhalten.

1. Gerstenmalz ist in Städten weit begehriger als Gerste, dabey auch leichter zu verführen, und theurer.

*) Diesen kann man, wenn er alt ist, ohne Wasser bloß auf dem Felde rösten lassen. — Jeder Hanf hat genug geröstet, sobald sich seine Faden ablösen, wenn man die Stengel um den Finger wickelt.

rer. Die daran gewandte Arbeit wird durch das Quellkorn (Uebermaaß, Liefländ. Bath) vergütet. Ein Disponent, welcher ohne dringenden Anlaß seine Gerste unvermälzt verkauft, der verdient folglich Tadel. — Die gehörige und vortheilhafte Verfahrungsart bey dem Mälzen wird im zweyten Theile beschrieben. Hier wäre etwa bloß zu erinnern, daß man zwar durch sehr starkes Benetzen von 4 Löfen Gerste 5 Löfe Malz bekommen kann, doch taugt solches nicht zum Verkauf, sondern zum Branntweinsbrand, gleichwohl nur als geringhaltiges Korn. Uebrigens kommt dabey viel auf eine gut eingerichtete Malzriege an. Wer aber in einer gewöhnlichen Kornriege blasses Malz machen will, der muß viel Holz anwenden.

2. Das Bierbrauen giebt weniger sichtbare Vortheile als der Branntweinbrand, daher findet man oft des Sommers in unsern Krügen gar kein Bier, oder saures. Die Träbern bringt man in keinen hohen Anschlag, außer in den Städten; aber bey einer starken Krügerey kann man durch sie allerley Fasel ernähren und viel Korn ersparen. Wo sich Gelegenheit zum Absatz darbietet, da scheint das Bouteillenbier vortheilhafter zu seyn, als das gemeine Faßbier. Letzteres wird auf etlichen Höfen und bey den Bauern nicht im Kessel, sondern im Küwen (in der Kufe) bloß durch glühende Steine gebrauet.

3. Essig wird hier aus verschiedenen Materialien und auf mancherley Art gemacht. Am gewöhnlichsten ist der aus Bier, welches man entweder gleich zu Essig brauet, doch verliert solcher seine Säure bald wieder; oder man verwandelt es vermittelst der Sonnenhitze in Essig. Diese letzte Art ist sehr vortheilhaft; es giebt Höfe, die ihn in Städten verkaufen und dabey jedes

Faß

Faß Bier für 16 Rubel ausbringen. — Andre machen ihren Essig aus Wasser, welches sie mit Branntewein, Honig, Weinstein und groben Brodte versetzen, wie in den Nordischen Miscellaneen gelehrt wird. Ein solcher ist eben so scharf, als der beste ausländische Weinessig, den er noch an Farbe und Klarheit übertrifft. Daher verdient es Verwunderung, daß noch immer der theure ausländische Weinessig, der oft schlecht schmeckt, gekauft wird, da wir doch aus hiesigen Produkten einen weit bessern sehr wohlfeil haben können. Der Versuch, einen Handel damit zu treiben, wie wirklich schon etliche Kaufleute thun sollen, würde gewiß glücken. — Einige nehmen anstatt des gemeinen Wassers lieber Birkwasser, welches wirklich gleichfalls einen schönen, scharfen, klaren und wohlschmeckenden Essig giebt. Es gehört dazu eben kein ansehnlicher Wald: denn von 4 großen Birkenbäumen kann man ungefähr 70 Stöfe zapfen, deren 20 man bey der Zubereitung einkochen läßt. Wenn man die Birkenbäume hernach verkeilt und gut verschmiert, so leiden sie dadurch nichts, und man kann sie viele Jahre hindurch auf ähnliche Art nutzen.

4. Eine Stärklis- (Stärke- oder Amidon-) und Puderfabrik können wir, wie Beyspiele zeigen, füglich mit hiesigen Leuten bestreiten, wenn sie gehörig unterrichtet sind. Sie giebt einen ansehnlichen Gewinn, und findet willige Abnehmer, obgleich fast jeder Hof jährlich eine kleine Quantität Waizen durch mühsames Austreten in Stärklis zum eigenen Verbrauch, verwandelt. — Der Ausländer kauft unsern Waizen, bezahlt Zoll und Fracht; macht Stärklis daraus, und sendet uns dieses Fabrikat, wobey abermals Zoll und Fracht bezahlt werden. Wir können nicht nur diese Unkosten gewinnen, sondern auch weit wohlfeiler als

er

er fabriciren. *) — Da auch Kartoffelstärklis oft gesucht und gut bezahlt wird, so könnte mancher Hof dadurch seine Einkünfte vermehren.

5. Gerstengraupen sollten billig, wo gute Wassermühlen sind, verfertigt werden, da sie in Städten und auf dem Lande viele Abnehmer finden, auch grössern Vortheil geben als das Mälzen. Nur muß man gute grobkörnichte oder sogenannte Deutsche Gerste dazu nehmen, weil sie schönere und mehrere Graupen giebt, als die gewöhnliche Landgerste.

6. Gerstengrütze kann, wo Mühlen vorhanden sind, und sich Gelegenheit zu Lieferungen an die Krone oder an andre Abnehmer findet, vortheilhafter abgesetzt werden als Gerste. Aus 3 Rigaischen Löfen guter Landgerste bekommt man 2 bis 2¼ Löfe ordinaire Grütze; und 1 Loof Deutsche Gerste giebt 35 Stöfe ganz reine schöne Grütze; doch ist sie noch reiner und schöner, wenn sie bloß auf einer Handmühle gemahlen wird. — Auf einer solchen läßt man auch alle Buchweizengrütze verfertigen: nur müssen die dazu angestellten Leute eine gehörige Uebung haben, wenn dieselbe rein und schön ausfallen soll. Die Quantität, welche man aus einem Loofe bekommt, läßt sich nicht bestimmen, theils, weil alles von der Güte des Buchweizens abhängt, theils, weil gemeiniglich etliche Sorten von der Grütze gemacht werden. Daß auch solche in den Städten willige Käufer

*) Daß sowohl Winter- als Sommerweizen, selbst solcher, der mit Roggen oder Gesäme vermischt ist, dazu taugt, bedarf keiner Erwähnung; wohl aber, daß es nicht recht glücken will, Stärklis im Winter zu machen. Inzwischen könnten wir auch des Sommers mit dem Abgange oder Träbern u. dgl. einiges Vieh und Fasel mästen, obgleich solches hier noch nicht gewöhnlich ist.

fer finde, das bedarf wohl keiner Anzeige. — Uebrigens dienen die Hülsen und das Mehl, welche sowohl von den Gerstengraupen als der Grütze abgesondert werden, zu einem nahrhaften Faselfutter, und vermehren den Gewinn.

7. Pottasche kann an solchen Orten mit großem Vortheil verfertigt werden, die überflüssigen Strauch haben. Die Anlage kostet nicht viel; die Fabrik läßt sich füglich durch eigne Leute bestreiten, wenn sie einen Unterricht bekommen; dabey verschafft sie der umliegenden Gegend eine Gelegenheit zum Verdienst, weil der Bauer in geschäftleeren Stunden etwas Asche brennt und zum Verkauf bringt. Die Pottasche ist ein sehr begehriger Handelsartikel; überdieß giebt selbst die ausgelaugte Asche eine gute Düngung, sonderlich für Heuschläge. Eben daher muß die Fabrik nicht tief im Walde angelegt werden, wo gemeiniglich die ausgelaugte Asche ungenutzt bleibt.

8. Düffelwaaren sollte billig jeder Hof zum eignen Verbrauch fabriciren; oder auch zum Verkauf, wenn er eine zahlreiche Schaafheerde hält, sonderlich von guter Art, wozu die Deselschen und unsere sogenannten Deutschen Schaafe gehören, deren Wolle zu solchen Waaren hinlänglich fein ist. Es fehlt uns nicht an Spinnerinnen, Webern und Färbern. Manche Höfe treiben selbst die Färberey mit gutem Erfolg, und lassen wo nicht Düffel, doch allerley Teppiche und gestreifte Weiberunterröcke weben, auch theils verkaufen.

9. Seife kann jeder Hof bey einer guten Einrichtung sehr wohlfeil stellen, weil, wo viel geschlachtet wird, alles dazu taugt, sogar jedes krepirtes Thier, wenn es zerhauen und in scharfe Lauge gelegt wird. Wie wir mit Butter handeln, so sollten wir es billig, zur Vermehrung der Einkünfte, auch mit Seife thun.

10. Liefländischer Franzbranntwein wird auf verschiedene Art von einigen Guthsherren fabricirt, auch verkauft. Am sichersten glückt die Behandlung, wenn man Branntwein, der aus bloßen Gerstenmalz (nicht aus Roggen) verfertigt ist, dazu nimmt, ihn über Kohlen abziehen, dann noch etliche Stunden lang den Spiritus mit gestoßenen Kohlen in einem Gefäße stark bewegen oder schütteln, und ihn endlich auf Rosinenstengeln stehen läßt, wodurch er an Geschmack, Geruch und Farbe gewinnt. Wenn solcher mit Arak vermischt wird, so giebt er weit schmackhaftern Punsch, als der ächte (aber jetzt verbotene, und oft sehr verfälschte) Franzbranntewein.

11. Ein Kupferhammer ist in Gegenden, die starken Branntweinsbrand treiben, eine unentbehrliche und vortheilhafte Fabrik: wer einen wasserreichen Strom und hinlänglichen Wald zur Kohlenlieferung hat, der mag sie zur Vermehrung seiner Einkünfte anlegen.

Von Glashütten, Sägemühlen, Ziegel- und Kalkbrand, sind schon in der zweyten Abtheilung einige Winke vorgekommen. — Aber es giebt noch mancherley Produkte, die dem Landwirthe einen Vortheil verschaffen können. So hat der Pohlnische Hofrath Heidenreich zu Petersburg aus der in Sümpfen häufig wachsenden Rohrkolbe (Typha, Russisch Paloschnik oder Trostnikowia Potschatki) welche man bisher für unnütz achtete, Watten verfertigen lassen, die den Französischen nicht nur gleichkommen, sondern sie sogar an Leichtigkeit übertreffen.

IV. Von den Gärten.

Reiche und geschmackvolle Männer mögen nahe bey einer Stadt prächtige Gärten anlegen: sie finden dort

dort Bewunderer. Auf dem Lande hingegen ist es weniger rathsam, große Kosten und Arbeiten daran zu wenden: denn unser Sommer ist kurz, der Winter oft zerstörend, und unter seinen Gästen findet der Guthsherr nur selten einen, der mit Vergnügen lange im Garten verweilt, oder gar dessen Schönheiten ganz fühlt. Kein Wunder, wenn der Eifer des Eigenthümers endlich erkaltet, und die herrlichste Anlage allmählig wieder verfällt. Eine Art von Englischen Gärten scheint für das Land am schicklichsten zu seyn: hier wird die Gesellschaft zuweilen spatzieren, speisen, oder spielen; das Gehege ergötzt, schützt gegen Sturm, und ist eine Zuflucht, wenn es einmal an Holz gebricht; der Teich versorgt die Küche mit Fischen; die Kanäle dienen zur Austrocknung der umliegenden niedrigen Gegend, und leiten das Wasser auf den Mühlendamm oder zur Branntweinküche; von den Grasplätzen nehmen die Stallknechte einen Theil des Sommerfutters u. s. w.

Aber ein Obstgarten verdient in vielem Betracht eine Empfehlung. Zwar wähnt **Fischer** (S. 68.) der beste bringe nicht 100 Thaler ein: doch mag dieß nur von der damaligen Zeit gelten, *) so lange die Gärten noch in der Kindheit, oder die Russen noch nicht gewohnt waren, unser Obst nach Petersburg zu führen. Jetzt sieht man Gärten mitten im Lande, welche jährlich etliche hundert Rubel eintragen, und wenn sie eine Stadt auf der Nähe haben, noch weit mehr, weil man alsdann jede Kleinigkeit versilbern kann. Hierzu setze man noch die mancherley Erfrischungen und Speisen, welche der Eigenthümer für sich selbst und für seine Gäste daraus zieht. Demnach fodert der eigne Vortheil

*) Doch ist es auch in der verbesserten Auflage v. J. 1772. S. 118. stehen geblieben.

theil des Guthsherrn einen Obstgarten, wenn es daran fehlt, ungesäumt anzulegen. Zwar taugt ein steinigter und ein morastiger Boden nicht dazu: aber beyde lassen sich verbessern, ersterer durch das Reolen (welches keine so abschreckende Arbeit ist, als Einige sich einbilden) letzterer durch allmähliges Auffüllen. Uebrigens kann bey einem mittelmäßig guten Boden die Anlage ohne große Unkosten geschehen, wenn man zeitig auf eine Baumschule denkt und sie jährlich sorgsam vermehrt. — Wer auch ausländische und zarte Obstarten in seinem Garten erziehen will, der verfahre damit wie zu Cabbal im Fellinschen Kreise, wo die Zwergbäume an Wänden von Wellerarbeit stehen, aber des Winters vorn mit Brettern u. dgl. gegen die strenge Kälte bedeckt werden.

Die Küchengärten bedürfen hier keiner besondern Bemerkung: wer allenfalls etwas davon lesen will, der mag sich an **Fischer**, oder noch lieber an neuere und bessere Gartenbücher, z. B. an das von **Lüeder**, halten. Da die Besorgung des Küchengartens auf den meisten Höfen einem Gärtner aufgetragen ist, so hat der Disponent bloß dahin zu sehen, daß jener gehörig umzäunt, und nicht zu viel Dünger, sonderlich wegen der Frühtreiberey, darinn verwüstet werde. — Uebrigens muß der Wurzel- und noch weit mehr der Kohlgarten von einem hinlänglich großen Umfange seyn, damit von dem Wurzelwerke, und sonderlich von den Kohlblättern, das Fasel im Herbste sein Futter finde. — Auch von Bohnen-, Hanf- und Kartoffelgärten ist hier nichts zu erwähnen, da ihrer schon in der ersten Abtheilung kürzlich gedacht wurde. — Aber es giebt noch einige Gärten, welche billig unter der Aufsicht des Disponenten stehen, weil sie Produkte liefern, die theils zur Landwirthschaft unentbehrlich sind, theils Einkünfte geben. Dahin gehört:

1. Der Hopfengarten, den der Disponent sorgsam unterhalten, oder, wenn es noch daran fehlt, ohne Aufschub anlegen muß, welches überall geschehen kann, da fast jeder Winkel dazu taugt. Zwar kauft man den Hopfen von den Bauern, auch wohl von Russen, zuweilen wohlfeil; aber es kommen auch Jahre, da er sehr theuer oder gar nicht zu haben ist, wie in den Jahren 1790., 1794. und noch mehr 1795.; dennoch kann man ihn wegen der Hofsbrauerey, Krügerey und auch wegen der Schaafe bey manchen Krankheiten nicht entbehren. Eben daher erfodert die Vorsicht, immer auf Vorrath zu denken, zumal weil er sich lange hält, wenn man ihn in Kasten gut bedeckt und durch Steine zusammenpreßt. Uebrigens ist der eigen gezogene Hopfen immer zuverlässiger als der zusammengekaufte, weil die Bauern manchen Betrug dabey zu begehen pflegen, indem sie ihn mit Blättern und grossen Stengeln, auch mit Gesäme vermischt bringen; ihn nicht gehörig trocknen, oder gar anfeuchten, auch wohl Sand zur Vermehrung des Gewichts darunter mengen: worauf der Disponent bey dem Einkaufe scharf sehen muß. — Von der Anlage eines solchen Gartens lehrt **Fischer** etwas; man findet dazu in andern Büchern noch vollständigere Anweisungen; doch kann solche allenfalls auch ein erfahrner Bauerwirth geben.

2. Ein Kümmelgarten ist nöthig, weil der Deutsche Branntwein sowohl für die Hofsherrschaft als zur Krügerey viel Kümmel erfodert, den man nicht überall für Geld bekommt. Man säe ihn daher in ein besonderes Quartier des Wurzelgartens, oder in ein trocknes Koppel, oder auf einen nahen Heuschlag, oder allenfalls auf das Gehöft, wenn dasselbe nicht vom Fasel zertreten oder von Schweinen aufgewühlt wird.

Der

Der etwanige Ueberschuß findet in Städten willige Abnehmer, wo 1 Stoof Rigaisch zuweilen mit mehr als 10 Kopeken bezahlt wird.

3. Ein Meerrettiggarten, wozu fast jeder Winkel taugt, ist wegen der herrschaftlichen Küche u. s. w. nöthig; zuweilen werden gar kleine Einkünfte daraus gezogen.

4. Von dem Bienengarten geschahe schon vorher eine Erwähnung. Man kann ihn nicht entbehren, da zur Küche, zur Krügerey, zu Bauerarzneyen u. dgl. viel Honig aufgeht, aber oft sehr theuer oder gar nicht zu haben ist. Das Wachs vermehrt die Einkünfte, und ersetzt die an den Bienenwärter gewandten Unkosten.

5. Einen Tabaksgarten anzulegen, wäre wohl der Mühe werth. Der Tabak ist zur Vieharzney unentbehrlich, und würde an den Bauern bald Abnehmer finden; aber sie (welches noch wichtiger ist) auch reizen, selbst ähnliche Anlagen zu machen und dadurch viel zu ersparen. Da Hr. D. Körber in seinen zu Reval 1783. herausgekommenen patriotischen Gedanken S. 59. u. f. hiervon weitläuftig handelt, so bedarf diese Sache hier keiner nähern Darstellung.

6. Ein Kräutergarten, nicht zur Küche, sondern zur Arzney für Menschen und Thiere, gehört zu den nothwendigen Bedürfnissen auf dem Lande, theils, um manche Ausgabe auf der Apotheke zu ersparen, theils, um immer gute (nicht verlegene und unwirksame) Kräuter bey der Hand zu haben. In einem solchen Garten wären etwa zu ziehen: 1) Wermuth, (Absinthium vulgare latifol.) wenn man ihn nicht auf der Nähe wild wachsend findet; 2) Cardobenedikten (Carduus benedictus) 3) ächte oder Römische Chamillen (Chamomilla oder Anthemis nobilis) auch die gemei-

nen oder unächten sind brauchbar; 4) Knoblauch (Allium domest.) 5) Hollunderbaum (Sambucus) wegen der Blüten, auch wegen der Rinde wider die Rose; 6) Barberitzen, eigentlich Berberisbeerenstrauch (Berberis dumetorum) 7) Rhapontikwurzel (Rheum Rhaponticum) 8) Schwarzwurzel (Consolida major oder Symphytum majus) nach welcher man in mancher Gegend vergebens sucht; 9) Alantwurzel (Enula oder Inula Helenium) 10) Anies (Anisum vulgare) 11) Rheinfahren (Tanacetum vulg.) wenigstens als Badstubenkraut; 12) Dill (Anethum graveolens) wenn er nicht im Küchengarten häufig genug wächst; 13) Ehrenpreiß (Veronica mas oder officin.) 14) Rosen, wegen der Blätter; 15) Liebstöckel (Ligusticum Levisticum) 16) Melisse (Melissa officin.) 17) Senf, weisser und schwarzer; 18) großes Schellkraut (Chelidonium majus) 19) Meerrettig (Armoracia) ingleichen 20) Taback, wenn dazu nicht besondere Gärten vorhanden sind; 21) Etliche Beerensträuche, z. B. Johannisbeeren, Himbeeren u. dgl. wenn sie nicht im Obstgarten oder in einem nahen Gebüsche genugsam vorhanden sind; und andre mehr.

V. Der kleine Hofshandel.

Vormals war es gewöhnlich, auch erlaubt, Korn von fremden Bauern zu kaufen: man empfieng mit einem ungeheuern Külmet, *) das die Größe eines halben Rigaischen Loofes hatte, und bezahlte dafür eine Kleinigkeit, für Roggen etwa 10 bis 15, für Haber 6 bis 10 Kopeken. Dieß Getreide verwandelten emsige Landwirthe (Erbherren und Arrendatoren) in Branntwein, oder verkauften es lastenweise, und wurden dadurch

*) D. i. ein Kornmaaß, welches $\frac{1}{4}$, doch oft $\frac{1}{3}$ des Loofes ausmacht.

durch auf ihren kleinen Gütern reich. Aber schon vor mehrern Jahren untersagte die Obrigkeit einen solchen Getreidehandel, und schränkte ihn bloß auf die eignen Gebietsbauern ein. Inzwischen wird er noch in manchen Gegenden, bald heimlich durch allerley Kunstgriffe, bald öffentlich, wenn die Nachbarn einander durch die Finger sehen,*) mit vielem Vortheil getrieben, obgleich unsere Bauern jetzt ihr Getreide weit theurer auszubringen verstehn. Wer sie, ihren Neigungen gemäß, an sich lockt, dessen Gehöft gleicht oft einem kleinen Jahrmarkte, wohin sie ihre Produkte, als Korn, Talg, Wachs, Honig, Flachs, Hanf, Bockfelle, Wolle, grobe Leinwand, Hopfen, Morcheln, Wild, Hühner, Eyer, Vieh, Butter, Heu, Balken, Stroh u. dgl. zusammenschleppen; dieselben für mäßige Preise überlassen; einen Theil des gelösten Geldes im dasigen Hofskruge vertrinken; aber für den Rest etliche Bedürfnisse, sonderlich Salz, Heringe, Eisen und Tabak, auch wohl schlechtes Weißbrodt, Kindermützen und andre Kleinigkeiten entgegen nehmen: wobey der Guthsherr überall ansehnlich gewinnt, er mag die erhandelten Produkte selbst verbrauchen, oder in großen Quantitäten wieder verkaufen. Doch geben sich freylich nicht alle mit einem solchen Handel ab: auf den meisten Höfen kauft man etwa bloß Hopfen und die zur Tafel erforderlichen Bedürfnisse, nämlich Wild, Eyer, Hühner, Fische, Krebse u. dgl., weil alle dergleichen von eignen

*) Einige machen es gar zu arg: sie schicken Leute in fremde Gebiete, lassen Korn erhandeln, auch etwas auf die Hand geben, und die Verkäufer auf einen bestimmten Tag an einen gewissen Ort zur Ablieferung bestellen; von wannen dann der Käufer das Getreide nach seinem Hofe führt. Guthsherren, die solche gesetzwidrige Eingriffe erfahren und dulden, verdienen ausgelacht zu werden.

und fremden Bauern zu erhandeln gesetzlich erlaubt ist, obgleich einige Guthsherren (die gleichwohl gern von fremden Bauern alles erhandeln) von ihren eignen Gebietsleuten fodern, daß sie ihre Produkte zuerst dem eignen Hofe anbieten sollen. Dieß werden sie aber ohne Befehl gern thun, wenn man keine Knauserey blicken, und sie nicht ewig lange auf die Bezahlung warten läßt; auch auf die Bedürfnisse, welche sie dagegen erhandeln, keine übertrieben hohe Preise setzt. Billig sollten letztere immer mäßig seyn, zumal da unsere Bauern alle dergleichen Waaren uns unentgeldlich aus der Seestadt zuführen müssen.

Branntwein an fremde Gebietsbauern stoofweise gegen Getreide zu vertauschen, bringt großen Gewinn, ist aber scharf verboten; und noch schärfer ihn faßweise an Russen heimlich zu verkaufen; vermuthlich geschieht beydes, sonderlich das letzte, jetzt nicht mehr. Auch sehen die Städte, bey ihrer merklich wachsenden Anzahl von Krämern, nun strenge darauf, daß die kleinen Buden, welche einige Landwirthe für Bauern hielten, und darinn allerley Bänder, Farben, Nadeln, Schürzenzeug u. dgl. feil boten, gerichtlich zerstört werden.

Ein aufmerksamer Disponent, welcher die Bauern durch freundliche Begegnung an sich lockt, und sie durch sichtbare Betrügerey nicht verscheucht, kann seinem Herrn durch den kleinen Hofshandel manche ganz unerwartete Vortheile verschaffen.

VI. Bemerkungen über die Hofseinkünfte.

Vor 40 Jahren (um das Jahr 1760.) verarrendirte man einen Haaken für 80 bis 100, und bey ganz vorzüglichen Güthern höchstens für 200 Rubel. Inzwischen lebten die Guthsherren bey ihren mäßigen Einkünften vergnügt, großentheils ohne Schulden,

be-

beschmaußten einander oft, verkürzten sich die Zeit durch Pfandspiele und schafften sich allerley Silbergeräthe an. Unwidersprechlich geben jetzt die meisten Güther ausnehmend viel größere Einkünfte, theils, weil die Produkte nun viel theurer sind, theils, weil man mehr raffiniret, theils, weil man die Frohndienste besser nutzt, oder sie sehr vergrößert. Wirklich ist schon in Liefland, bey etlichen kleinen Güthern, nur noch nicht bey sehr großen, der Haaken für 1000 Rubel, wohl gar darüber, verarrendiret worden: doch sind solche Fälle noch äußerst selten; auch haben gemeiniglich besondere Umstände, vornehmlich sehr ergiebige Appertinenzien, sie veranlaßt. Inzwischen hört man hin und wieder einen Guthsherrn, zum Erstaunen seiner Nachbarn, von unglaublich großen Einkünften reden: er legt Rechnungen vor, nach welchen seine 3 Haaken ihm jährlich 5 bis 6000 Rubel einbringen. Schwachen Leuten schwindelt dabey der Kopf: sie zanken wohl gar mit ihrem Amtmann, und schämen sich, daß sie nicht einmal aus ihren 12 Haaken jene Summe erheben können. Aber man lasse sich nicht irre leiten! Denn jener vermeinte große Landwirth mußte, um eine Einnahme von 6000 Rubeln vorzulegen, zu seinem Branntweinbrand vielleicht für 3500 Rubel Getreide, zu seiner Mastung für 1000 Rubel Ochsen, und dann noch etwa für 500 Rubel Stroh, Heu und Holz kaufen: überdieß dem Kupferschmidt jährlich für die Verbesserung der Branntweinkessel ein Paar hundert Rubel bezahlen, und eben so viel anwenden, um seine verarmten Bauern mit den erfoderlichen Pferden zu unterstützen: so daß ihm nach Abzug aller solcher kleinen und etlicher andern nothwendigen Auslagen, jährlich ein reiner Ertrag von 600, schreibe sechs hundert Rubeln, zu seinem Lebensunterhalte, zur Bezahlung seiner Zinsen u. s. w. übrig bleibt. Daher will man auch

bemerkt haben, daß Männer, die am meisten von ihren Einkünften schwatzen, selten baares Geld in ihrer Kasse finden, keine Schulden tilgen, am häufigsten von Professionisten gemahnt werden, die Zahl ihrer ererbten silbernen Löffel durch keinen neuen Zuwachs vermehren, doch in weit theurern Kutschen, als ihre Väter, fahren.

Ueberhaupt läßt sich die Frage, wie viele Procente unsere Landgüther wirklich einbringen, oder geben können, gar nicht allgemein beantworten: denn es kommt darauf an, wie theuer wir sie eingekauft haben, was für Appertinenzien sich dabey befinden, und wie wir sie verwalten. Diese 3 Dinge geben einen auffallenden Unterschied, so daß von 2 benachbarten Erbbesitzern der eine vielleicht 15, der andere aber kaum 4 Procent aus seinem Guthe rechnen kann, weil ersterer z. B. das seinige vor 30 Jahren kaufte und den Haaken mit 2000, letzterer aber erst neuerlichst jeden mit 5 bis 10000 Rubeln bezahlte. Einen noch größern Einfluß äußern die Appertinenzien, sonderlich der fruchtbare Boden, die Krügerey, und in manchen Gegenden der ansehnliche Wald. Und endlich kommt, wo übrigens alles gleich ist, sehr viel auf die wirthschaftliche Einrichtung an, so wie auf die jedesmaligen, sehr abwechselnden, Preise unserer Produkten. Daher bekommt jetzt Hr. N. N. für seine 10 Haaken von seinem Arrendator jährlich für 6000 Rubel Branntwein, nebst andern wichtigen Vortheilen; aber sein Nachbar für seine 16 Haaken nur eine jährliche Summe von 4600 Rubeln S. M.

Selbst die Haaken sind ein sehr ungewisser, obgleich noch jetzt der gewöhnliche, Maaßstab, nach welchem wir die Größe unserer Landgüther berechnen, sie

auch

auch kaufen und verkaufen: wie folgende kurze Darstellung zeigen mag. Bey der Haakenberechnung kommen nicht Hofsfelder, Heuschläge, Wälder, Güte des Bodens oder andere Appertinenzien (außer etwa bey Kronsgüthern) in Anschlag; sondern in Ehstland machen 5 arbeitsame Bauerkerle (an etlichen Orten auch deren 8) einen Haaken aus; in Liefland hingegen gehören zu einem solchen für 60 Rubel (oder Thaler in den Lettischen Kreisen) Frohndienste und Abgaben der Bauern, die aber sämmtlich, von der Schwedischen Regierungszeit her, zu einem sehr niedrigen Preise angesetzt sind. — Wegen der Verschiedenheit des Bodens und anderer Appertinenzien kann ein Guth von 4 und ein anderes von 10 Haaken eine gleich große Aussaat, wenigstens eine gleich große Aerndte und gleich große Einkünfte, gar (in Liefland) eine gleich große Menschenzahl haben. — Das Krons- oder Revisions-Wackenbuch bestimmt die Frohndienste der Bauern; aber seit mehr als 30 Jahren haben viele private Guthsherren angefangen, davon abzuweichen, so daß ihr Achtler, welcher in Liefland nach der Vorschrift (die noch auf Kronsgüthern gilt) wöchentlich 1½ Tage mit Anspann, und den Sommer hindurch eben so viel zu Fuße fröhnen sollte, jetzt gemeiniglich doppelt aber bey der Saat und Mistfuhre viermal so viel, oder noch mehr leisten muß. Ein solcher Achtler besäet sein Brustfeld gemeiniglich mit 7 bis 8 Rigaischen Roggenlösen. In Lettland gab es vormals noch viele Hääkner (d. i. Bauern, die einen ganzen Haaken Landes bewirthschaften) und Halbhääkner; jetzt sieht man dort auch schon Achtler, wohl gar noch kleinere Bauern, wie in den übrigen Kreisen. — In Ehstland findet man gemeiniglich Halbhääkner und Viertler: jener säet in Jerwen auf seinen Brustacker etwa 6 Tonnen Roggen (in der Wiek hin und wieder weniger) nach

dem Wackenbuche soll er wöchentlich 3 Tage mit Anspann, und den Sommer hindurch eben so viel zu Fuße fröhnen; doch bindet man sich nicht überall an diese Norm.

Einige Liefländische Guthsherren haben ihr ganzes Gebiet revisorisch übermessen und untersuchen lassen, welches Ruhm verdient nnd einen Anlaß zu merklichen Verbesserungen geben kann. Weil man aber dabey wollte gefunden haben, daß manche Bauern sich zu sehr ausgebreitet hätten, so schränkte man sie näher ein, oder belegte sie mit mehrern Frohndiensten und Abgaben, woraus Klagen und Unruhen entstanden, die eine obrigkeitliche Verfügung bewirkten. — Wenn es die Guthsgränzen gestatten, so hindere man den fleißigen Bauer nicht, seine Felder und Heuschläge auf seinen weitläuftigen aber ungemessenen Weideplätzen zu vermehren: sein Wohlstand verdient nicht beneidet, sondern gerühmt zu werden. Mit reichen Bauern läßt sich viel, mit armen nur wenig ausrichten. Dieß sey zugleich ein Wink für Disponenten!

Eine lange Erfahrung beweiset, zur Widerlegung mancher Zweifler, augenscheinlich, daß die meisten kleinen Güther verhältnißmäßig mehr Einkünfte geben als die größern: und darüber darf man sich bey genauer Erwägung nicht wundern, wenn man 2 gewöhnliche Güther, nämlich etwa A. von 1, und B. von 30 Rigaischen Haaken, neben einander setzt, und ihre Wirthschaft beobachtet; wie viele Mißverhältnisse, sämmtlich zum Vortheil für A. zeigen sich dann! 1) bey den Feldern: der Hof zu A. säet etwa 30 bis 50, der zu B. nur 500 Löfe Roggen aus. 2) Bey der Kultur, da der Hof zu A. etwa 40, hingegen der zu B. höchstens 250 Stück Rindvieh hält. Dieß gilt auch von Pferden, Schaafen u. dgl. 3) Bey den Appertinenzien: denn

A. hat

A. hat etwa 1 Mühle und 1 Krug; aber B. vielleicht kaum doppelt so viele. Eben so in Ansehung des Heues: der Hof zu A. ärndtet 5 bis 600, und der zu B. 1500 oder höchstens 3000 Saden. Hiervon machen nur etliche ganz vorzügliche Güther eine Ausnahme. 4) Wegen der Zeitbenutzung: weil der Hof A. seine Felder u. dgl. auf der Nähe hat, so kann er seine Arbeiter überall ohne Zeitverlust gleich anstellen; aber zu B. wandern diese oft weit, ehe sie an den Ort ihrer Bestimmung kommen. Ein Beyspiel giebt die Mistfuhre, bey welcher die Wagen zu A. höchstens $\frac{1}{2}$, hingegen zu B. oft über 2 Werste weit fahren müssen. Eben so verhält es sich, wenn das Getreide vom Felde zur Riege geführt wird. 5) Wegen der Aufsicht: zu A. reicht 1 Aufseher hin, um die vorhandenen 6 bis 8 Arbeiter immer unter den Augen zu haben und sie zum Fleiß anzuhalten; zu B. schlagen die angestellten 2 Aufseher bey weiten nicht vor, 120 bis 180 Frohnarbeiter gehörig zu beobachten, und man kann wetten, daß immer deren 20 unter scheinbarem Vorwand nach dem Gebüsch schleichen, um dort auszuruhen. Daher gehen alle Arbeiten zu A. weit hurtiger von statten als zu B. 6) Wegen der Abwendung mancher Verluste. So hat z. B. der Hof A. nur eine Riege, die immer unter Aufsicht kann gehalten werden, und sie reicht hin, um alles Korn zeitig auszudreschen. Der Hof B. drischt in 8 Riegen, bedarf vieler Aufseher, die doch nicht allen Diebstahl abwenden können; aber da hier das Dreschen bis tief in den Winter hinein dauert, so geht auch vieles Korn durch Vögel, Witterung, Schnee und Eis verlohren. Billig müßten hier wenigstens 16 Riegen seyn. Eben dieß gilt einigermaassen von der Heuärndte: bey übler Witterung wird man zu A. gemeiniglich besseres Heu finden, als zu B., wo es oft, um die Arbeiter weder müssig stehen, noch

viel

viel hin und her wandern zu lassen, feucht zusammen geworfen und daher schwarz wird, oder gar verfault. 7.) Wegen der Hülfe, welche, zur Beförderung einer Arbeit, von Seiten des Hofes geschieht. Diese äussert bey A. immer eine sichtbare Wirkung, obgleich nicht mehr als 2 Paar Pferde zum Eggen, eben so viele Ochsen zum Pflügen, und etwa 5 bis 8 Domestiken zur Heuärndte oder zum Küttisbrennen hergegeben werden; verhältnißmäßig eben so viel anzustellen, ist der Besitzer von B. nicht im Stande. 8) Wegen mancher Erleichterung, die kleine Güther voraus haben. Wenn z. B. die Station 30 Meilen weit nach Riga zu liefern befohlen wird, so kann A. die seinige, weil sie eine Kleinigkeit beträgt, leicht dort ankaufen lassen; aber wenn B. dergleichen thun will, so wird dazu eine ansehnliche Geldsumme erfodert, daher gemeiniglich die Gebietsleute den beschwerlichen Marsch dahin antreten, und dabey sowohl ihre eigne als die Hofsarbeit versäumen müssen. Eben so wird A. selten mit Schüssen und niemals mit Einquartierung, aber B. mit beyden sehr oft belastet. — Hieraus läßt sich das Problem auflösen, warum kleine Güther verhältnißmäßig bey einem Verkauf immer theurer bezahlt und weit höher verarrendirt werden als große. Für B. giebt ein Arrendator vielleicht kaum 6 bis 9000, aber genug Liebhaber bieten für A. etwa 800 bis 1000 Rubel Arrende. Der Grund liegt theils in dem Mißverhältnisse der Einkünfte; doch theils auch in der Menge solcher Liebhaber, die sich aus mancherley Veranlassung lieber an ein kleines als an ein großes Guth wagen. — Aber der zuweilen aus diesen Thatsachen gezogene Schluß, daß man sein großes Guth zerstückeln, und durch Hoflagen lauter abgesonderte kleine Gütherchen daraus machen müsse, möchte leicht sehr irre leiten, zumal da man nicht jeder Hoflage alle erfoderliche Apperti-

nen-

nenzien geben kann; obgleich es übrigens gewiß ist, daß abgesonderte und gehörig in Stand gesetzte Hoflagen immer Abnehmer, sowohl Käufer als Arrendatoren, finden. — Wer demnach sein bisheriges kleines Guth gegen ein großes vertauscht, der wähne nicht etwa, als werde er von letzterm verhältnißmäßig eben so viele Einkünfte erheben als vom erstern; noch weniger mache er in dieser täuschenden Hoffnung etwa Schulden! Auch fodere er nicht, daß der Disponent seines großen Guthes ihm verhältnißmäßig eben so viel liefern soll, als ihm sein kleineres Guth einbringt.

VII. Anmerkungen wegen der Disponenten.

Da billig der Disponent nicht nur viel verstehen, sondern auch viel leisten soll, so ist es unbegreiflich, wie mancher Guthsherr so unüberlegt einen Amtmann ohne alle Prüfung, ja ohne irgend ein Zeugniß wegen dessen Geschicklichkeit, Treue und Thätigkeit zu sehen, gleichsam von der Straße aufnehmen, und ihm ein ganzes Landguth zur Verwaltung übergeben kann. Vielleicht verdient der Umhertreiber kaum, daß man ihm ein Hofspferd anvertraue; und nun wird er Gebieter über ansehnliche Einkünfte, gar über Menschen, deren Leben, Gesundheit und Wohlstand in gewisser Rücksicht von ihm abhängen. Schon ist es ein Fehler, wenn man einem leichtsinnigen Jüngling, der kaum zum Unteramtmann taugt, die Disposition aufträgt; aber ein eben so großer, wenn man dazu Personen anstellt, die nicht gleichsam von Jugend auf die Landwirthschaft getrieben, sondern aus Verlegenheit und beynahe wider ihren Willen dieses Fach ergriffen haben. Noch immer sieht man, daß verunglückte Krämer, Professionisten, die nicht arbeiten wollen, Kammerdiener, die sich schämen hinter der Kutsche und dem Stuhl eines Edelmanns zu stehen, Schreiber, die sich durch ihre Trunken-

kenheit zitternde Hände zugezogen haben u. dgl. m. Amtleute werden und Herren finden. Eine solche Leichtglaubigkeit verdient lauten Tadel; aber noch einen größern, daß man von dergleichen Leuten doch Kenntniß, Treue, Thätigkeit, gar Raffinement erwartet, auch ihnen ohne Bedenken die Kornkleeten und den Branntweinskeller, nebst andern Vorräthen, anvertrauet, obgleich mancher von ihnen dafür keine andre Bürgschaft als mit seinem abgetragenen Rocke leisten kann.

Auf einer andern Seite werden hingegen die Foderungen zuweilen übertrieben. So verlangt mancher Guthsherr von seinem Disponenten 1) daß er zugleich Buchhalter seyn soll. Aber zu diesem Fache halte man, wenn die Größe und Verfassung des Guths es erheischen, einen besondern Schreiber. Der Amtmann ist vielleicht ein geschickter Landwirth und sehr brauchbar, obgleich er kaum leserlich schreibt: wegen eines solchen Mangels verdient er keine Verachtung; 2) Daß er wöchentliche, oder gar tägliche Rapporte schriftlich überreichen, dann Monatsverschläge und endlich am Ende des Jahres eine vollständige auch förmlich abgefaßte Rechnung liefern soll. Wenn er dieß leisten kann, so ist es freylich gut: nur stehet dabey zu befürchten, daß er alsdann mehr am Schreibetische sitzen, als nach der Wirthschaft, welche doch immer sein Auge erfodert und ihn hinlänglich beschäftigt, sehen möchte. Die Rapporte lasse man mündlich abstatten, oder von dem Buchhalter abfassen. Dieser letztere muß auch die Kladde oder das Journal führen, und daraus Monatsverschläge machen. — Die wenigsten Disponenten verstehen eine förmliche Jahrsrechnung anzufertigen: sie nehmen dazu einen geübten Schreiber, und bezahlen ihm dafür 15 bis 25 Rubel; wegen welcher

Aus-

Ausgabe sie sich vielleicht doppelt schadlos zu halten suchen. Dieß kann der Guthsherr vermeiden, wenn er aus der ganz einfachen Kladde des Amtmanns bey müssigen Stunden die Rechnung selbst macht. 3) Noch sonderbarer ist die Foderung, daß der Amtmann mit auf die Jagd reuten, oder bey großen Gastgeboten als einer der ersten Bedienten mit aufwarten soll: durch ersteres wird es übel um die Wirthschaft stehen; aber durch letzteres sinkt er in den Augen der Bauern so sehr herunter, daß sie ihn gering achten. — Billig muß man nicht einmal verlangen, daß der Amtmann in der Kleete und dem Branntweinskeller alles empfangen und wieder ausmessen soll. Dieses viele Zeit raubende Geschäft übertrage man einem Kleetenkerl; aber jenem die Oberaufsicht und die Annotation. Auch kann jeder von beyden einen Schlüssel zu den mit 2 Schlössern verwahrten Thüren haben. Giebt man dem Amtmanne alles unter die Hände, so möchte er vielleicht der Versuchung, bald reich zu werden, kaum widerstehen. — Zu den übertriebenen Foderungen kann man auch rechnen 4) wenn der Guthsherr weder leiden will, daß sein Disponent zuweilen Gäste bey sich bewirthen, noch in Gesellschaft fahren soll. Freylich gereicht beydes zu einiger, und, wenn es oft geschieht, zu merklicher Versäumniß in der Wirthschaft: gleichwohl wäre es auffallend, den Disponenten von allem Umgange mit seinen Bekannten abzuhalten. Auch er bedarf bey seinen vielfältigen Geschäften zuweilen einer Erholung. — Endlich wollen Einige 5) durchaus nur unverheirathete Disponenten, in der Meinung, daß ein verheiratheter mehr Lohn und Deputat nehme, auch größere Vortheile suche als jene. Aber dieß, sonderlich letzteres, trügt oft. Selbst wenn der ledige von der herrschaftlichen Tafel beköstigt wird, so bedarf er dennoch eines Deputats für seine etwanige Wirthinn,

für

für seine Gäste, und für seine Pferde, auf welche er vielleicht mehr wendet als wenn er eine Familie hätte. *) Durch Geschicklichkeit und Fleiß wird Lohn und Deputat reichlich ersetzt.

Ein untreuer (diebischer) Amtmann wird seinem Herrn manchen Schaden thun; aber vielleicht noch weit größern ein sehr treuer, der unwissend und schläfrig ist. Wer einen erfahrnen, treuen und thätigen findet, der halte ihn werth, er nenne ihn nie anders als Sie, gebe ihm den Titel eines Inspectors, ziehe ihn zuweilen an seine Tafel, und bestehe ihm einen ansehnlichen Gehalt, um ihn recht an sich zu fesseln.

Zu den Kenntnissen eines Disponenten gehört, daß er weiß, nicht bloß wie und wenn eine Arbeit geschehen soll, sondern auch wie viel Zeit sie erfodert, ingleichen durch welche Mittel bey vorfallenden Hindernissen jede Versäumniß ohne Nachtheil wieder kann ersetzt werden. Besonders muß er jeden Arbeitstag weislich anzuwenden verstehen, und, wo die Witterung seinen Plan vereitelt, immer einen Rath in Bereitschaft haben, damit die Arbeiter niemals müssig stehen oder mit Tändeleyen den Tag verbringen. — Ein schädlicher Mangel ist es, wenn er nicht die Zeit, in welcher jede Arbeit kann vollendet seyn, zu schätzen versteht: Bauern und Aufseher werden ihn oft betrügen. Inzwischen suche er sich zu belehren: daher stehe er geduldig bey mancher Arbeit bis zu ihrer Vollendung; überhaupt muß er sich niemals schämen, das zu lernen und durch Fragen zu erforschen, was ihm noch unbekannt, aber zu wissen nöthig ist.

Seine

*) Billig wird im Contracte genau bestimmt, wie viel Pferde und Vieh von jeder Art er mit dem Hofsfutter für sich unterhalten darf.

Seine Thätigkeit beweist der Disponent zunächst dadurch, daß er alles selbst in Augenschein zu nehmen sucht. Freylich kann er nicht bey jedem Haufen von Arbeitern immer stehen, aber nie darf ein einziger Arbeiter vor Belauschung ganz sicher seyn. Daher muß jener sich nicht damit begnügen, daß er Aufseher anstellt, sondern selbst diese oft beschleichen; was sie rapportiren, persönlich in Augenschein nehmen; wenn die Wirthschaft zu weitläuftig ist, lieber einen Unteramtmann oder Wirthschaftsbedienten halten; oft seinen Schlaf abkürzen; alle Abende die Arbeiter gehörig anschreiben, und zugleich genau beordern, welche Geschäfte am folgenden Tage überall geschehen sollen.

Zu seiner Treue gehört, daß er sich nicht nur keines Betrugs verdächtig macht, sondern auch, daß er jeden Diebstahl möglichst abwendet; keinen Schaden geschehen und keine Arbeit, z. B. das Pflügen, das Dreschen u. dgl. schlecht verrichten läßt; daß er alle Mittel anwendet, seinem Herrn, selbst aus Kleinigkeiten, z. B. aus dem Unterkorn, aus der Sauermilch u. dgl. Vortheile zu verschaffen; daß er ungekünstelte aber redliche Rechnungen ablegt, darinn auch das Quellkorn gehörig aufgenommen wird. Um aber sich wegen seiner Treue immer legitimiren zu können, muß er mit jedem von seinen unterhabenden Leuten, denen etwas anvertrauet ist, einen richtigen Stock (Kerbstock) halten, nämlich mit dem Riegen = und mit dem Kleetenkerl, dem Viehhüter, den Müllern und Krügern, den Feld = und Heuschlagswächtern u. s. w.

Einige setzen eine Weisheit darinn, daß sie bald nach Wettergläsern, bald nach allerley Wahrzeichen, ihre Arbeiten, die rechte Saat = oder Aerndtezeit u. dgl. in voraus bestimmen wollen. Dergleichen sogenannte Prognostica führt auch Fischer an, und beurtheilt

ihren etwanigen Werth. Wer Lust hat, der mag dort, oder bey alten Bauern, sich darüber Raths erholen. Aber es giebt ganz andere Mittel, durch welche ein Disponent seine Fürsorge und Einsicht beweisen kann. Dergleichen sind unter andern, 1) daß er alles zu rechter Zeit, und, wo es geschehen kann, lieber zu früh als zu spät verrichtet, z. B. das Aufpflügen der Stoppeln im Herbste; sonderlich, daß er im Winter zeitig auf einen Holzvorrath denkt, weil zuweilen die Bahn unvermuthet schlecht wird, wie im Jahre 1794. geschahe. 2) Daß er die Schonung des Baueranspanns nie aus den Augen setzt. Bey schlechtem Wege muß er seine Bauern durchaus nicht nach entfernten Städten senden, am wenigsten bey sehr zweifelhafter Winterbahn, da sie bald Schlitten, bald Wagen auf der Reise suchen müssen, und ihr Zugvieh aufopfern. Eben daher verdient er Beyfall, wenn er bey sehr bösem Wege im Frühjahre nicht einmal Pferdearbeiter austreibt, sondern sie Fußarbeit machen, oder bey noch erträglichem Wege sie nur voraus ihre Anspannstage leisten läßt. Kläglich ist es, wenn man sieht, daß die Bauern bey undurchkömmlichen Wegen mit ihrem matten Anspann das benöthigte Holz herbeyschleppen müssen. Die Frage, was für Arbeit man in solcher Zeit den Bauern auftragen solle, klingt albern und verräth einen sehr stumpfen Kopf. 3) Daß er sorgfältigst auf Holzersparung denkt, selbst wenn das Gut von großen Wäldern umgeben ist. 4) Daß er Arbeiten vortheilhaft abzukürzen sucht, indem er z. B. niemals frisches, sondern lauter trocknes Holz, welches weit leichter ist, herbeyführen läßt; bey der Mistfuhre einen Frachtwagen mit Hofspferden zur Hülfe giebt; den Arbeitern, wenn sie mit leeren Wagen vom Felde zurückfahren, anbefiehlt, daß sie Steine zum Bau mitbringen; die Handlanger bey einem Mauerwerke mit Schubkarren versieht, da dann

ein

ein Mensch mehr leistet als deren zwey, wenn sie alles auf den Händen tragen u. dgl. m.

Sehr ist jedem Disponenten zu empfehlen, daß er sich von allen nothwendigen Arbeiten nach der Beschaffenheit seines Guthes, immer in voraus einen Plan schriftlich entwirft, und zwar auf jede Woche, auf jeden Monat und auf das ganze Jahr. *) Dadurch gewinnet er, theils daß nichts versäumt und vergessen wird; theils daß er, wenn die Witterung das eine Geschäft hindert, gleich ein anderes findet, zu welchem er seine Leute anstellen; theils daß er seine Pferde- und Fußarbeiter immer gehörig vertheilen kann; überhaupt aber, daß er sich gleichsam einen eignen Antreiber macht, vor welchem er Rechenschaft von seinem Fleiße im Stillen ablegt. Ein solcher Plan würde in Hinsicht auf die etwanige Wirthschaftsverfassung ungefähr folgende Gestalt haben.

Im Januar bis April.

Einige in den vorhergehenden Monaten angefangene Arbeiten werden fortgesetzt, nämlich das Dreschen, wenn es noch nicht geendigt ist, der Branntweinsbrand, die Mastung, das Mälzen, die Herbeyführung des Brennholzes und der Kolen für die Schmiede, so lange es die Bahn erlaubt. Hierzu kommt, daß man mit guter Bahn die Hofsprodukte an den Ort ihrer Bestimmung sendet, und aus den Seestädten die erfoderlichen Waaren, sonderlich die schwerern, als: Salz, Heringe, Eisen u. dgl. auf das ganze Jahr holen läßt. — Zu übersehen sind theils täglich, theils wöchentlich 1 bis 2 mal: die Branntweinküche, der Mastochsenstall,

*) Dahin gehört auch, daß er in seinem Kalender jede Zeit anzeichnet, in welcher er die Aerndtevorschläge, Lieferungen u. dgl. besorgen muß.

stall, der Viehgarten wegen der gehörigen Fütterung, der Pferdestall, die Riegen wegen des Dreschens und hernach wegen des Vorraths an Viehfutter und dessen vorsichtigen Anwendung; zuweilen auch der Wald, ob bloß in dem angewiesenen Schlage gehauen, auch ob etwa Holz gestohlen werde.

Für den Januar und Februar gehört noch besonders, daß eine hinlängliche Menge von Brennholz bey den Riegen, bey der Branntweinküche und bey dem Wohnhause zum künftigen Herbste und Winter, aber bey dem Ziegel- und Kalkofen zum bevorstehenden Sommer aufgestapelt; das Eis gehauen und der Eiskeller gefüllt; Pergel- und Zaunholz, ingleichen Hopfenstangen besorgt; der Strauch auf die zum Gerstenküttis bestimmte Stelle geschleppt; hauptsächlich auch zu jedem etwanigen Bau die Materialien, nämlich: Steine, Kalk und Balken, herbeygeführt werden. Man empfängt daher die Gerechtigkeitsbalken, und läßt noch andere für Arbeitstage holen, oder in Dörfern und am Hofe ankaufen.

Im März wird auch eine hinlängliche Menge von Eiskellerbier gebrauet; Mist in den Garten geführt; bey einem starken Thau das auf dem Roggengrase stehende Wasser abgeleitet; wenn die Bahn ganz abgeht, das Pergelholz gespalten und geschälet, auch der Anfang gemacht, die Zaunstaken etwas zu behauen und mit Spitzen zu versehen: welche letztern Geschäfte auch die Fußarbeiter verrichten können, so wie sie die Kohlpallen füllen müssen. — Der Disponent beschäftigt sich in Nebenstunden mit seiner Rechnung, und hält die Frühjahrsrevision, um zu erfahren, ob jedes Gesinde mit hinlänglichen Knechten, Mägden und Zugvieh, auch mit Heu zur bevorstehenden Pflugzeit ver-

versehen ist: jedem Mangel muß möglichst abgeholfen werden, damit keine Bauerwirthschaft herunter komme.

Für den April gehören, außer etlichen Fortsetzungen bisher berührter Arbeiten, noch verschiedene neue, nämlich: sobald die Erde aufthauet, der Anfang des Pflügens; die Zubereitung des Erbsenlandes, auch wohl die Saat der frühreifen und der großen Erbsen; daneben läßt man Bretter sägen, Bauerhäuser erbauen, allerley Reparaturen vornehmen, den Bohnen- und Hanfgarten mit Dünger versehen und in gehörigen Stand setzen, Zäune verbessern, Heuschläge reinigen, sonderlich Holz zum künftigen Winter fertig hauen. Etliche Lostreiber oder Fußarbeiter finden in dem etwanigen Hofsgarten ihre Beschäftigung, welches den Sommer hindurch bis in den späten Herbst fortdauert.

Im May.

Etliche im vorhergehenden Monat angefangene und noch nicht geendigte Arbeiten werden fortgesetzt; die Sommerfelder in gehörigen Stand gesetzt und besäet. Die Fußarbeiter brennen Gerstenküttis; besorgen den Hopfengarten; schneiden Graben; sind Handlanger bey dem Bau; verbessern Riegendächer und Zäune; treiben die Mastochsen ab, wenn es noch nicht im März und April geschehen ist. — Der Disponent besieht die Bauerfelder, um zu wissen, ob überall die Sommersaat gehörig geschehen, auch wie das Roggengras dort beschaffen sey. Aber gleich nach vollendeter Sommersaat fängt er an den Brachacker zu pflügen, den Dünger auszuführen, und den fertig gehauenen Strauch auf die zum Rübenküttis bestimmte Stelle bringen zu lassen. Im Walde werden Kolen für die Schmiede gebrannt.

Im Junius

Die Mistfuhre wird vollendet; das Brachfeld ganz aufgepflügt, auch zum Theil geegget, sonderlich an solchen Stellen, die ohne Dünger bleiben oder früh aufgebrochen sind; dann die Heuärndte zeitig angefangen, hauptsächlich auf weit abgelegenen und auf Busch-Heuschlägen, wobey sowohl die Fuß- als ein Theil der Pferdearbeiter eine Beschäftigung finden. Außerdem ist noch zu besorgen: der Rübenküttis; der Brückenbau und die nöthige Ausbesserung der Wege; der Einkauf des Salzes in einer Seestadt; die zeitige Verbesserung der Branntweinskessel; der Empfang der Gerechtigkeitsschaafe u. s. w.

Im Julius.

Das Brachfeld wird ganz in fertigen Stand gesetzt, sonderlich, wo man den Roggen früh zu säen pflegt. Vor der Aerndte erfodern die Mühlen, und bey niedrigem Wasser, deren Dämme, eine gute Ausbesserung. Die Hauptsorge geht auf eine baldige Vollendung der Heuärndte, wobey der Disponent auch die fertigen Heukujen zuweilen besehen; dann noch die Bauerfelder abermals in Augenschein nehmen: auch, wenn es nicht vorher geschehen ist, Strauch zum Weizenküttis besorgen; und die Oefen sowohl in den sämmtlichen Wohngebäuden als in den Riegen, ingleichen die schadhaften Dreschtennen ausschmieren lassen muß. Alle Schornsteine werden besichtigt und ausgebessert.

Im August.

Die Hauptgeschäfte sind: 1) die Kornärndte den ganzen Monat hindurch, welche beständige Aufsicht erfodert, theils, damit keine lange Stoppel bleibe, theils, damit die Köpfe (Aehren) gehörig aufgesammelt, und theils, daß die Haufen gut zusammengelegt und ge-

gen

gen den Regen verwahrt werden; 2) die Wintersaat; 3) das Dreschen, welches gleichfalls ein öfteres Beschleichen, auch Proberiegen erheischt; 4) das Aufpflügen der Roggenstoppeln, und zwar zuerst der Stellen, die im künftigen Frühjahr mit Erbsen und mit Haber sollen besäet werden; solche läßt man auch eggen; 5) Weizenküttis läßt man bey gutem Wetter zeitig brennen; 6) man vollendet die Heuärndte, wenn es nicht schon geschehen ist, und fängt an, Grummet zu machen.

Im September.

Nun wird die Kornärndte, wenn es nicht schon im August geschehen ist, geendigt; aber das Stoppelpflügen und Eggen, wie auch das Grummetmachen, so lange das Wetter es erlaubt, ingleichen das Dreschen eifrigst fortgesetzt. Flachs und Hanf geben viele Beschäftigungen, die sich auch in die folgenden Monate hinein erstrecken. Dabey ist zu sorgen: für einen Vorrath von Malz; für das Einärndten des Hopfens und für dessen zeitigen Ankauf, wenn der eigne nicht vorschlägt; ferner, daß in der Branntweinküche alle Geräthe in Stand gesetzt und die Kessel eingemauert; daß alle Dächer ausgebessert, auch die hölzernen Wände der Wohngebäude sattsam gestopft und betrieben werden. Man macht den Anfang, die Korngerechtigkeit von den Bauern zu empfangen; man hält eine Revision im Gebiete; man behandelt Stroh, und, wo es nöthig ist, auch Heu. Gegen das Ende des Monats erfodern die Kohl- und Wurzelgärten eine Anzahl von Fußarbeitern; aber für den Wurzelkeller und zu andern etwanigen Bedürfnissen läßt man einen Vorrath von Sand herbeyführen. Schadhafte Fundamente an allerley Gebäuden bedürfen einer Ausbesserung,

wenn bey besserer Witterung sie vorzunehmen ist versäumt worden.

Im October, November und December.

Nun erfodern das fortzusetzende Dreschen und Mälzen, der Branntweinsbrand, die Mastochsen, so wie der Viehgarten und der Pferdestall eine öftere Uebersicht. Die Holzfuhre fängt an. Der Empfang der Bauergerechtigkeit wird beendigt. Noch besonders läßt man: im October die Heuschläge, ingleichen die Graben des Roggenfeldes, reinigen; Steine brechen; Küttisstrauch hauen; Küttis- und Dreschländer zum ersten Mal pflügen; — im November und December aber Schilf mähen; Gerechtigkeits-Flachs, Garn und Hühner liefern; man giebt jedem Gesinde, was es zu Hause spinnen soll; die Weber bekommen ihre Beschäftigung u. s. w.

Da der Disponent im Sommer die Felder und Heuschläge sowohl des Hofes als des Gebiets häufig, aber im Winter den Wald, die Riegen, Mühlen und Krüge, auch zuweilen die Dörfer, besehen, überdieß in seines Herrn vorfallenden Geschäften reisen muß: so bewillige man ihm genugsames Futter für seine Pferde, oder man zwingt ihn zur Nachlässigkeit.

Erster Anhang,

welcher einige Arzneymittel enthält.

Unter den Arzneymitteln, welche Fischer in seinem Landwirthschaftsbuche angezeigt hat, befinden sich manche gute, die ein Liebhaber nachlesen und selbstbeliebig anwenden mag. Aber auch hier müssen billig einige namhaft gemacht werden, und zwar hauptsächlich zu einer kurzen Anweisung für solche Disponenten, deren Hofsherrschaft abwesend ist, und die dennoch dem Bauer, welcher sich niemals an einen eigentlichen Arzt, sondern an seinen Hof wendet, *) gern ein Hülfsmittel reichen wollen. Nur suche man hier kein hinlängliches Arzneybuch, sondern bloß wider die gewöhnlichsten Zufälle solche Mittel, die seit geraumer Zeit auf manchen Höfen mit gutem Erfolge sind gebraucht worden. Bey schwerern und wichtigern Krankheiten, bey hitzigen und bey Faulfiebern, auch besonders bey dem venerischen und scorbutischen Uebel, bediene man sich des Raths erfahrner Aerzte, ohne selbst den Doctor machen zu wollen. Sogar bey dem Vieh giebt es Zufälle, in welchen der Disponent nicht das Receptbuch zur Hand nehmen, sondern einen erfahrnen Bauerarzt, oder ein geübtes altes Weib herbeyrufen muß, z. B.

*) Die Aerzte wohnen größtentheils in Städten, welche von den meisten Gütern 6 bis 15 Meilen entlegen sind. Die Kosten für ihre Kur übersteigen das Vermögen der Bauern.

wenn eine Kuh nicht kalben kann, wenn ein Pferd buchtlahm ist oder durch einen heftigen Fiebel krepiren will u. dgl. — Uebrigens helfen bekanntermaaßen bey unsern Bauern oft ganz einfache Mittel weit schneller und eben so sicher als eine gelehrte Kurart. Einige derselben, nämlich solche, die man nicht in der Eil finden und zubereiten kann, müssen immer in voraus in Bereitschaft stehen, und gleichsam die Hausapotheke für unser Gebiet ausmachen. — Weder die getroffene Abtheilung, noch die gewählte Ordnung muß man nach den Regeln der Kunst beurtheilen: nur für die Deutlichkeit und Brauchbarkeit ist in dem gegenwärtigen Anhange gesorgt worden.

I. Etliche Mittel bey Krankheiten der Menschen.

1. Wider die blaue Blatter.

Diese in andern Ländern unbekannte Krankheit reißt zuweilen viele Menschen plötzlich dahin: sie befallen mit Schauderungen und fühlen große Mattigkeit. Zuweilen kommt die blaue Blatter erst nach dem Tode zum Vorscheine. Findet man sie zeitig, so lege man gebratene Zwiebeln darauf. Einige haben sie durch Spanische Fliegenpflaster geheilt. Wer den Kranken verbindet, der muß sich hüten, daß ihn das aus der Blatter fließende Wasser, welches ansteckend ist, nicht berühre.

2. Wider die fallende Seuche oder Epilepsie.

Für einen erwachsenen Menschen nimmt man 30 Gran (oder Gerstenkörner schwer) Eisenrost, den man von alten verrosteten Eisen abschabet, und 60 Gran fein gestossenen weißen Zucker: vermischt beydes, und giebt es dem Kranken kurz vorher, ehe der Zufall kommt, mit einem Male in Wasser ein. Für ein

zwey-

zweyjähriges Kind sind 5 Gran Eisenrost und 10 Gran Zucker hinlänglich. Wenn die Krankheit nach dem ersten Pulver nicht aufhört, so kann man dieses Mittel, welches wirklich manchen geholfen hat, noch ein Paarmal wiederholen.

3. Wider die Rose.

Das gewöhnlichste Mittel ist, daß man Kreide auf blaues Zuckerpapier, oder auf schwarze Wolle, oder auf Hanfheede, schabet, und auf die Rose legt. – Einige pflegen von dem hier theils in Gärten, theils wild wachsenden Fliederbaum (Hollunder, Fleder, Sambucus nigra) die grüne zwischen dem Holze und der äussern Rinde befindliche Schaale aufzulegen. — Als ein noch wirksameres Mittel, durch welches der Mensch auf immer vor der Rose gesichert sey, wird gerühmt, daß man eine kleine Hand voll Kümmel nimmt, darauf ein mittelmäßiges Bierglas voll Milch von einer (rothen) Kuh gießt, beydes mit einander stark kochen läßt, und dem Kranken dieses so warm, als er kann, zu trinken giebt, worauf er sich gut zudecket und schwitzt. Ist es ihm möglich, so esse er den Kümmel zugleich mit, doch ist der Geschmack oft widerlich. Dieses Mittel wird 3 Tage nach der Reihe gebraucht, aber dabey nichts auf die Rose gelegt. — Wer nasse Sachen auflegt, der steht in Gefahr, schmerzhafte und schwer zu heilende Wunden zu bekommen. Solche Wunden kann man mit dem hernach No. 14. vorkommenden **Butterpflaster** heilen, oder mit zerquetschter Schaafgarbe, durch welche sogar Weiber, die ein Kind säugten, ihre von der Rose übel zugerichtete Brust wieder geheilt haben.

4. Wider das kalte Fieber.

Ein bey unsern Bauern sehr wirksames Mittel ist der Gänserich (Gänsekraut, Anserina, welches fast

auf

auf allen Gehöften wächst, und an jedem Stengel etliche krause Blätter nahe neben einander hat;) diesen kocht man stark in Wasser verdompfen, (bedeckt) daß das Wasser braun wird, und preßt es durch einen Lappen. Wenn der Kranke fühlt, daß sich das Fieber einfinden will, so wärmt man eine Theetasse voll, legt etwas Zucker hinein, und giebt es ihm zu trinken; worauf er sich eine kleine Bewegung mit Gehen machen muß. Dieß wiederholt man etwa 2 bis 3 mal. — Wenn aber das Fieber von einem verdorbenen oder überladenen Magen herrührt, so gebe man dem Kranken vorher ein Brechmittel ein, welches man von der Apotheke kauft.

5. Wider einen plötzlichen Zufall.

Zuweilen wird der Bauer plötzlich von einer Krankheit befallen, der man keinen Namen geben kann. Er klagt über Herzweh, Schauderungen, Kopf- oder Gliederschmerzen u. dgl. Der Ehste, welcher einen solchen Zufall pflegt Kawwandus zu nennen, bedient sich dann des Schießpulvers, welches er mit Branntewein einnimmt, als eines Universalmittels.

6. Wider kranke Hälse.

Man nimmt ein Schwalbennest mit allem, wie es sich an Wänden oder unter Dächern befindet; stößt es fein; siebet es durch Flor; mischt das ganz Feine, was durchfällt, in Honig, da es dann wie ein schwarzer Teig aussieht. Hiervon giebt man dem Kranken öfters ein wenig auf die Zunge, damit es in seinem Munde schmelze und er es so allmählig hinunter schlucke. Auch kann man mit demselben Teige einen Lappen beschmieren, und ihn um den kranken Hals binden. Oder man weicht Schweinsspeck aus, und legt ihn um den Hals. — Wenn das Uebel schon so arg

ist,

ist, daß der Kranke weder Luft schöpfen noch etwas schlucken kann, so nehme man das ganze Schwalbennest, koche es stark in süßer Milch, und lasse den heissen Dampf davon durch einen auf das Gefäß passenden Trichter dem Kranken, (welcher sich dabey mit einem Laaken bedeckt) in den Mund gehen. Dieß wird alle 2 Stunden wiederholt. — Auch leistet ein Spanisch Fliegenpflaster oft sehr gute Dienste, oder noch lieber Honig auf ein gemeines Tabaksblatt geschmiert und oft aufgelegt. *)

Ist der Hals geschwollen, so koche man Grütze mit Schweinefett unter einander, und lege es dem Kranken so heiß, als er es vertragen kann, oft um den Hals. — Eben dieses Mittels bedient man sich bey Schweinen, deren Hälse geschwollen sind.

7. Wider Verstopfungen (Obstructionen.)

Man steckt hinten in den Mastdarm des Kranken entweder ein Stück Seife, welches man so schneidet, daß es dahin paßt, und mit Oel oder Wasser anfeuchtet; oder eine Eydotter, in welche man so viel gestoßenes Salz rührt, daß die Masse ziemlich hart wird, worauf man sie in einen kleinen Lappen wickelt und so in den Mastdarm bringt. Diese beyden Mittel sind vornehmlich bey Kindern brauchbar. — Bey einer sehr hartnäckigen Verstopfung lasse man den Kranken in eine mit warmen Wasser angefüllte Wanne so setzen, daß sein Leib ganz vom Wasser umgeben ist: worauf er bald große Erleichterung, auch Oeffnung bekommen wird. — Einige haben Pferdeschweiß, (welchen man von Ranken oder Kummethölzern abschabet)

gegen

*) Dieses Mittel wirkt sehr schnell und bringt sonderlich die Geschwüre im oder am Halse leicht zum Aufbruche.

gegen hartnäckige Verstopfung mit gutem Erfolge eingegeben.

8. Wider die rothe Ruhr.

Lege 1 Theelöffel voll geriebene Muskatennuß und eben so viel gestoßenen Candiszucker in einen Eßlöffel und gieße Provence- oder auch nur gemeines Baumöl dazu, bis der Löffel voll ist. Dieß gieb dem Kranken, und wiederhole es des Morgens und Abends 2 bis 3 mal. Es stillt die Schmerzen und heilt bald. — Oder man lasse den Kranken, zur Abführung der Schärfe, 2 Tage Rhabarber einnehmen; darauf einen Bissen, welcher auf der Apotheke aus 1 Quentchen Philonium romanum, 10 Gran pulverisirter Rhabarber und einer dazu hinreichenden Menge Syrop verfertiget, aber bey dem Gebrauche mit warmen Wasser aufgelöset wird. Kinder von 10 bis 15 Jahren bekommen den Bissen nur halb; und kleinere Kinder noch weniger. — Einige haben durch Pomeranzenschaalen, die mit Rhabarber vermischt werden, auch Hülfe gefunden. — Aber am wirksamsten ist, daß man Leinsaat kocht, und dem Kranken entweder zu trinken giebt, oder durch Klistiere beybringt. *)

9. Bey den Masern.

Kinder, die an Masern befallen, bedürfen keiner Arzney. Höchstens lasse man sie Fliederthee (von Hollunderblüten) zum Heraustreiben, trinken. Aber man bewahre sie sorgfältig vor jeder kalten Luft, durch welche im Anfange des Jahrs 1795. sehr viele Kinder an den Masern starben. Selbst wenn diese schon abtrocknen, darf man die Kinder nicht in die Kälte gehen lassen, weil sie sonst leicht in tödtliche Brustkrankheiten verfallen.

10. Wi-

*) Auch in der Kolik leistet dieses Mittel sehr gute Dienste.

10. Wider den Biß toller Hunde.

Viele Mittel werden empfohlen; aber keins ist vielleicht allgemein wirksam. Eins wurde in einer Wochenschrift, nämlich dem Arzt 84sten Stück S. 504., und dann wieder neuerlichst in den Rigaischen Anzeigen vom Jahre 1794., sehr angepriesen, und mag daher hier eine Stelle einnehmen. Nämlich wenn der Biß geschehen ist, so nimmt man ohne Zeitverlust einen gut gesalzenen nordischen Hering, reißt oder schneidet denselben von einander, und legt die inwendige an den Graten befindliche Seite so auf die Wunde, daß diese ganz davon bedeckt wird. Zugleich muß man dem verwundeten Menschen vom Ruß aus dem Ofen oder Schornstein, oder auch den man von Kesseln und Kasserollen abschabt, so viel als ein Dukaten schwer ist, mit einem Eßloffel voll Weinessig eingeben, auch damit anfangs alle 4 bis 5 Stunden, nachher aber seltner, etwa 3 Tage fortfahren; ingleichen den Hering, so oft er trocken wird, umwechseln, doch vorher jedesmal die Wunde mit reinem Wasser auswaschen.

11. Bey verbrannten Gliedern.

Wenn nicht baldige Hülfe geschafft wird, so entstehen sehr schmerzhafte und schwer zu heilende Wunden. Aber wenn man auf frischer That gleich Schweinsmist dick auf die verbrannte Stelle legt, so kommen keine Blasen. Doch selbst wenn solche schon zu sehen sind, kann man den Mist auflegen. Zieht derselbe die Hitze nicht völlig heraus, so nehme man das Weiße vom Ey, reibe es auf einem steinernen Teller mit einem Stück Alaun, bis es zu einer dicken Gallerte wird, und schmiere diese mit einer Feder auf den Schaden. Wäre dieser schon alt, daß er einen dicken Schorf gesetzt hat, so nehme man Bockstalg und gemeinen Branntewein, lasse jenes in diesem unter stetem Umrüh-

rühren auf einem Kolenfeuer ausschmelzen; tauche so heiß, wie es ist, einen Lappen hinein und lege ihn auf; fahre auch so lange damit fort, bis der Schorf abgeht. Darauf mache man zur Heilung der Wunde folgende Salbe: nimm 2 Löffel voll Leinöl, eben so viel sauern Schmant, und 2 Eyerdotter, klopfe dieses alles gut unter einander und beschmiere die schadhafte Stelle damit.

12. Bey erfrornen Gliedern.

Wenn der Frost nur eine Stelle etwas angegriffen und weiß gemacht hat, so lege man gleich Schnee darauf, oder reibe die Stelle mit demselben, bis sich die gehörige Röthe und Wärme wieder zeigen. Oder man steckt das erfrorne Glied in kaltes Wasser, welches zwar schmerzhaft, aber, um den Frost auszuziehen, am sichersten und leichtesten ist. Oder man belegt das Glied mit verfaulten Aepfeln, die man vorher von einander schneidet; auch in deren Ermangelung mit geböhntem sauern Kohl. Oder man macht eine Salbe aus Hefen, Volksbrodt und gemahlnen Erbsen, und beschmiert das Glied damit. — Sobald die Kälte herausgezogen ist, so bekommt das Glied wieder gehörige Empfindung und Wärme: dann bedarf es keiner fernern Arzney. Wenn es aber wund ist, so schneide man ½ Pfund Kleiderseife in dünne Scheiben, gieße ½ Stoof süße Milch darauf, und koche beydes zu einer dicken Salbe, welche man dick auf einen Lappen schmiert und Morgens und Abends auflegt.

13. Geschwüre und Gewächse zu vertreiben.

Als ein wirksames Mittel wird empfohlen, daß man einer lebendigen Maus ihr Fell abzieht, und dasselbe mit der blutigen oder rohen Seite auf das Geschwür oder Gewächs legt.

14. Geschwüre zum Aufbruche zu bringen.

Das gewöhnlichste Mittel ist, daß man Honig und gebeuteltes Weizenmehl unter einander menget und auflegt. — Oder man kochet Gänsefett und Leinsaat zu einer Salbe und legt diese öfters warm auf das Geschwüre. Sie öffnete in kurzer Zeit ein sehr schmerzhaftes Geschwüre in einer Frauensbrust.

Bey verhärteten Geschwüren, ingleichen bey Wunden, wo sich die Materie (der Eiter) verhärtet hat, kann man folgendes **Butterpflaster** *) gebrauchen. Nimm alte stark gesalzene Küchenbutter, gieße gemeinen Kornbranntwein dazu, und mische gebeuteltes Roggenmehl darunter, daß ein weicher Teig daraus werde. Da dieses Pflaster schnell trocknet, so muß man es oft von neuem auflegen. Es macht die Geschwüre reif, und zieht den Eiter heraus. Vornehmlich ist dasselbe bey der Rose wirksam, wenn sie aufbricht und in Wunden übergeht.

15. Wider die Krätze.

Das gewöhnliche Bauermittel ist, sich in der heißen Badstube mit Schwefel, Schweinsfett und Schießpulver zu salben. Zärtlichere Körper laufen dabey manche Gefahr.

Mit völliger Sicherheit kann man folgende Salbe gebrauchen. Nimm 3 Löffel voll ungesalzene frische Butter, die gut von der Milch ausgewaschen ist, laß sie schmelzen und lege dazu 2 Löffel voll fein gestoßene reife Wacholderbeeren, einen reichlichen Löffel voll fein gestoßene Lorbeeren, und einen großen Theelöffel voll Schwefelblüten: dieses alles laß gut durchkochen, dann durch

*) Dasselbe ist auch in den nordischen Miscellaneen 11ten Stück S. 457. anempfohlen worden.

durch ein Tuch laufen, und rühre so viel Roggengrassaft darein, bis es ganz dunkelgrün wird; doch muß das Einrühren dieses aus dem Roggengrase gepreßten Saftes allmählig geschehen bis die Salbe kalt wird, damit sich diese nicht von jenem absondere. Von dieser Salbe macht man etwas warm, und schmiert den Kranken damit des Abends im Bette, giebt ihm auch davon einen halben Theelöffel voll alle Morgen mit warmen Thee ein, kleinen Kindern etwas weniger. *)

Auch wird folgendes Mittel empfohlen. Man stampft die frische Wurzel der **Bley-** oder eigentlich **Zahnwurzel** (Plumbago europaea) gießt kochendes Baumöl daran, rührt beydes 4 Minuten um, seihet das Oel durch Leinwand, drückt das übrige stark aus, bindet die Leinwand wie ein Säckchen zusammen, welches man dann bey dem jedesmaligen Gebrauch in das Oel, das vorher warm gemacht und umgerührt wird, eintauchet und dem Kranken alle 12 Stunden die ganze Oberfläche des Körpers damit reibt, bis die Krätze verschwunden ist. Jene Pflanze soll den Ausschlag sehr nach der Oberfläche ziehen und trocknen, ohne ihn zurück zu treiben.

16. Wider wildes Fleisch in Wunden.

Man erkennet dasselbe theils dadurch, daß die Wunde uneben aussieht; theils und hauptsächlich, daß sie blutet, sobald man sie ein wenig drückt oder das darauf liegende Pflaster abnimmt, wobey das Blut wie aus kleinen Röhren oder Schweißlöchern hervordringt; auch schmerzet es, wenn man gebrannte Alaun hineinstreuet. Sie kann nicht heilen, so lange das wilde Fleisch vorhanden ist. Um dasselbe hinwegzuschaffen, brenne

*) Einige meynen, die Kur glücke am besten im alten Lichte.

brenne Alaun auf einem Ziegelsteine oder auf einer Schaufel, und streue sie in die Wunde. — Wenn diese nicht hilft, so nimmt man Etzstein (der aus Pottasche und Kalk zubereitet wird.) — An der Wunde muß man täglich den weißen Rand abwischen, welcher eben das ausgebeizte wilde Fleisch ist.

17. Zum Laxiren.

Das sicherste, leichteste und wohlfeilste Mittel ist Glaubers-Salz, wobey man alles essen kann. Man nimmt es entweder wie Pulver mit Wasser, oder man löset es im heißen Wasser auf, und trinkt es. Wenn es nicht wirken will, so kann man so lange davon einnehmen bis die Wirkung erfolgt. — Auch Kochsalz, Aufguß von Faulbaumrinde u. dgl. sind dazu dienlich.

18. Magentropfen.

Bey dem Bauer vertritt füglich der hernach unter No. 3. vorkommende selbstgemachte Kunsens-Balsam derselben Stelle. — Wer will, der kann sie aber auch feiner und wirksamer auf folgende Art machen, da sie denn zugleich den Leib öffnen. Man nimmt Brustzucker ¼ Pfund, orientalischen Safran ¼ Loth, Gentian ⅓ Loth, Venetianischen Theriak ½ Loth, rothe Myrrhen 2 Loth, ächte rothe Rosenblätter, Agaricus, und Rhabarber von jedem ½ Loth, beste Aloe 2 Loth, Zittwer ⅓ Loth. Auf diese Species gießt man Spiritus, und läßt sie an einem warmen Orte stehen. Wenn man nach einiger Zeit denselben als die nun fertigen Magentropfen abgegossen hat; so kann man auf die Species, welche noch einige Kraft haben, gemeinen Branntewein gießen, da man denn Magentropfen erhält, die bey Bauern, welche etwa über ein Uebelbefinden des Magens und Unterleibes klagen, noch immer gute Dienste thun. Doch sind freylich die ersten stärker und wirksamer.

19. Wider die Würmer der Kinder.

Das gemeinste und bekannteste Mittel ist Zittwersaamen (welchen man oft Zetwer nennen hört) in Honig gerührt und den Kindern eingegeben. — Auch rothe Zwiebeln und Schalotten, die man in Gärten zieht, leisten gute Dienste; ingleichen Knoblauch in süßer Milch gekocht und den Kindern des Morgens nüchtern zu trinken gegeben.

20. Wider den Bandwurm.

Dieses Uebel, welches man hier oft den Fiek nennen hört, quält nicht nur viele Deutsche, sondern zuweilen auch Bauern. Ein Arzt in der Schweiz erfand dawider folgendes Mittel, welches der König Ludwig XV. in Frankreich von dessen Wittwe kaufte und bekannt machte. Vielen hat es geholfen; doch versichern einige zärtlichere Personen, daß es ihnen zu stark sey, und daß sie es nicht vertragen könnten. Man nimmt nämlich die Wurzel vom Farrenkraut (Filix, Polypodium Filix mas Lin.) welche im Frühlinge am kräftigsten ist; wäscht, schneidet, trocknet und pulverisirt sie fein. Davon mischt man 3 Quentchen in 6 Unzen distillirtes Farrenkraut- oder Lindenblütwasser, und giebt es dem Kranken so ein, daß von dem Pulver nichts im Glase oder Munde zurückbleibe. Kinder bekommen nur 2 Quentchen. Diese Wurzel tödtet und entkräftet den Wurm so, daß ihn ein Laxirmittel völlig abtreiben kann. Abends vorher genießt der Kranke eine Suppe von Brodt und Wasser mit Salz und Butter bereitet; bald darauf einen Zwieback mit einem Glase weißen Wein; und nimmt ein Klystier von Malvenblättern in Wasser gekocht, mit ein wenig Salz und 4 Loth Baumöl vermischt. Den andern Morgen ganz früh nimmt er das obige Mittel nüchtern ein, trinkt aber nichts darauf. Käme das Pulver

wieder aufwärts in seinen Hals, so muß er es gleich wieder verschlucken; bräche er aber etwas davon weg, so nehme er gleich aufs neue eine Portion. Um den Ekel und das Erbrechen zu verhüten, kann er seinen Mund mit einem angenehmen Liqueur ausspülen, ohne davon etwas zu verschlucken, oder er rieche an Weinessig. Nach etlichen Stunden nehme er 2 bis 8 Quentchen Englisches Salz (je nachdem er erwachsen ist) in heißen Wasser aufgelöst, und trinke hernach noch etliche Tassen warmen Thee, besonders zwischen den Wirkungen. Wenn der Wurm nicht in einem Klumpen, sondern lang gedehnt, abgeht, so muß man auf dem Becken ruhig sitzen bleiben, und schwachen grünen Thee etwas heiß trinken; aber nicht an dem Wurm ziehen; und wenn er nicht abfallen will, nochmals Englisches Salz nehmen. Käme der Wurm gar nicht zum Vorscheine, so verfährt man des Abends völlig wie den Tag vorher, und kommt er auch in der Nacht noch nicht, so giebt man früh das Pulver wie am gestrigen Morgen; auch 2 Stunden darauf wieder das Englische Salz. Denn gewisse Arten der Bandwürmer widerstehen der Kur mehr oder weniger: daher muß man nach der Erträglichkeit des Kranken das Mittel etliche Mal wiederholen. Eine solche Wiederholung ist nöthig, wenn der Wurm gliederweise abgeht: man muß ihn verfolgen, bis keine Spur mehr erscheint.

21. Augenstein.

Mit demselben kann man nicht nur schwache Augen stärken, und kranke Augen heilen, sondern auch ein Maal oder Fell von denenselben wegbeizen. Desselben Zubereitung ist: man nimmt weißen Vitriol, Sal ammoniacum, und Alaun, von jedem 1 Loth, besonders, und fein gestoßen; legt die 3 Species in einen Schmelztiegel, doch so, daß der Vitriol unten, aber die

Alaun zuletzt hineingeschüttet wird. Dieß läßt man auf Kolenfeuer ziemlich stark kochen; gießt es dann auf einen mit Oel bestrichenen zinnernen Teller, rührt es mit einem Spahn um, bis es etwas dick wird, und rollt es endlich auf einen andern mit Oel bestrichenen zinnernen Teller in kleine Wülste, die man an einem trockenen Orte aufbewahrt. — Schwache Augen drückt man zu, und bestreicht die Wimpern bloß mit dem trockenen Steine. — Wider rothe und kranke Augen schabet man etwas von dem Steine in Brunnenwasser bis es trübe wird, und legt dasselbe mit einem Lappen auf die Augen. — Wider ein Maal schabet man Zucker, reibt ihn mit einem andern Zuckerstücke auf einem zinnernen Teller sehr fein, daß er vom Zinne bläulig wird. Darunter mischt man halb so viel geschabten Augenstein als Zucker ist, und bläst es mit einer Federpose alle Morgen und Abende in das schadhafte Auge. Wenn dasselbe davon aufdringet, so ist das Pulver zu stark, daher muß man noch Zucker darunter mischen, um es schwächer zu machen; wie denn auch bey einem kleinen Maale mehr Zucker und weniger als halb so viel Stein muß genommen werden.

II. Wunden u. dgl. bey Menschen und Thieren zu heilen.

1. Goulard's Wundwasser.

In 1 Stoof Weineßig kocht man 1 Pfund Silberglätte, 1¼ Stunde lang, auf gelinden oder Kolenfeuer, in einem glasürten Topfe; dann läßt man es abstehen, und gießt den Essig sachte ab. Von diesem Essig gießt man 1 bis 2 Eßlöffel voll (je nachdem man das Wundwasser stark haben will) und ein Paar Löffel voll gemeinen Kornbranntewein, in ¼ Stoof kaltes Wasser: so ist es fertig. Wer will, der kann auch ein we-

nig

nig Campfer in die Bouteille legen. — Dieses Wasser leistet große Dienste in frischen äußerlichen Entzündungen, Verhärtungen, Geschwulsten, Quetschungen, Wunden, auch wider Flechten.

2. Neunmannskraft-Tinktur.

Auf die Blumen von der Königskerze (Verbascum, Thapsus Lin. welche man hier Neunmannskraft nennt) gieße Branntewein (oder noch besser Spiritus, damit die Tinktur stärker werde) und laß es in der Sonne stehen bis es dunkelgelb ist. — Diese Tinktur stillet Blut, und heilet Wunden. Man tröpfelt sie auf Schables (Scharpie, Carpie) und legt dasselbe in die Wunde; darüber aber, damit es nicht abfalle, ein gemeines Pflaster.

3. Selbstgemachter Kunsens-Balsam.

Auf junge zarte Birkenblätter gießt man Spiritus, und läßt es eine Zeit lang in der Sonne stehn. — Man kann es theils eingeben, theils bey Menschen und Thieren zur Heilung der Wunden gebrauchen.

4. Grüne Salbe.

Junge zarte Birkenblätter, die etwa so groß sind als ein Mauseohr, nimmt man mit den Knospen, hackt sie ganz fein, und mengt sie unter ungesalzene (oder vom Salze sehr gut ausgewaschene) Butter, so reichlich, daß sie nur etwas Feuchtigkeit von der Butter zeigen. Dann breitet man die Masse 3 Finger dick auf steinernen oder zinnernen Schüsseln aus, und läßt sie 9 Tage in einem Zimmer der Sonne ausgesetzt stehen; doch muß man sie tägl. des Morgens und Abends umrühren oder noch lieber durchknäten. Darauf läßt man sie auf gelinden Kolenfeuer, in kleinen Portionen, in einer Kasserolle durch und durch warm werden und durch ein Tuch pressen: die zurückbleibenden Blätter werden weg-

weggeworfen. — Diese Salbe ist bey Menschen und Thieren sehr wirksam in Geschwülsten, welche sie zertheilt und erweicht, in Geschwüren, in Brandschäden u. s. w. nur bey gehauenen tiefen Wunden, um welche man sie gleichfalls schmieren kann, muß auch ein Pflaster zu Hülfe genommen werden. Gegen Gewächse und wenn Nerven steif oder Glieder zusammengezogen sind, leistet die Salbe vorzügliche Dienste.

5. Das gelbe Pflaster.

Bockstalg und Wachs, von jedem ein Stück das so groß ist als ein Hühnerey, etwas weniger Harz, 1 Löffel voll Baumöl, und ½ Löffel voll fein gestoßener Zucker: werden auf Kolenfeuer gut unter einander geschmolzen, und dann durch einen Lappen geseihet. — Dieses Pflaster heilet frische und alte Wunden. — Anstatt des Wachses kann man auch gutes weißes Harz nehmen.

6. Universalpflaster.

In einem neuen Topfe, der erst im Wasser ausgeweicht ist, mache 1 Pfund gutes weißes Baumöl warm, dann rühre 6 Loth Venedische Seife darunter und laß sie schmelzen. Darauf rühre auch Bleyweiß und rothe Mennig (Menninge, Minium rubrum) von jedem 6 Loth, beydes fein gerieben, nach und nach darunter, und laß die Masse etliche Stunden unter beständigem Umrühren auf Kolen kochen, bis sie nicht mehr am Finger klebt, sondern wie Pech ist. So bleibt sie bis zu ihrer gänzlichen Abkühlung im Topfe stehen; doch wirft man, wenn sie vom Feuer abgehoben wird, 1 Loth Campfer hinein und rührt sie noch um, bis dieser geschmolzen ist. Wenn man die Masse herausnehmen will, so setze man den Topf auf das Feuer, damit sie umher wieder etwas warm werde. —

Die-

Dieses Pflaster wird wider Gliederschmerzen, stockendes Geblüte, Flüsse und Wunden empfohlen.

7. Rübenpflaster.

Weiße Rüben reibt man auf einem Reibeisen und preßt ½ Stoof Saft daraus, welchen man nebst 1 Pfund guten Baumöl in einem stark verzinnten kupfernen Geschirre über der Glut so lange sieden läßt, bis die Wäßrigkeit des Safts verraucht ist. Dann läßt man es abkühlen, und rührt inzwischen ½ Pfund zart geriebene gute Bleyminie (Menninge) darunter; worauf es wieder sieden muß bis es braun wird. Nun hebt man es abermals vom Feuer, und mischt darunter 3 Loth Mastix und 2 Loth Myrrhen, beydes zart gerieben, nebst 2 Loth weißen Lilienöl, auch zuletzt 3 Loth Campfer, welcher vermittelst einiger Tropfen Branntweins zart gerieben ist. Wenn sich dieß alles durch anhaltendes Umrühren gut vermischt, und etwas abgekühlt hat, so gießt man es in Schächtelchen, wo es allmählig hart wird. — Dieses Pflaster heilet offene Schäden und zieht den Eiter heraus; ingleichen Geschwüre und allerley Wunden bey Menschen und Thieren, doch müssen die Wunden vorher mit warmen Wein, darinn Salz gesotten ist, ausgewaschen werden, so läßt es kein wildes Fleisch daselbst wachsen. Es wird auch zur Stillung der Glieder-, der Kopf- und der Zahnschmerzen, wider das Seitenstechen, wider die Verhärtung der Milch, wider Giftbeulen, wider Flüsse der Augen, gar wider hitzige Krankheiten (wenn man es auf den Puls und auf die Fußsohlen legt und alle 12 Stunden umwechselt) ingleichen wider die Rose (wenn man es zwischen 2 feinen Tüchern auf die schadhafte Stelle legt) wider das Auswachsen der Kinder (wenn man den Rücken damit belegt) und wider andre Gebrechen, als heilsam gerühmt.

III. Vieharzneyen.

1. Mittel bey einer sich äußernden Pferdeseuche.

Verschiedene sind empfohlen, auch an manchen Örten sehr wirksam befunden worden. Dahin gehören unter andern: Fönum grăcum mit Schwarzkümmel vermischt, eingegeben; ferner Grünspahn, davon man dem kranken Pferde eine Messerspitze voll mit ein wenig Brodt, aber dem gesunden mit angefeuchtetem Haber, zu fressen giebt. — Auch rühmt man folgende Art von Ameisenessig: Man legt nämlich einen ganzen Ameisenhaufen in ein Gefäß, gießt kochendes Wasser darauf, läßt es einen Tag verdeckt stehen, seiht es durch, und giebt dem Pferde täglich etliche Bierglässer voll von dem Wasser ein.

Wider die mit Beulen verknüpfte, als die giftigste Seuche, hat ein Ehstländer bey seiner ansehnlichen Pferdezucht folgendes Mittel mit großem Glück 30 Jahre hindurch oft gebraucht. Man mischt unter 1 Eßlöffel voll sauern Schmant (Rahm, Sahne) 1 Theelöffel voll Arsenik, schmiert solches stark auf die Beule, auch 1 Finger breit um dieselbe umher, und reibt es etwas ein. Das Pferd bindet man so an, daß es die Stelle nicht lecken kann, und füttert es gewöhnlich. Die Beule fällt ganz heraus, oder bekommt Löcher; dann schmiert man die Stelle mit Säälspeck, (Seehundsspeck) um die Insekten davon abzuhalten.

Ein Präservativ gegen die Seuche kommt weiter hinten vor; aber auch ein gutes Mittel sind die gleich folgenden Pillen.

2. Englische Pferdepillen. *)

Man nimmt Anies, Kramkümmel, Fönum grä-cum, Cartamus, Alantwurzel, Schwefelblumen und braunen Zucker, von jedem 2 Unzen, alles fein gestos-sen und durchgesiebt. Hierzu gießt man 3 Unzen Huf-lattigsaft, ½ Quartier Baumöl, ½ Quartier Honig und 1 Unze Süßholz- oder Lakritzensaft, welchen man vorher über einem gelinden Feuer in Wein zergehen läßt. Alle diese Bestandtheile werden mit Weizen-mehl gut unter einander gemischt, daß die Masse einem harten Teige ähnlich ist, aus welchem man Pillen, jede von der Größe einer Walnuß (Welschennuß) macht, sie an der Luft, doch in einem Zimmer, trocknen läßt, und wenn sie völlig hart sind, sie in einem glasürten Topfe bedeckt zum Gebrauche verwahrt. — In vie-lerley Arten von innerlichen Pferdekrankheiten und Seuchen hat man diese Pillen sehr wirksam befunden. Am leichtesten giebt man sie vermittelst einer Bouteille ein, wenn sie in Wasser aufgelöst sind; doch kann man sie auch mit Butter bestrichen dem Pferde zu fressen geben, wobey dasselbe sein gewöhnliches Futter be-kommt. Sehr kranken Pferden giebt man täglich 2 Pillen, bis sie gesund werden; denen die husten, krö-pfen, oder die man bey Seuchen gegen das Anstecken schützen, oder die man überhaupt gern fett haben will, giebt man nach Befinden täglich eine, auch wohl wö-chentlich nur 3 bis 4 Pillen. Man hat bemerkt, daß die Pferde nach diesem Präservativ entweder gar nicht, oder nur sehr leicht, von der Seuche befallen werden. Auch sollen die Pillen auf weiten Reisen und bey star-

ker

*) Sie wurden bereits im 2ten Stücke der Nordischen Miscellaneen S. 239. beschrieben, wo auch etwas von den gleich vorher erwähnten Mitteln vorkommt.

ker Anstrengung der Pferde, dieselben vor Ermüdung und vor dem sogenannten Verfangen bewahren.

3. Wider den Husten der Pferde.

Man läßt Fönum grăcum, Spießglas (Antimonium crud.) und grauen Schwefel, von einem so viel Lothe als von dem andern, gut pulverisiren; mischt es zusammen, und giebt jedem Pferde davon alle 2 Tage einen gestrichenen Eßlöffel voll unter angefeuchteten Haber. Nur müssen sie nicht gleich darauf getränkt werden.

4. Wider die Pferdekrätze.

Man gießt Menschenurin auf Hühnermist, läßt es 24 Stunden stehn, doch so, daß es zuweilen umgerührt wird: dann wäscht man mit dem dünnen (welches einer Lauge gleicht) das Thier etwas stark, und reibt es, damit es sich einziehe; nach 1 oder 1½ Stunden wäscht man es mit Buttersalzwasser ab. Dieß wird alle 3 Tage wiederholt, bis das Thier rein ist.

5. Fiebel oder Feibel der Pferde.

Sowohl von den Ursachen als der Heilart dieser Krankheit giebt **Fischer** einen kurzen Unterricht, zu welchem man noch setzen kann, daß zuweilen einem solchen Pferde bloß dadurch geholfen wird, wenn man die Drüsen hinter den Kinnbacken mit einer Kneipzange stark anfaßt und drückt: wobey die Bauerärzte auch wohl dem kranken Pferde Schießpulver oder Schwefel auf Brodt zu fressen geben.

6. Wider die Verstopfung des Harns.

Unter den Mitteln, welche **Fischer** vorschlägt, wenn ein Pferd nicht stallen kann, ist das leichteste, daß man Branntweinspiritus demselben auf das Kreuz gießt und anzündet: welches aber außer dem Stalle

geschehen muß. Einige lassen ein Insekt, nämlich eine platte Kellerlaus, dem Pferde in die Harnröhre kriechen.

7. Präservativ und Pflege der Pferde.

Im Herbste und Frühjahre muß man ihnen billig die Mäuler reinigen, und zugleich, oder wenigstens jährlich einmal, die Ader öffnen lassen. — Die Pferde nach allen kleinen Ausritten oder Ausfahrten eine Zeit lang an der Hand langsam umherführen zu lassen, ist gemeiniglich mehr Grimasse oder vornehme Lebensart als Nothwendigkeit, wie wir an Bauerpferden sehen. Diese letztern lernen sogar durch Gewohnheit, mitten in ihrer Erhitzung zu saufen, ohne daß es ihnen schadet. Andre Pferde, die dergleichen nicht gewohnt sind, würden bald die Maulklemme und andre Krankheiten sich zuziehen. — Nach dem starken Fahren auf einer Reise lasse man die Pferde eine Stunde stehen und verschießen; dann tränken, und darauf 2 Stunden lang füttern.

8. Wider den Drachenschuß.

Der Bauer bedient sich einiger Mittel; sonderlich haben seine Viehärzte vermeintlich kräftige Worte, welche sie anwenden, aber sehr heimlich halten. — Wider diese Krankheit, die nicht immer so gefährlich ist als Fischer wähnt, kann man oft Hülfe finden, doch muß sie schleunig gesucht werden. Für ein altes Rind nimmt man nämlich 1 Theelöffel voll Schießpulver, halb so viel pulverisirten Schwefel oder, an dessen Stelle, 1 gestrichenen Theelöffel voll Schwefelblumen, und 1 gestrichenen Eßlöffel voll Salz; mischt diese 3 Dinge unter einander, drückt sie in weiches Brodt, und giebt solches dem kranken Thiere zu fressen. Selten ist am folgenden Tage eine Wiederholung dieses Mittels

tels erfoderlich. — Inzwischen sterben freylich manche Rinder und Pferde am Drachenschuß, wenn er sehr heftig ist.

9. Wenn das Vieh hustet.

Ein leichtes und wohlfeiles Mittel ist Honig mit gebratenen Zwiebeln. — Doch ein weit wirksameres das Terpenthinöl: man nimmt nämlich ein Stückchen frischen sauern Brodtteig aus dem Backtroge, von der Größe eines kleinen Eyes, macht denselben hohl, gießt das Oel hinein, drückt die hohle Teigkugel wieder oben vest, und wirft sie dem Thiere in den Hals. Wenn dasselbe bald darnach hustet, so hat es einen Fehler in der Lunge: dann wiederhole man dieses Mittel alle 3 Tage. Hustet es aber nicht darnach, so kann man es nach 8 Tagen wieder eingeben.

10. Wider das Blutharnen.

Diese Krankheit (welche man in einigen Häusern die rothe Seige, auch das Blutstallen nennen hört) ist in einigen Gegenden unter dem Rindviehe sehr gewöhnlich. Die leichtesten Mittel dawider sind: 1) Sollake, d. i. Salzwasser von eingesalzenem Fleische; oder 2) man läßt gekochte Krebsschalen fein stoßen, vermischt sie mit Salz, und giebt dem kranken Thiere eine Hand voll davon ein; oder 3) man kocht Liebstock mit Wasser und gießt ihm solches alles in den Hals; oder 4) man schneidet Speck in kleine Würfel, läßt ihn mit Essig in einer Pfanne braten, und gießt es dem Vieh lau warm in den Hals.

Gemeiniglich erfolgt, wenn das Blutharnen aufhört, eine Verstopfung, so daß das Thier nicht misten kann. Dann gebe man ihm Hefen mit fein geschnittener Seife, welches man mit einer Wispel (Querl) stark unter einander schlägt. Wenn auch eine Harn-

ver-

verstopfung dazu kommt, so koche man fein geschnittene Petersilienwurzeln nebst ihren Blättern, und mische alles dieß unter jene Hefen und Seife.

11. Wenn ein Thier verstopft ist.

Außer dem gleich vorher erwähnten Mittel, kann man auch Taback mit Hefen eingeben; oder ein von Fischer empfohlnes Tabackskiystier gebrauchen, indem man nämlich die Röhre von einer brennenden Tabackspfeife dem kranken Thiere hinten einsteckt. Ein noch leichteres Klystier, welches jeder Bauer zu behandeln bald lernt, besteht in einem kleinen Stocke, der die Gestalt eines Ladestocks hat, mit Heede bewickelt und dann in fein gestoßenen Salz herumgerieben wird: diesen Stock läßt man dem Thiere hinten in den Darm stecken und denselben etliche Mal hin und her bewegen.

12. Wider den Durchfall der Thiere.

Folgende Mittel sind dienlich: 1) Nimm 3 Theile Stärklis (Stärke) und 1 Theil rothes Siegellack, beydes fein gestoßen. Davon giebt man einem Rinde täglich 1 Eßlöffel voll auf einmal mit Brodt ein. Einer Ziege etwa 1½ Theelöffel voll. Hiermit fährt man fort bis der Durchfall aufhört. 2) In kochende süße Milch legt man so viel gestoßene Alaun, daß sie gerinnet. Das Dicke (Geronnene) giebt man dem Viehe ein; das Molken wird weggeworfen. 3) Auch Asche von verbrannten Schuhsohlen, ingleichen Ruß aus dem Schornstein leisten Dienste. 4) Ein hart gekochtes Ey hackt man fein, gießt Branntewein darauf, und schüttet es dem Viehe in den Hals. Ist dasselbe klein, oder der Durchfall nicht stark, so reicht schon ein halbes Ey hin. 5) Gestoßene Pomeranzenschaalen, welche mit Theer oder Honig eingegeben werden.

13. Wi-

13. Wider ein Maal auf dem Auge.

Zucker und fein geriebenes Lüneburgisches Salz werden zu gleichen Theilen unter einander gemischet, und durch einen Federkiel (Pose) in das schadhafte Auge eingeblasen. — Einige schaben Schieferstein und blasen ihn eben so ein: aber er wirkt weniger.

14. Wider Wunden.

Unbedeutende Wunden, z. B. wenn ein Pferd ein wenig gedrückt oder verwundet ist, wäscht man mit Seife und Branntewein. — Bey wichtigern Wunden kann man, außer den schon vorher angezeigten Salben und Pflastern, auch das folgende mit Nutzen gebrauchen. Man nimmt Bockstalg, Harz, Wachs und Kleiderseife, von jedem ein Stück so groß als ein Kalkuney; ferner 1 guten Löffel voll fein geschnittenen Blättertaback und 1 Löffel voll Honig; darauf gießt man 1 Stoof Bier und läßt es unter stetem Umrühren auf Kolenfeuer ziemlich stark kochen. Dann hebt man es vom Feuer ab, gießt ein Bierglas voll Branntewein dazu, und läßt es noch ein Paarmaal aufkochen.

15. Wenn ein Rind krank ist, ohne daß man weiß, was ihm eigentlich fehlt.

Dann stecke man ihm eine mittelmäßig große Knoblauchszwiebel, die man fein schneidet und mit Salz vermischt, in den Hals. Einem jungen Rinde, nach Verhältniß, etwas weniger.

16. Für Schaafe.

Wenn sie husten, oder auch wenn sie Wanzen in der Leber haben, so drücke man eine kleine Messerspitze voll fein gestoßenen Grünspahn in Brodt, und gebe es dem Schaafe zu fressen: welches alle 5 oder 6 Tage wie-

wiederholt wird. — Auch kocht man Taback, Hopfen und Wermuth unter einander, legt etwas Salz darunter, und giebt es ihnen in Krippen vor: sie fressen es gerne. — Eine Salzlecke ist ihnen, wie dem Rindviehe, sehr heilsam, und dient zu einem Präservative. Siehe No. 17.

17. Für Schweine.

Man gebe ihnen zuweilen gestoßene Lorbeeren unter ihr Winterfutter: diese dienen ihnen zur Kur und zum Präservative. — Auch Porst (Post, wilder Rosmarin, Ledum palustre Lin.) ist für sie ein Arzneymittel.

18. Präservativ gegen Rindviehseuche.

Im Frühjahre, wenn das Rindvieh anfängt auf die Weide zu gehen, so bestreiche man dessen Stirn mit Theer oder Tegot. — Auch tauche man einen Hering (oder 3 Strömlinge) in Theer oder Degot und stecke ihn dem Viehe in den Hals, doch mit dem Kopfe voraus, sonst bleibt er in dem Halse des Viehes sitzen, oder dasselbe treibt ihn wieder heraus. — Vorzüglich ist die vorher erwähnte Salzlecke zu empfehlen, welche man von Salz und Kalk zubereitet, und zwar entweder daß man Wasser darauf schüttet, und dem Viehe zu saufen giebt (da man denn $\frac{2}{3}$ ungelöschten Kalk und $\frac{1}{3}$ Salz in kaltes Wasser legt) oder daß man sie hart werden läßt, da denn das Vieh, so oft es will, daran lecken kann. *)

Für

*) Hr. Klapmeyer widerräth diese trockne Salzlecke, weil sich die Thiere dabey stoßen, stärkere die schwächern wegdrängen, und etliche sich überlecken möchten. Aber diesen etwanigen Besorgnissen kann man bald ausweichen.

Für Pferde, Hornvieh, Schaafe und Schweine wird folgendes Präservativ empfohlen. Nimm Fönum grăcum und Antimonium crudum von jedem 1½ Pfund, Schießpulver und Salpeter von jedem 1 Pfund, Assa foetida (Teufelsdreck) 4 Loth, grünes Baumöl ½ Stoof, geriebenen Meerrettig 5 Pfund, für 20 Kopek Knoblauch und für 10 Kopek Lorbeeren; alles wird fein gestoßen und unter einander gemischt; dann 1 Anker gemeiner Kornbranntewein darauf gegossen. Von dieser Arzney bekommt ein altes Rind 1 Spitzglas voll, ein junges etwas weniger. Doch muß dasselbe des Morgens noch nichts gefressen haben, auch nicht eher als zwo Stunden nach der Arzney sein Futter bekommen. Jährlich wird dieselbe dreymal eingegeben, nämlich wenn das Vieh im Frühjahre anfängt auf die Weide zu gehen, in Hundstagen, und wenn es auf das Winterfutter kommt. Durch dieses Mittel soll ein gewisser Hof sich seit langer Zeit gegen die Seuche gesichert haben.

Auch die meisten unter der gleich folgenden Nummer vorkommenden Arzneyen sind als heilsame Präservative befunden worden.

19. Die Viehseuche.

Was **Fischer** davon meldet, das mögen Liebhaber beherzigen. Nur ist hier zu erinnern, daß man viele Mittel vorgeschlagen, auch hin und wieder wirksam befunden hat: doch darf man keins als allgemein heilsam ansehen; ein solches kann auch nicht erfunden werden, da es unter den Thieren (wie unter den Menschen) mehr als eine Art von Seuchen giebt. Die heftigste darunter ist bisher die Gallenseuche gewesen, welche einer Viehpest gleicht und ganze Heerden vernichtet. Die Lungenseuche ist zuweilen auch arg, doch läßt sie immer einen Theil der Heerde übrig. — Von

den

den verschiedenen bisher gebrauchten Mitteln scheinen folgende eine Anzeige und Empfehlung zu verdienen: wobey jedoch zuerst dasjenige kann nachgelesen werden, was in den **topographischen Nachrichten von Lief- und Ehstland** 1. Band S. 568. u. f. darüber vorkommt. Zu den daselbst namhaft gemachten Mitteln, unter welchen sich die Haarseile immer wirksam bewiesen haben, sind noch zu setzen:

1) Für jede Tränkrinne (Trog) nimmt man ½ Stoof Theer, mischet fein zerschnittenen Dill (das frische Kraut mit seinen Stengeln) darunter, gießt heißes Wasser darauf und läßt es das Vieh saufen. Wegen der Strenge des Theers kann man es ihm durch Salz etwas angenehmer und schmackhafter machen. — Als Präservativ und als Heilmittel hat es auf manchen Höfen gute Dienste geleistet.

2) Neuerlichst hat man ein aus Preußen herrührendes Recept sehr heilsam befunden. Man nimmt nämlich: Venedischen Mithridat, Wermuthknospen, Raute, Christwurzel, Baldrian, Angelik, Lorbeeren Kupferwasser, Schwefel, Wiederton, Bilsenkörner, Violenwurzel, Fenchel, Assa foetida, Kampfer, Myrrhen, Weyrauch und weißen Senf, von jedem ¼ Pfund pulverisirt; schüttet alles in einen Topf und gießt so viel Heringslake darauf, daß alles hinlänglich feucht wird; mischt es gut unter einander; läßt es 6 Stunden bedeckt stehen, doch rührt man die Masse alle Stunden um. Dann gießt man 6 Quart frischen Theer allmählig dazu, arbeitet es recht durch, und verwahrt es wohl bedeckt an einem kühlen Orte. — Hiervon giebt man jedem großen Rinde, wenn es gesund ist, zum Präservative jährlich zweymal, nämlich im Herbste und Frühjahre, nüchtern eine Messerspitze voll, einem jungen Viehe etwa nur halb so viel, auf einem

kleinen Stückchen Brodt (welches man aber dem Thiere tief in seinen Hals stoßen muß, damit es wegen seiner Widerlichkeit nicht aus dem Munde geworfen werde) und läßt es darauf 3 Stunden ungefüttert. (Es heißt, dieß müsse allezeit im abnehmenden Monde geschehen.) Aber wenn die Seuche auf der Nähe oder gar schon eine Ansteckung zu vermuthen ist, etwa alle 8 Tage des Morgens und Abends. Uebrigens wird dieses Mittel wider alle Arten von Seuchen gerühmt.

3) Im 20sten Stücke der **Nordischen Miscellaneen** S. 476. u. f. (wo man davon eine vollständigere Nachricht findet) hat der Herr Lieutenant **Gloffson**, aus Witebske, folgendes Mittel bekannt gemacht: Man nimmt 2 Pfund reife Wacholderbeeren, trocknet sie in einem ausgeheizten Ofen, auf Stroh oder auf einem Siebe, langsam und so gelinde, daß sie weder versenget noch verbrannt werden; dann stößt man sie zu Pulver, und siebt sie sorgfältig durch ein Haarsieb, damit keine groben Theile darunter kommen. Unter diese fein gestoßenen Beeren mischt man 1 Pf. pulverisirten grauen Roßschwefel und 1 Pf. Antimonium crudum. Diese Masse verwahrt man in einem glasürten Kruge, oder in einer gut verkorkten Bouteille. — Als Präservativ giebt man davon alle Monate jedem alten Viehe oder Pferde 2 Loth (oder 1 Löffel voll) einem jüngern 1 Loth, einem ganz jungen oder einem Schaafe ½ Loth, auf einmal und zwar in laulig warmen Bier, oder Dünbier, oder Wasser. Dann läßt man das Thier in einem warmen Stalle ungetränkt und ungefüttert stehn; hernach aber es tränken und ihm an demselben und den nächstfolgenden Tagen mäßiges Futter geben. — Wenn die Seuche oder Krankheit schon ausgebrochen ist, so wird jedem kranken Viehe 3 Tage hinter einander des Morgens 1 Eßlöffel voll auf die

vorher beschriebene Weise eingegeben. Dann läßt man 3 Tage vorübergehen, und giebt darauf um den andern Tag ein Pulver, folglich in 6 Tagen dreymal diese Arzney. Wenn wieder 3 Tage dazwischen verstrichen sind, so wird wieder eingegeben, doch nur alle 3 Tage ein Pulver. Nach diesem letzten Gebrauche, doch oft schon vorher, pflegt die Krankheit gehoben zu seyn. — In Landseuchen muß, nebst dem Gebrauche des Pulvers, auch jedem Viehe ein Haarseil am Halse oder vor der Brust gezogen, desselben Maul und Nase mit gutem reinen Degot (Theer) beschmiert, und ihm an den Zwischentagen, da es kein Pulver bekommt, der vierte Theil von einem Heringe eingegeben werden. — Die Dosis des Pulvers wird nach dem Alter, wie bey dem präservativischen Gebrauche, zugetheilt. Uebrigens kann man es auch bey dem trächtigen Viehe ohne Gefahr gebrauchen.

4) In einer Lungenseuche haben etliche Höfe dem kranken Viehe nur Antimonium und Schwefel, mit Salzwasser zu Pillen gemacht, eingegeben, und davon eine gute Wirkung verspüret.

5) Andre bedienten sich eines Decocts sowohl zum Präservative als zur Heilung: sie kochten nämlich Bitterklee oder Dreyblatt, und Angelik, von beyden sowohl das Kraut als die Wurzeln, nebst den Zweigen und Wurzeln des Wacholderstrauchs, wozu sie, um dieß Getränk dem Vieh annehmlicher zu machen, etwas Salz fügten.

6) Einige empfehlen wider die Lungenseuche folgendes Mittel: Nimm fein zerschnittenen Taback und alte Butter, von jedem 4 Pfund, Theer und Bier von jedem 1¼ Stoof; dieses alles koche in einem Grapen (eisernen Topfe) auf gelinden Feuer, unter beständigem Umrühren, bis der Taback schwitzig und das

Dünne fast abgekocht ist: dann verwahre es in einem gut zugebundenen und bedeckten Topfe. — Zum Präservative gegen eine auf der Nähe grassirende Seuche giebt man jedem Viehe wöchentlich zweymal von dieser Arzney, so viel als ein kleines Ey beträgt, und gießt ihm darauf ¼ Stoof warmes Bier in den Hals, läßt es aber dann eine Stunde ungefüttert stehen. Wenn dasselbe schon krank ist, so muß man es ihm alle Morgen auf eben dieselbe Art eingeben.

7. Ein aus Regenspurg herrührendes Mittel hat hin und wieder gleichfalls eine gute Wirkung gezeigt. Man nimmt Schießpulver so viel als zu einer Flintenladung erfoderlich ist, eben so viel gestoßenen Pfeffer, noch einmal so viel Schwefelblumen und eben so viel Kümmel; dazu gießt man ½ Stoof Weinessig, rührt es gut um, und schüttet es mit einemmal dem Viehe in den Hals. Wenn dasselbe schon krank ist, so wiederholt man dieses Mittel 4 Tage hinter einander. Einem Kalbe giebt man die Hälfte der Dosis. Doch ist zu bemerken, daß bey dem Gebrauche dem Viehe 2 Stunden vor und 2 Stunden nach der Arzney kein Futter darf gereicht werden.

Bey allen Seuchen ist eine Hauptregel, daß man das kranke Vieh von dem gesunden sorgfältig absondern, und in eigne, wo möglich, etwas entlegene Ställe, die gehörige Wärme haben, bringen muß, um dadurch der Ansteckung zu begegnen. Eine zwote Regel ist, daß man die Ställe zuweilen lüfte und den bösen Ausdünstungen einen Abzug verschaffe.

Daß das umgefallene Vieh nicht soll abgezogen, auch nicht bloß in den Busch geführt, sondern mit sammt der Haut in tiefe Gruben verscharret werden, hat die Obrigkeit oft befohlen, und selbst die Vorsicht erfordert es. Inzwischen haben Einige, sonderlich die Bauern, in

der

der Lungenseuche, die Haut, welche sie gern retten wollten, wenigstens heimlich abgezogen, und sie so roh, wie sie war, zu Passeln (Bauerschuhen von ungegorbenem Leder) verbraucht, sind auch damit zu ihren und fremden noch verschont oder übrig gebliebenen Rindern gegangen: gleichwohl hat man nicht gefunden, daß dadurch eine Ansteckung oder Ausbreitung der Seuche veranlaßt werde. Eben so haben Höfe, aus Dörfern, wo die Seuche gewüthet hatte, Stroh aufgekauft und es bey ihrem Viehe theils zur Streu, theils zum Futter verbraucht, ohne dadurch sich die Seuche zuzuziehen. Indessen wage ein Disponent dergleichen nicht, es wäre denn, daß sein Herr ausdrücklich es befiehlt! — Daß der Ehstnische, zuweilen auch der Lettische Bauer sein krankes Vieh, sonderlich bey der Lungenseuche, ohne Bedenken schlachtet und verzehrt, ist eine bekannte Sache. Bey einigen sehr giftigen Seuchen will man bemerkt haben, daß sogar das bloße Berühren der Aeser den Leuten soll Geschwülste, auch wohl den Tod, zugezogen haben: doch sind dergleichen Erzählungen nicht immer glaubwürdig, wenigstens oft übertrieben.

Zweyter Anhang,

darinn etliche Lief- und Ehstländische Münzen, Maaße und Gewichte angezeigt werden.

Da in den hiesigen beyden Statthalterschaften mancherley ganz verschiedene Münzen, Maaße und Gewichte gebräuchlich, aber deren Verhältnisse manchen Landwirthen unbekannt, und doch zu wissen nothwendig sind, so werden die wichtigsten davon billig hier angezeigt. *)

1 **Rubel** (R°. oder Rbl.) hält 100 Kopek; aber ein harter silberner Rubel wird jetzt (1795.) für 140 bis 148 Kopeken in Kupfermünze oder Bankassignationen (BA.) geschätzt. Letztere nennt man auch Papiergeld, und dieses hat mit der Kupfermünze (KM.) gleichen Werth. Zwischen Silbermünze (SM.) hingegen macht man den Unterschied, daß 1 Rubel kleines Silbergeld nur für 115 bis 120 Kopek KM. gerechnet wird. Gold und harte Rubel sind gleich.

1 **Albertsthaler** oder **Thaler Alberts** (Rthl. oder Alb. rtl.) als die in Riga und den 4 Lettischen

*) In der neuesten Auflage von Fischer's Landwirthschaftsbuche findet man eine kurze Anzeige der Russischen Maaße und Gewichte, die aber nicht überall richtig oder deutlich dargestellt ist.

schen Kreisen gewöhnlichere Münze, hält 40 Mark oder 80 Ferdinge und gilt jetzt (1795.) 140 bis 147 Kopek SM. (nämlich in harten Rubeln) oder 205 bis 215 Kop. in KM. oder in BA.

1 **Ort** in Riga, ist der vierte Theil des Albertsthalers, und hält 10 Mark, oder 20 Ferdinge. Er gilt daher etwa 52 bis 54 Kop. KM.

1 **Mark** (℔) in Riga ist 2 Ferdinge, und gilt 5 bis 6 Kop. KM. In Krügen und dgl. fodert man zuweilen 8 Kop.

1 **Ferding** in Riga gilt 2½ bis 3 Kop. In Pernau nennt man ihn Weissen.

1 **Thaler Pernauisch** ist 64 Weissen oder 80 Kop. SM., aber 1 Thaler Pernauisch Courant ist nur 60 Weissen; indessen wird jetzt nicht oft darinn, sondern mehr in Russischer Münze dort Rechnung gehalten.

1 **Weissen** ist im Pernauischen ein Ferding und gilt 2 bis 3 Kop.

1 **Carolin** ist jetzt nur eine eingebildete Münze, die ungefähr 25 Kopek gilt, zuweilen auch mehr.

1 **Groschen** ist gleichfalls eine eingebildete Münze. Man rechnet 90 Groschen auf 1 Thaler.

1 **Fünfer** gilt in Riga 5 Ferdinge. Aber mit dieser und anderer dasigen Scheidemünze kann man nicht leicht, ohne Aufgeld, einen Albertsthaler bezahlen, außer in kleinem Handel.

1 **Last** aus dem Keller in Riga hält nur 16 Tonnen; aber in Reval und Pernau 18 Tonnen.

1 Tonne Salz hält in Reval 4 Löfe und wägt etwa 400 Pfunde Russischen Gewichts. In Pernau hält sie 18 Külmet, deren jedes man etwa 20 Pfunde rechnet.

1 Last Getreide, von allerley Korn, hält in Reval 24 Tonnen, oder 72 Löfe, welche gegen 44 Rigaische Löfe betragen. Aber in Pernau, gleichfalls von allerley Korn, hält sie 24 Tonnen oder 48 Rigaische Löfe.

In Riga hingegen herrscht eine große Verschiedenheit, denn dort hält die Last von Roggen 45 Löfe; von Weizen, Gerste uod Buchweizen 48; aber von Malz, Haber und Erbsen gar 60 Löfe. *)

1 Tonne Getreide hält in Riga 2, aber in Reval 3 Löfe: erstere ist dennoch etwas größer als letztere. Auch Kalk und Leinsaamen hat eben so viel Löfe auf jede Tonne.

1 Loof in Reval hat 3 Külmet (oder Küllmit;) in Pernau und Dorpt 4 Külmet; in Riga rechnet man zwar gewöhnlich 6 Külmet, doch wird in der Rigaischen Statthalterschaft auf dem Lande auch nach Külmetten gerechnet, deren 3 oder 4 auf 1 Loof gehen. Uebrigens hält 1 Loof in Riga 54, aber in Reval 36 Stöfe.

1 Külmet hält in Reval 12 dasige Stöfe; hingegen in Riga, wenn es klein und nur $\frac{1}{6}$ Loof ist, 9 Stöfe, ein größeres aber bald 13½ bald 18 Rigaische Stöfe.

1 Kul

*) Diese verschiedenen Maaße vergesse man nie bey einem Handel.

1 Kul (Russisch der Sack) oder 1 Tschetwert, hält 3 Rigaische oder gegen 5 Revalsche Löfe.

1 Tschetwert (Russ. wird gemeiniglich Cwt oder Ctw geschrieben) hält 8 Tschetwerik.

1 Tschetwerik (Russ. wird Ctk geschrieben) hält 8 Garniz.

1 Garniz (Russ. wird oft Gz. oder Gz. geschrieben) ist etwas weniger als 2½ Rigaische Stöfe; aber 64 Garniz betragen 3 Rigaische Löfe.

1 Faß Branntewein hält 120 Rigaische oder 128 bis 130 Revalsche Stöfe: und diese machen ungefähr 12 Wedro oder Russische Eimer aus.

1 Wedro (Russischer Eimer) hält ungefähr 11 Revalsche Stöfe.

1 Stoof ist in Riga etwas größer als in Reval.

1 Bouteille muß ¾ Stoof halten.

1 Schiffpfund (Sfl) hält 20 Liespfund.

1 Liespfund (Lfl) hält 20 Pfund.

1 Pfund (fl) hält 32 Loth, oder 96 Solotnik.

1 Loth hält 3 (Russische) Solotnik.

1 Pud (Russisches Gewicht) wägt 40 Russische Pfunde, welche aber in Reval 38, und in Riga etwa 38¾ Pfunde betragen.

1 Fuder Heu hält 15 Pud, oder 30 Griesten.

1 Grieste Heu soll eigentlich 20 Pfunde wägen, aber bey Lieferungen an Regimenter fodert man gemeiniglich 25 Pfunde.

1 **Arschin** (Russische Elle) beträgt 1 $\frac{1}{5}$ Revalsche Ellen. Die Revalsche Elle ist etwas kleiner als die Rigische.

1 **Faden** hält 6 Fuß oder etwa 3 Schritte. Aber ein Rheinländischer Faden ist größer; so wie der Eiserfaden, welcher etwa 7 Fuß ausmacht.

1 **Fuß** hat 12 Zoll.

1 **Zoll** ist ungefähr 1 Daumen breit.

1 **Werst** hält 500 Faden, oder 1200 Ellen, oder ungefähr 1100 Schritte. Aber unsere Landmesser rechnen 1800 Ellen, deren 100 etwa 70 Schritte ausmachen möchten. Auf 3 Meilen rechnet man 20 Werste, oder auf eine Meile 6 $\frac{2}{3}$ Werste

1 **Quadratwerst** (oder 1 Werst ins Quadrat) ist 500 Faden lang und 500 Faden breit. (In diesem Maaße irrt sich mancher Disponent: wie denn einer, dessen Gut etwa 1 $\frac{1}{2}$ Quadratmeilen betrug, vor einiger Zeit, auf ergangene Anfrage, der Obrigkeit anzeigte, daß man daselbst hundert Quadratwerste Morast finde.)

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

X 92/2007

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hupel, August Wilhelm, 1737-1819

Oekonomisches Handbuch für Lief- und Ehstländische Guthsherren, wie auch fü r deren Disponenten darinn zugleich Ergänzungen zu Fischers Landwirthschaftbuche geliefert, auch für auswärtige Liebhaber die Lieflä ndischen Verfahrungsarten hinlänglich dargestellt werden
Bd.: 1

Riga (1796)

Oecon. 909-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10296077-7
VD18 80426883